12/1985 PREIS 0,80 M

ISSN 0427–5217

FREIE Welt

Spinnstunden

Schwarzas Jugendforscher mit 240 km/h im Examen

Ballonreise im All

Forschung in den Venus-Stürmen

Oldtimer-Club stellt seine Lieblingswagen zur Schau

Zaungast bei Rigaer Oldies

Jugend
Wie die Schwarzaer Jugendforscher das Schnellspinn-Verfahren in den Griff kriegen **Seite 4**

Wirtschaft
Bilder und Standpunkte – heute über die Rekonstruktion und Modernisierung städtischer Wohngebiete **Seite 10**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Archäologie
Ausgrabungen in der Mongolischen Volksrepublik **Seite 16**

Sport
Galina Tschistjakowa – neuer Stern unter den Siebenmeter-Springerinnen **Seite 22**

mobile **Seite 24**

Geschichte
Die Konferenz mit dem Code „Terminal“ **Seite 26**

Dokumentation
Sie sagten, was sie dachten, und sie taten, was sie sagten **Seite 28**

Das Gesicht
Prof. Willi Sitte **Seite 30**

Mode
Saizew junior für Junioren **Seite 32**

Lesetip
Alfred Kurella in Briefen **Seite 33**

Erzählung
Valentin Rasputin: „Natascha“ **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
„Die zwölf Monate“ **Seite 40**

Russisch-Lehrgang
2. Lektion **Seite 41**

Leserforum **Seite 44**

Raumfahrt
Neues von der Venus. Sowjetische Sonden erkunden unsere Himmelsnachbarin **Seite 46**

Luftfahrt
Der Riese aus Kiew, Antonows Superflugzeug **Seite 54**

Titelfoto:
Detlev Steinberg fotografierte den jungen Motorfan in der lettischen Hauptstadt

Redaktionsschluß für dieses Heft: **3. 6. 1985**

Freundschaftliche Beziehungen und brüderliche Zusammenarbeit zwischen der DDR und der SRR vertieft:

Mit Blick ins Jahr 2000

Jeder versteht, wieviel gerade in der Gegenwart, in der es um Frieden oder Krieg, um die Verhinderung eines atomaren Infernos geht, davon abhängt, daß der Sozialismus sein Potential ständig weiter erhöht… Hierzu leisten unsere beiden Staaten durch ihre Zusammenarbeit, sei es auf politischem, ökonomischem oder kulturellem Gebiet, einen wichtigen Beitrag. Die solide Grundlage dafür ist der Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand, ist unsere gemeinsame Zugehörigkeit zum Warschauer Vertrag, dessen Gültigkeit kürzlich um weitere Jahrzehnte verlängert wurde, und zum Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe.

Erich Honecker im Kombinat Umformtechnik „Herbert Warnke“, Erfurt

Damit wir unsere Aufmerksamkeit diesen Aufbauleistungen schenken können, brauchen wir Frieden… Das atomare Wettrüsten stellt eine große Gefahr für die Erde, für die Zivilisation auf unserem Planeten dar. Das Leben der Menschen ist in Gefahr, das Leben überhaupt… Wir sind der Ansicht, daß die Völker – unter diesen kommt den Völkern der sozialistischen Länder eine große Rolle zu – eine Änderung der internationalen Situation von heute erzielen können. Treten wir weiterhin für die Solidarität und die Einheit aller friedliebenden Kräfte und Völker ein.
In dieser Einheit besteht die Kraft, den Frieden der Welt und die freie Entwicklung der Völker zu sichern.

Nicolae Ceauşescu im Kombinat Umformtechnik „Herbert Warnke“, Erfurt.

In aller Welt geschätzte Sämereien für Erich Honecker und Nicolae Ceauşescu bei ihrem Stadtbummel über den jahrhundertealten Anger der thüringischen Bezirksstadt (Foto oben: eine der herzlichen Begegnungen) mochten als verheißungsvolles Symbol zu erwartender Blumenpracht gelten. Entfaltete Fruchtbarkeit ganz anderer Art ist die bereits seit drei Jahrzehnten währende Kooperation des Erfurter Kombinates Umformtechnik mit Partnern in Bukarest, Brăila, Braşov oder Piteşti, der sich seit den letzten Maitagen neue Perspektiven eröffnen. Ein langfristiges Programm der Entwicklung wirtschaftlicher und wissenschaftlich-technischer Zusammenarbeit zwischen der DDR und der SRR bis zum Jahre 2000 gibt dafür den Rahmen, schafft handelspolitische Spielräume. Erich Honecker und Nicolae Ceauşescu signierten in Berlin das Grundsatzdokument zum Abschluß des offiziellen Freundschaftsbesuches einer Partei- und Staatsdelegation der Sozialistischen Republik Rumänien vom 28. bis 30. Mai (Foto links). Bei ihrem Treffen tags zuvor mit dem bewährten Kollektiv des international geschätzten Großherstellers von Maschinen und automatisierten Fertigungslinien bewerteten sie das kameradschaftliche Zusammenwirken des Erfurter Stammbetriebes mit rumänischen Partnern als beispielhaft für gegenseitig vorteilhafte RGW-Beziehungen. Was für das Blumenstädter Kombinat und seine Bezieher im Balkanland gilt, trifft auf die Volkswirtschaften beider sozialistischer Staaten insgesamt zu: Ein bedeutender Anstieg des Warenaustausches, ein planmäßiger Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen ist eingeleitet. In Berlin und Bukarest ist man auf neue, effektivere Formen des Miteinander orientiert. Darin sind Erfurt und sein rumänischer Partnerbezirk Iaşi, sind das bekannte Dacia-Werk oder das Wälzlagerwerk in Alexandria ebenso einbezogen wie die DDR-Kombinate und Betriebe aller Wirtschaftsbereiche. Kooperation und Spezialisierung werden speziell bei der Entwicklung moderner Technologien und bei der Nutzung der vorhandenen Ressourcen in beiden Ländern verstärkt. So u. a. in der Elektrotechnik/Elektronik, im Maschinen- und Anlagenbau.

Neue Saat verheißt reiche Ernte.

Günter Stechow (Text)
Volker Hohlfeld (Fotos)

Wie sie „Hugo" das Laufen lehren

PATENTE & TALENTE

Ein Beitrag
von Wolfgang Scheel
(Text) und
Peter Meißner (Fotos)

Ein neues Verfahren zur Herstellung von Polyamidseide besteht momentan im Chemiefaserkombinat „Wilhelm Pieck“ Schwarza seine praktische Bewährung. Es soll uns mehr und zugleich qualitativ verbesserte Chemiefaserstoffe bringen. Einer, der sich dabei selbst zu bewähren hat, ist Entwicklungsingenieur Dieter Spillmann (links), Leiter des Jugendforscherkollektivs.
Ende Mai war er Delegierter des XII. Parlaments der FDJ in Berlin. In seinem Reisegepäck der Arbeitsbericht der jungen Forscher: Wie sie beispielsweise dem Spulenwechselautomaten (der gelbe Kasten mit dem Bauch voller Elektronik – rechts) das richtige Schrittmaß beibringen. Denn die Frauen an der schnellen Spinnmaschine hoffen, daß der Automat, den sie „Hugo“ nennen, ihnen bald tatkräftig unter die Arme greift …

Wie sie „Hugo“ das Laufen lehren

ПРОПУСК № 13
На право входа в студенческое общежитие № 1 комната № 93 ТИТЛП
Выдан тов. Шпильман Дитер
студенту гр. 8-76 Хим
факультета.
о АХЧ У. Мавлянов
факультета

Wertvolles Erinnerungsstück: der Taschkenter Studentenausweis.

Mit 240 Sachen in der „Spinnstube“, einem vierfachen Tempozuwachs, wird neuerdings in Schwarza die begehrte Polyamidfeinseide gesponnen. Auf elektronisch gesteuerten Maschinen, die den aus der Schmelze gezogenen Dederonfaden, viel dünner als ein Menschenhaar, in einem Arbeitsgang strecken und aufspulen – und das pro Maschine an 64 Arbeitsstellen mit insgesamt 256 Spulen im selben Moment. 240 km/h, das sind 4000 gesponnene Meter in der Minute. Eine volle Spule hat die Fadenlänge von 1000 Kilometern, das wiederum entspricht dem Materialeinsatz für zwölf Trainingsanzüge. Der Vorteil des Schnellspinnverfahrens liegt auf der Hand: eine enorme Steigerung der Produktivität, ein erhöhter Mengenausstoß bei gleichzeitiger qualitativer Erweiterung des Sortiments. Polyamidseide wird vor allem für Damenfeinstrumpfhosen, für Sportbekleidung und Anoraks, für bestimmte Untertrikotagen und Futterstoffe gebraucht. Hoch im Kurs bei der Bevölkerung, ebenso gefragt im Export.

Mit einer Spinnstube hat die Atmosphäre an den beiden Riesenmaschinen in der Werkhalle nichts mehr gemein. Für das ungeübte Auge bleibt der Arbeitsprozeß ein verwirrendes Fadenspiel. Doch die Maschinenbediener, meist junge Mädchen oder Frauen, beherrschen immer besser die neue Technik und das enorme Tempo. Ihren Blicken entgeht nicht, ob der Faden richtig oder falsch gewickelt wurde, sie erkennen sofort einen Fadenriß, wissen genau, wann eine Spule gewechselt werden muß.

Allerdings ist in der Anlaufphase des neuen Verfahrens nicht alles sofort im Lot. Der Weg zur Optimierung besteht aus vielen Schritten, verlangt ein enges Miteinander von Forschern und Produzenten. Und da das Schnellspinnverfahren Teil des Zentralen Jugendobjektes „Intensivierung hochveredelter Chemiefaserstoffe“ ist, fühlen sich die Jugendlichen besonders angesprochen. Hier ist auch das Arbeitsfeld von Diplomingenieur Dieter Spillmann. Mit Mitgliedern seines Jugendforscherkollektivs erprobt er derzeit den automatischen Spulenwechsler.

Marion Gerber, 20, Textilfacharbeiter, läßt den gelben Kasten keinen Moment aus den Augen, notiert jede seiner Bewegungen. Ihre Meinung: „Jedes Stückchen neue Technik in die Produktion einzuführen verlangt Ideen, Elan und Geduld. Wenn man erst weiß, worum es geht, macht die Sache Spaß, knobelt man einfach mit. Dieter hat uns vieles erklärt, ist selbst am beharrlichsten.“

„Hugo“ nennen die Frauen freundlich-ironisch den Roboter, soll er doch gerade ihnen die Arbeit erleichtern. Es entfällt der Wechsel von Hand (eine volle Spule wiegt immerhin 7,5 Kilo). Zugleich wird dadurch Zeit gewonnen und die Qualität stabilisiert (weil schon schweißige Hände den empfindlichen Seidenfaden verkleben können). Schließlich wird der rechnergesteuerte Wechsler rund um die Uhr seinen Auftrag erfüllen und so Arbeitskräfte einsparen helfen. Wenn „Hugo“ läuft. Noch aber bockt er mitunter, und Dieter muß die Elektroniker zu Hilfe holen…

★

Dieter Spillmann, Jahrgang 1957, ein Junge aus dem Schwarzatal. Er wuchs auf, die Chemie fast vor der Nase. Doch nicht deshalb entschied er sich für die Wissenschaft von den Stoffen und ihren Umwandlungen. Auch die Eltern standen dafür nicht Pate: der Vater Sportlehrer, die Mutter im Handel tätig. Sein Chemielehrer gab den Anstoß, „dessen interessante Stunden“. Dieter fand es regelrecht aufregend, den chemischen Formeln und Reaktionen im Reagenzglas auf die Schliche zu kommen. Gerade das praktische Erlebnis war für ihn ausschlaggebend, auch als es ernst wurde, sich für den Beruf zu entscheiden. Im Stammbetrieb des Chemiefaserkombinats lernte er Chemiefacharbeiter mit Abitur.

„Ich wollte studieren, zuvor aber wenigstens schon mal in die Praxis eines Betriebes reinriechen.“

Der Junge mit dem dunklen Schopf fiel nicht nur in der fachlichen Ausbildung auf, er war in seiner ganzen Haltung anderen voraus, wißbegierig, begeisterungsfähig, aktiver FDJler, engagierter Freizeitsportler. Der Betrieb delegierte ihn zum Studium in die Sowjetunion. Mit einem Förderungsvertrag in der Tasche fuhr der 19jährige im Spätsommer 1976 nach Taschkent. Für fünf Jahre Student bei Professor Boris Geller. Dieter Spillmann bereut davon keinen Tag. Was dafür spricht? „Alles – das Erlebnis Usbekistan; andere Menschen und deren Lebenserfahrungen kennenlernen; Jahre weit weg von zu Hause allein seinen Mann stehen; und vor allem Boris Imanuilowitsch.“

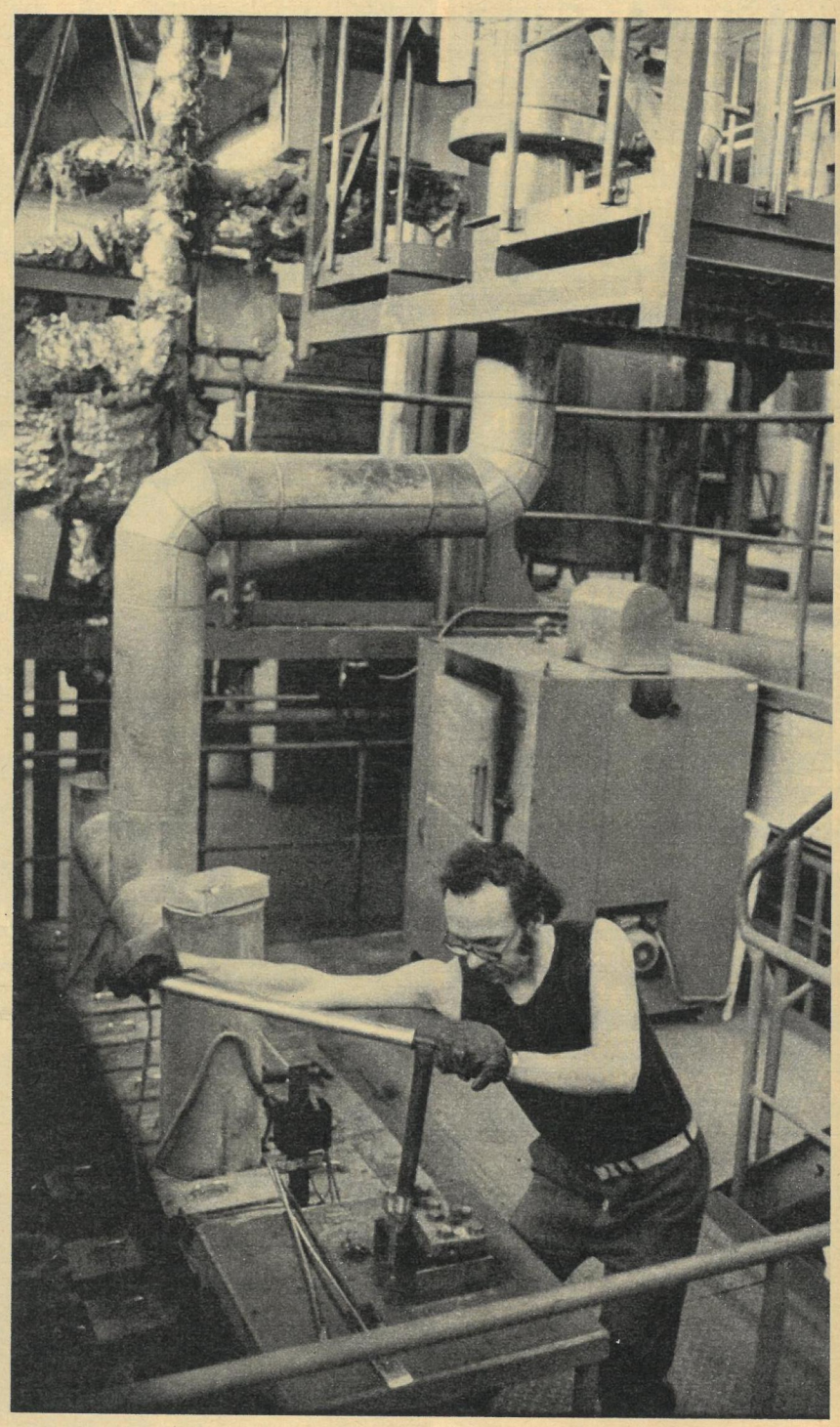
An der Chemisch-Technologischen Fakultät waren sie drei DDR-Studenten, und alle drei betrachtete der Professor als seine Kinder. Mindestens zweimal im Monat waren sie bei ihm zu Hause oder in Familie unterwegs, zum Picknick, zum Baden, in die Baumwollernte. Selbst ihre Eltern wurden vom Professor eingeladen und usbekisch bewirtet.

„Im Institut aber nahm er uns besonders scharf 'ran, wir sollten zu Hause in jeder Beziehung bestehen können.“

Allein das Thema für die Diplomarbeit war so umfangreich bemessen, daß sie ab drittem Studienjahr hart dafür arbeiten mußten.

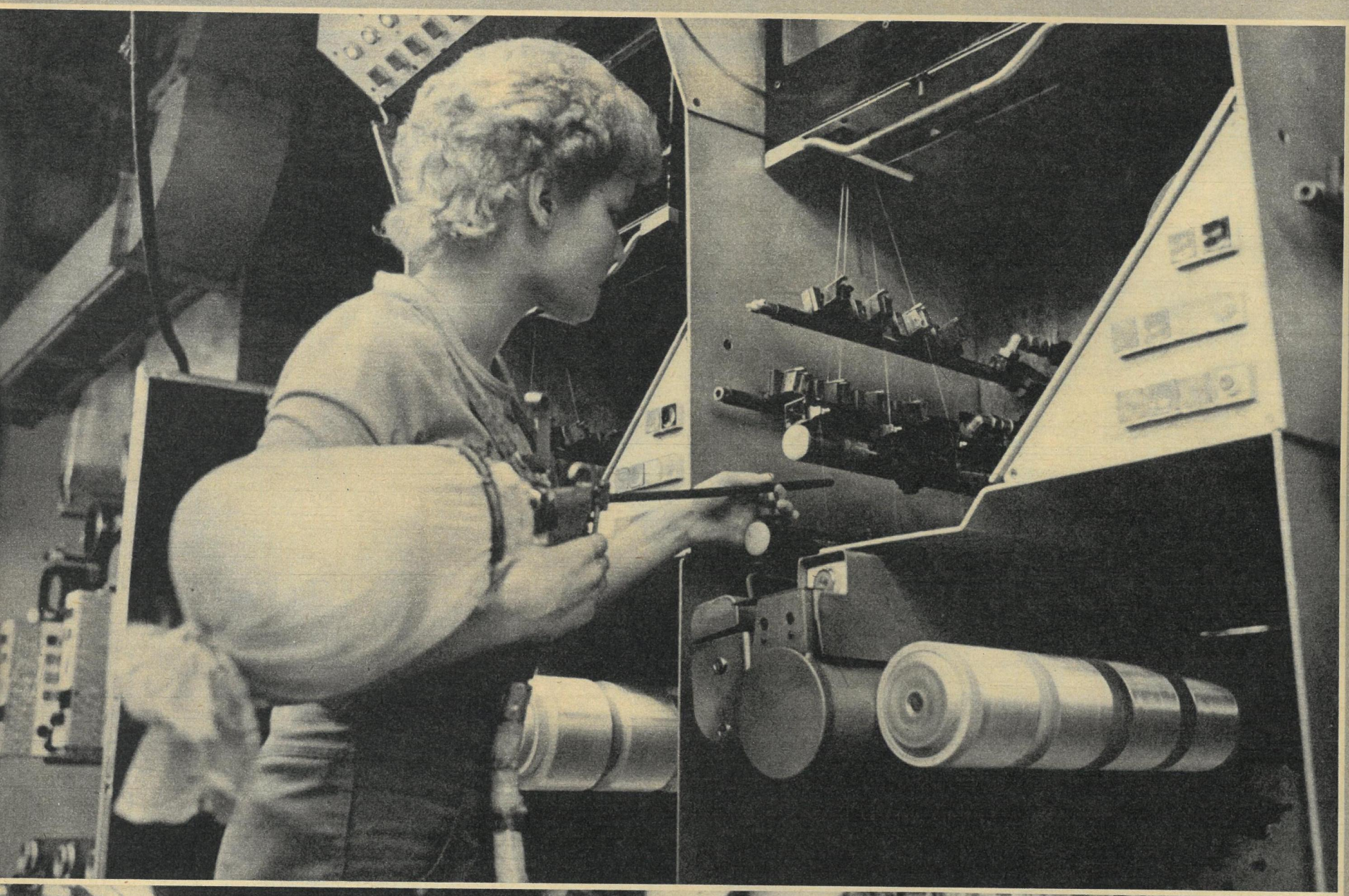
★

Gemeinsame Arbeitsgruppen und Forschungsthemen, Intensivierungsbrigaden und Studentenaustausch – Beispiele für die heute enge deutsch-sowjetische Partnerschaft im Bereich der Chemieindustrie. Für Schwarza begann sie eigentlich schon wenige Wochen nach Kriegsende, als Offiziere der Sowjetarmee sich persönlich dafür einsetzten, Transportmittel und Material organisierten, damit der Betrieb wieder produzieren konnte. Seit 1947 arbeitete in Schwarza eine Forschungsgruppe des sowjetischen Ministeriums für Leichtindustrie, der Beginn wissenschaftlich-technischer Kooperation. Es folgte das erste Gemeinschaftsprojekt, der Aufbau einer Polyester-Großanlage in Kursk nach Schwarzaer Verfahren. Seit 1968 trägt die sozialistische Zusammenarbeit das Siegel von Regierungsabkommen. Ulrich Mieck, Jahrgang '39, Abteilungsleiter in der Forschung, war schon dabei, als gemeinsam die Vorstufe der jetzigen Technologie entstand: das Spinn-Reck-Winde-Verfahren. Damals gab es ge-



Michael Mrowetz, Apparatefahrer der Pilotanlage und FDJ-Sekretär: „Wir bereden mit Dieter jedes Problem, die Arbeit betreffend oder die persönlichen Bauchschmerzen. Vertrauen ist die Grundlage des Erfolges unseres Kollektivs.“

Rechts: Schwarzaer Polyamidseide – die Qualitätskontrolle jeder Spule entscheidet über den weiteren Weg der Schnellspinn-Seide in der Textilindustrie unseres Landes.



Wie sie „Hugo“ das Laufen lehren

mischte Arbeitsgruppen, hüben wie drüben. Und die dabei entwickelte Maschine spinnt heute den Faden in Klin wie in Schwarza. „Durch die Gemeinschaftsarbeit haben wir vor allem Zeit gewonnen und den Forschungsaufwand in Grenzen gehalten. Allein hätten wir dazu gar nicht die Kraft gehabt. Je konkreter und offener der Erfahrungsaustausch, um so nützlicher ist jede Begegnung mit dem Partner und jede Reise zueinander. Gerade darin drückt sich Freundschaft aus.“

Seit September 1981 geht Dieter Spillmann wieder täglich durchs Schwarzaer Werktor, jetzt jedoch als hoffnungsvoller Nachwuchswissenschaftler. Er wußte, was ihn zu Hause erwartete – die Schnellspinntechnologie, sie wurde inzwischen auf einer Pilotanlage getestet, mußte zur Produktionsreife geführt werden. Je schneller es geschieht, desto wirkungsvoller das volkswirtschaftliche Ergebnis. Aber würde er dabei das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen können?

Pausenrunde im Palast der Republik: Dieter Spillmann hat auf dem XII. Parlament viele Anregungen für die „nächste Runde“ der Jugendforscher erhalten.

Links oben: Anett Stolz (20) beherrscht die neue Technik schon souverän. Mit der Auflegepistole wird der Faden angesaugt und bei vollem Tempo auf den neuen Spulenhalter aufgelegt.

Darunter: Spinnen mit 240 km/h verlangt höchste Konzentration von den Frauen im Aufspulraum. Ihre Aufmerksamkeit entscheidet wesentlich über Menge und Qualität.

Würde man ihm gleich eine selbständige, abrechenbare Aufgabe übertragen? Man tat's!

„Schon am zweiten Tag stand ich vor der Anlage, wurde mit ihr vertraut gemacht, lernte ihre Ecken und Kanten kennen und erhielt meinen Auftrag: ein Jugendforscherkollektiv zu bilden, um mit ihm das Anfahren der Industrieversuchsanlage vorzubereiten.“

Seine Partner? Junge Ingenieure (leider gibt es im Forschungsbereich nur wenige), junge Chemiefacharbeiter und Techniker, zum Teil schon als Lehrlinge für das neue Verfahren qualifiziert. Solche wie Anett Stolz, 20: „Wir probierten als erste, was die neue Technik hergibt. Unsere Erfahrungen waren daher gefragt – bei den Forschern, bei den älteren Kollegen, die nun umlernen mußten. Und durch die Diskussion kommen einem auf einmal selbst Ideen, möchte ich mehr wissen, tiefer eindringen in technologische Prozesse, vielleicht sogar studieren.“

Oder Michael Mrowetz, 27, FDJ-Sekretär und Apparatefahrer an der Pilotanlage: „Unser Auftrag hieß, die theoretische Konzeption auf der Maschine bestätigen, alle vorgegebenen Parameter – vom Tempo bis zur Qualität. Da steckt der Teufel manchmal im Detail – in einer verstopften Spinndüse, in der Mischung des Granulats oder…? Aber so etwas schult ungemein, stachelt den Ehrgeiz an. Dieter hat uns immer wieder Mut gemacht.“ Allerdings war ihr Auftrag mit jugendlichem Elan allein nicht lösbar. „Wir brauchten die Hilfe erfahrener Forscher, die das Verfahren entwickelt hatten, und wir bekamen sie.“ Dieter Spillmann denkt an einige unersetzliche Praktiker, die es sozusagen in den Fingerspitzen haben, und an die Parteigruppe, „wo ich jedes Problem unverblümt nennen konnte“, an Kollegen Mieck, seinen Abteilungsleiter, einen erfahrenen Forscher. Der ließ sich bei Dieters Auftrag von folgendem leiten: „Wenn einer frisch vom Studium kommt, erhält er das richtige Verständnis für die neue Technik am schnellsten im operativen Einsatz an der Maschine. Erst daraus wächst das Wissen, etwas verändern, verbessern zu können. Außerdem sollte Dieter sich als Leiter probieren. Er hat seine Sache bisher recht gut gepackt, ich wünschte mir manchmal nur noch selbständigeres Entscheiden.“ Für Dieter Spillmann war diese Zeit rundum ein wichtiges Bewährungsfeld: die Konfrontation mit technischen Problemen, die Arbeit mit jungen Menschen, ja, selbst der Einsatz als Schichtingenieur und die verschiedenen gesellschaftlichen Verpflichtungen – in der FDJ, in der Leitung der DSF-Betriebsgruppe, als ehrenamtlicher „Chefdolmetscher“ für die Kontakte mit der Rudolstädter Garnison.

„Ich werde ganz schön gefordert, muß aufpassen, daß ich mich nicht verzettele. Mache die Arbeit jedoch gerne, weil ich spüre, ich werde gebraucht. So lerne ich am meisten.“

Dieter denkt oft an seinen Professor. Und hätte er inzwischen nicht Frau und Kind, er würde eine Aspirantur in Taschkent anstreben. „Boris Geller ist eine Kapazität auf seinem Gebiet – der Technologie des Fadenbildungsprozesses. Und ein Leiter, der menschliche Wärme ausstrahlt. Bei ihm begriff ich, daß Studium und Vergnügen zweierlei sind. Man muß angestrengt und viel arbeiten können, danach aber auch abschalten, Spaß haben am Leben, um aufzutanken.“

Sich für eine Sache einzusetzen, bedeutet immer andere zu gewinnen. Dieter findet es wichtig, daß unter den Schwarzaer Jugendforschern ein offenes, vertrauensvolles Verhältnis besteht, daß keine Frage unausgesprochen bleibt, daß gemeinsam die Antwort gesucht wird. „Wir erziehen uns dazu gegenseitig.“ Inzwischen haben sie ihr erstes Patent eingereicht: eine Fadentrenneinrichtung. Ein kleines Projekt, doch von nicht zu unterschätzendem Wert. Es beugt Fadenverwechslungen vor, die unweigerlich Ausschuß verursachen würden. Die Arbeit an der neuen Maschine gebar ihre Idee. Wochen haben sie darüber geknobelt, entworfen und verworfen, das Muster gebaut, es verbessert – schließlich den Beweis erbracht…

★

Die Spinnmaschine in der Industrieversuchsanlage rotiert. Die Frauen tun das ihre, damit an jeder Arbeitsstelle der richtige Faden gesponnen wird. Auch „Hugo“, ihr metallener Helfer, ist in Aktion. In stoischer Ruhe wechselt er schnell und präzise jede volle Spule, Stunde um Stunde, ohne Pause. Dieter Spillmann beobachtet kritisch seinen Lauf – alles normal. Er prüft das Protokoll der Nachtschicht – auch dort keine Störungen. Es wird offensichtlich, nachdem die TEXTIMA-Leute noch einmal das Programm des Wechslers überprüft haben, spurt er…

Die Jugendforscher haben im Thälmann-Aufgebot Zwischenbilanz gezogen. Sie kann sich sehen lassen. Ihr persönlicher Einsatz hat dazu beigetragen, daß die Schnellspinnanlage vorfristig angefahren werden konnte, daß inzwischen 400 Schwarzaer die neue Technik für den Schichtrhythmus rund um die Uhr beherrschen.

Die große Aufgabe, das Vertrauen ihnen gegenüber, forderte sie heraus, sie wuchsen daran, fachlich und politisch. Sie wissen aber auch, daß die Arbeit damit nicht getan ist, das Schnellspinnen verlangt weiterhin ihre Kraft, ihr Schöpfertum. Und Dieters lenkende Hand. Gerade dafür erhielt er neue Anregungen auf dem großen Jugendforum in Berlin.

Mitunter aber eilen Dieters Gedanken schon weiter voraus, zu seiner Dissertation. Er will und soll sie an einem Planthema des Forschungsbereichs nachweisen: dem galettenlosen Schnellspinnen von Polyamidseide. Eine Weiterentwicklung des neuen Verfahrens, ein weiterer Schritt in technisches Neuland. Er wird dazu im Betrieb bleiben, eine Fernaspirantur aufnehmen, so die Theorie mit der Praxis vereinen. Die nächste Herausforderung. Eine, die lohnt!

Zusatzfotos: D. Steinberg, V. Hohlfeld

Wiedererstandene schmucke Fassaden an modernisierten, über einhundertjährigen Großstadthäusern. Sichtbar freundlicher Ausdruck des großen Programms zur Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem in unserem Lande. Heute in den meisten Städten – ob großen oder kleinen – schon ein gewohntes Bild. Die Fassaden, die das Bild zeigt, gehören zu den ersten in der Berliner Christinenstraße instand gesetzten und modernisierten Gebäuden, als Teil des innerstädtischen Baukomplexes Wilhelm-Pieck-Straße der Hauptstadt.

Planmäßig rückt der Wohnungsbau immer mehr in die Städte und erlangt damit auch größeren Einfluß auf ihre schrittweise Erneuerung. In dem Maße, wie sich durch den Neubau der Wohnungsbestand der Anzahl der Haushalte nähert – gegenwärtig kommen auf 1000 Einwohner mehr als 400 Wohnungen – wird die Lösung der Wohnungsfrage zunehmend zu einer Sache der Qualitätsverbesserung der vorhandenen Bausubstanz. Die Häuser werden, beginnend bei den Dächern, instand gesetzt und die Wohnungen, vor allem im Sanitärbereich sowie der Elektroinstallation modernisiert. Die Freiflächen und größeren Innenhöfe werden durch gestaltete Grünanlagen verschönert.

Die Modernisierung ist enorm entwickelt worden, und sie wird auch künftig zunehmen, ohne das Tempo im Neubau zu verringern. Im Jahre 1970 waren unter den fertiggestellten 76 088 Wohnungen 10 302 modernisierte. In diesem Jahr sind es 85 555 von insgesamt 203 125 zu schaffenden Wohnungen. Den hohen sozialpolitischen Stellenwert dieser Planposition vor Augen, verpflichten sich die Baukollektive der Hauptstadt und Bezirke, in Vorbereitung auf den XI. Parteitag der SED mehr Wohnungen zu modernisieren als geplant.

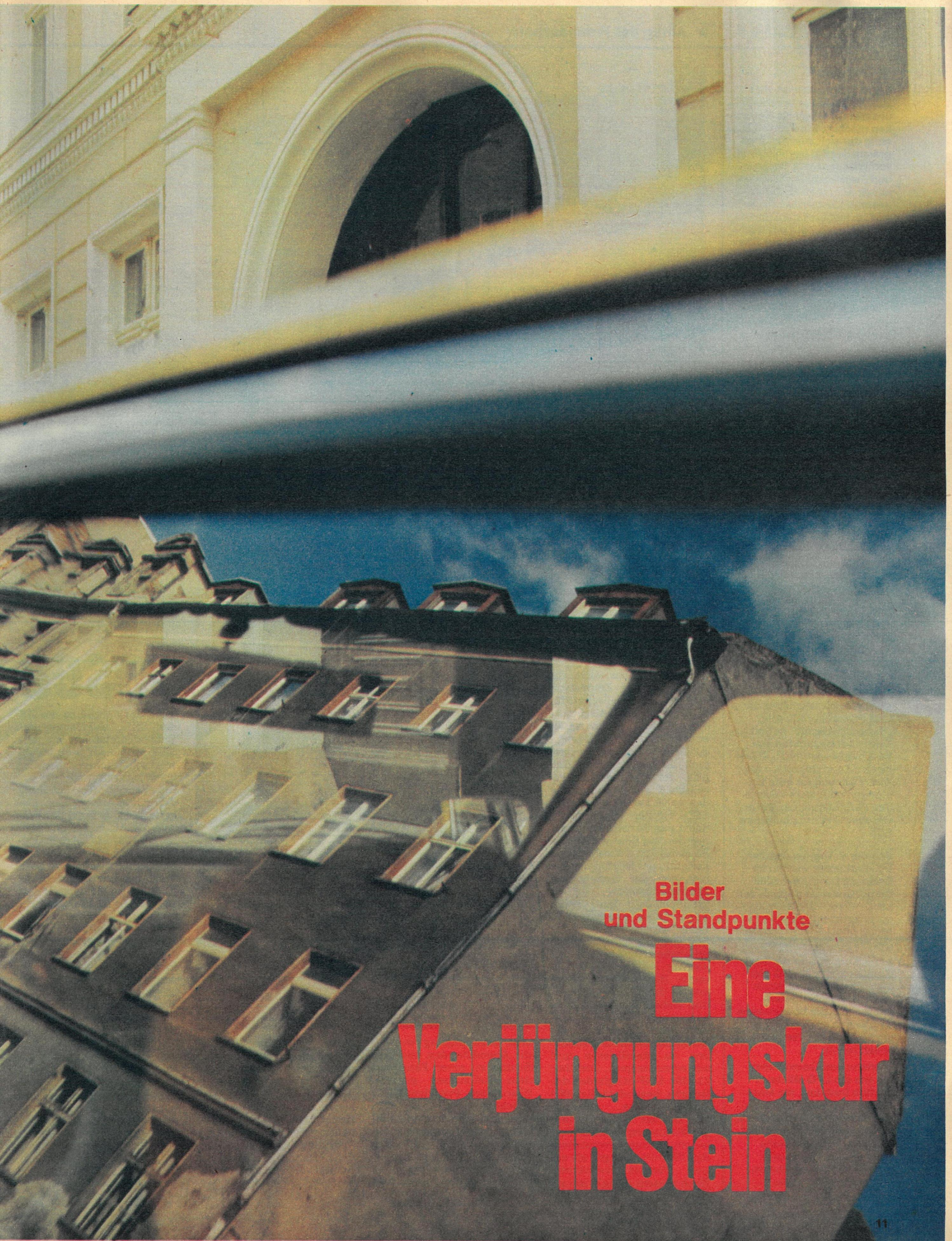
In den eineinhalb Jahrzehnten seit dem VIII. Parteitag wurden 2,4 Millionen Wohnungen neu gebaut bzw. modernisiert, einschließlich der Ziele dieses Jahres. Für mehr als 7 Millionen Bürger haben sich damit die Wohnbedingungen grundlegend verbessert. Vieles bleibt noch zu tun, um die dringlichen Wohnbedürfnisse aller Bürger zu befriedigen. Auch in der Christinenstraße.

In wenigen Tagen werden auf der 8. Baukonferenz des Zentralkomitees der SED und des Ministerrates der DDR die Bauleute darüber beraten, wie die sozialpolitische Wirksamkeit des Wohnungsbaus bei noch günstiger zu gestaltendem Verhältnis von Aufwand und Ergebnis weiter erhöht werden kann. Der rasche Vormarsch industrieller Methoden bei der Modernisierung und Erhaltung der Wohnbausubstanz ist ein Hauptanliegen. Die Bauarbeiter der 2200 speziell für die Modernisierung und Instandsetzung gebildeten technologischen Linien und Komplexbrigaden haben diesen Weg beschritten.

Das dichte Zusammenrücken von Bauen und Wohnen stellt uns vor neue Aufgaben in der Bauvorbereitung und -durchführung. Eng miteinander verknüpft sind dabei die technischen und sozialen Aspekte, so bei der Modernisierung der Gebäude im bewohnten Zustand. Hohes Tempo bei guter Qualität, das Aufgreifen der Vorschläge und Hinweise der Mieter sowie rücksichtsvolles Verhalten ihnen gegenüber zeichnen die besten Baukollektive aus. Ein vertrauensvolles Miteinander von Bauleuten und Bürgern ist bei der weiteren Verbesserung der Wohnbedingungen nicht hoch genug zu schätzen…

Prof. Dr. Hans Krause,
Ministerium für Bauwesen

Foto: Peter Meißner



Bilder
und Standpunkte

Eine Verjüngungskur in Stein

● Wörtlich

Es ist ausgezeichnet, daß sich bereits viele Vorstände unserer Gesellschaft Gedanken machen, wie sie zur Lösung der sich aus dem Programm der Zusammenarbeit von Wissenschaft, Technik und Produktion ergebenden neuen Aufgaben zwischen unseren Ländern beitragen wollen, insbesondere durch eine zielgerichtete politisch-ideologische Arbeit zur Stärkung des sozialistischen Bewußtseins und der sozialistischen Moral.

Erich Mückenberger in Neubrandenburg

● Kurz berichtet

Am Trassenstandort Berjosowka, nahe dem Ural, errichten Werktätige vom Neubrandenburger Wohnungs- und Tiefbaukombinat ein komplexes Wohngebiet. Kürzlich schloß das Baustellenkollektiv mit dem Kolchos „Leninscher Weg" einen Patenschaftsvertrag ab, um die Freundschaftsarbeit zu befruchten. Die Brigade von Ulrich Marlow, Meister für Heizungsanlagenbau, kämpft um den Ehrennamen „Grigori Tschukow".

Im Institut für Pflanzenschutz Aschersleben der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR stellten sich die Genossen der Kampfgruppe, die alle DSF-Kollektiven angehören, im Ausbildungskomplex bis zum XI. Parteitag hohe Ziele zur Gefechtsbereitschaft.

Mehr als 550 Mitglieder der LPG Pflanzenproduktion „Salvador Allende" in Bad Tennstedt besuchten seit 1973 die Sowjetunion. Sie erhielten Touristenreisen als Auszeichnung für gute Leistungen oder waren Gäste des Partnerkolchos „Roter Oktober" in der Litauischen SSR.

Seit der 5. Tagung des Zentralvorstandes wurden im Bezirk Cottbus über 3000 Bürger aus dem Bereich der Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft für die Arbeit in der Freundschaftsgesellschaft gewonnen.

Am 9. August wird die DSF-Grundeinheit der LPG Tierproduktion in Krien, Kreis Anklam, eine Touristengruppe aus der Sowjetunion empfangen und im Dorf ein großes Fest der Freundschaft feiern.

Betriebe und Grundeinheiten wie die LPG Milchproduktion Dedelow, die Mastanlage Haßleben, der Saatzuchtbetrieb Hohenbrünzow, das Trabergestüt Lindenhof und andere haben feste Verbindungen zu sowjetischen Betrieben, Einrichtungen und Instituten.

Tagung am Tollensesee

Oder genauer – in jener mecklenburgischen Bezirksstadt, die sich am Nordostufer dieses zauberhaften Gewässers kräftig in Breite und Höhe reckt: Neubrandenburg. Hier, in der Bezirksparteischule „Kurt Bürger", hatten sich die Mitglieder des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft – in Anwesenheit zahlreicher Gäste – zu ihrer 7. Tagung versammelt. Es ging um den Beitrag der Freundschaftsgesellschaft zur Vorbereitung des XI. Parteitages der SED. Breiten Raum nahm dabei das Wirken der Organisation auf dem Lande ein. So stand denn durchaus folgerichtig am Beginn der Beratungen der Bericht des Bezirksvorstandes Neubrandenburg, den dessen Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Koch, Leiter des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Neustrelitz, vortrug. Es war eine erfolgreiche Bilanz, die der Redner für die Bezirksorganisation ziehen konnte. Wir sehen unsere wichtigste Aufgabe darin, betonte er, die landwirtschaftliche Produktion zu stabilisieren und weiter zu steigern. Die über 224 000 DSF-Mitglieder des Bezirks, besonders die 6000 DSF-Kollektive, werden sich bei der Weiterführung der Volksaussprache in Vorbereitung des bevorstehenden SED-Parteitages als aktive Partner bewähren. Nach diesem Auftakt am ersten Beratungstag wurden die Abendstunden und drei Schiffe zu einer Fahrt auf dem Tollensesee genutzt. (Ganz oben: Präsident Erich Mückenberger mit Tagungsteilnehmern und Gästen auf dem Oberdeck des Fahrgastschiffes „Mudder Schulten".) Im Mittelpunkt des zweiten Beratungstages dann stand die Aussprache (oben: Blick in den Tagungsraum). Sie widerspiegelte das Vertrauen der DSF-Mitglieder in die Politik der Partei der Arbeiterklasse und wurde zugleich zum Erfahrungsaustausch dafür, wie die Arbeit der Vorstände verbessert werden kann. In seinem Schlußwort wandte sich Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED, im Namen des Zentralvorstandes an alle DSF-Mitglieder, sich im gewerkschaftlichen Wettbewerb tatkräftig für die Erfüllung und Übererfüllung der Pläne einzusetzen. Gegenwärtig, so sagte der Präsident, tragen in unserem Lande 287 917 Arbeitskollektive den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" bzw. kämpfen darum. „Aber Kollektive DSF gibt es erst 130 000. Es ist deshalb richtig, wenn – so wie im Kreis Wismar – alle Kreisvorstände und Vorstände der Grundeinheiten sich gemeinsam mit den Leitungen der Gewerkschaft darauf orientieren, daß noch weitaus mehr Kollektive mit ihren Verpflichtungen in der Bewegung ‚Sozialistisch arbeiten, lernen und leben' um die Auszeichnung als Kollektiv DSF ringen. Ich denke, daß es uns in Vorbereitung des Parteitages gelingen sollte, ihre Zahl bedeutend zu erhöhen. Möglich ist das, denn die Reserven sind groß."

Horst Goldschmidt

Fotos: Alfred Paszkowiak

Kofferpacken kann beginnen

Auskünfte für FREIE WELT gab Hans Sattler, Mitglied des Ministerrates und Leiter des Amtes für Jugendfragen beim Ministerrat der DDR

– Urlaubszeit, das ist auch wieder ein Feriensommer, den Kinder und Jugendliche aus der Volksrepublik Polen und der DDR gemeinsam verleben. Als dieser Austausch 1983 begann, las man von einer Aktion. Kann man heute bereits von Tradition sprechen?

– Ich würde sagen, ja. Und von einer guten dazu. Nicht nur, weil es das dritte Mal ist. Dieser so erfolgreiche Austausch ist Ausdruck der Freundschaft unserer Völker, zeigt die enge Verbundenheit der Parteien, Jugendverbände und Gewerkschaften beider Länder. Er ist, meine ich, zu einem nicht mehr wegzudenkenden Teil dieses brüderlichen Bündnisses geworden, das nun schon eine 35jährige Tradition hat.

– „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr" hieß es 1984 zwischen Rügen und polnischem Riesengebirge. Wird dieser Wunsch in Erfüllung gehen?

– Er wird. Außerdem: Noch mehr Kinder und Jugendliche können teilnehmen. Bis zu 300 000 werden es sein, so wurde es zwischen Erich Honecker und Wojciech Jaruzelski vereinbart. Übrigens haben sich viele bereits wiedergesehen. Seit Januar dieses Jahres waren mehr als 20 000 junge Leute über die Reisebüros der Jugendverbände unterwegs.

– Schon lange, bevor unsere Gäste ans Kofferpakken denken, laufen die Vorbereitungen. Bewährtes wird fortgesetzt, aber sicher sehen die Programme auch Aktivitäten vor, die diesem Feriensommer sein besonderes Gepräge geben?

– Ich möchte doch noch etwas zum Bewährten sagen, das auch diesmal gilt: Die Kinder sollen sich vor allem gut erholen, gesund und gestärkt zu ihren Eltern zurückkehren. Deshalb werden Sport und Spiel, Singen und Musizieren den größten Teil des Programms ausmachen, über das sie mit entscheiden, und das sie auch gemeinsam gestalten. Besondere Höhepunkte gibt es auch. So werden zum Beispiel die polnischen Kinder in das Ferienspiel „Eine Festivalblume für antiimperialistische Solidarität, für Frieden und Freundschaft" einbezogen. Antifaschistische Widerstandskämpfer werden zu den Feriengästen kommen, Traditionsstätten des Kampfes um die Befreiung werden besucht. In den Feriensommer fällt auch der 35. Jahrestag der Unterzeichnung des Vertrages über die Oder-Neiße-Friedensgrenze.

– Sicher sind Sie darüber informiert, was die jungen Leute aus der DDR im Freundesland erwartet?

– Die polnischen Partner sind gut vorbereitet, das kann ich aus eigenem Erleben sagen. Ferienlager in den landschaftlich schönsten Gegenden stehen bereit. Und viele Pioniere und FDJler werden wieder Gäste der Pfadfinder sein. Gemeinsam wird man zum Beispiel den Spuren der Roten Armee und der Polnischen Volksarmee folgen.

– Was macht diesen Austausch so wertvoll, daß die Vorbereitungen beiderseits von Oder und Neiße mit soviel Engagement betrieben wurden?

– Persönliche Freundschaften, das Wissen um Geschichte und Gegenwart des Bruderlandes, der Gedankenaustausch der Jugendverbände, all das zählt auch für das Morgen. Wenn jene, die heute Kinder sind, arbeiten und regieren, wird das in enger Partnerschaft mit dem Nachbarn geschehen, dem man vertraut.

– Die Freude über das gemeinsame Ferienerlebnis war allgemein spürbar. Gibt es eine Begegnung, einen Brief oder ein anderes Zeichen, das Sie besonders berührt hat und an das Sie sich deshalb noch 1985 erinnern?

– Das Schönste für mich war, daß man mich zum Briefträger ehrenhalber machte. Ich war in vielen Ferieneinrichtungen. Und jedesmal, wenn es ans Abschiednehmen ging, steckten mir die Jüngsten beider Länder Briefe, Zeichnungen, Selbstgebasteltes zu. Ich solle doch bitte so freundlich sein und es den Genossen Honecker und Jaruzelski geben. Das habe ich gern getan.

Interview: Ina Stritzke

Betrieb bei Tag und Nacht

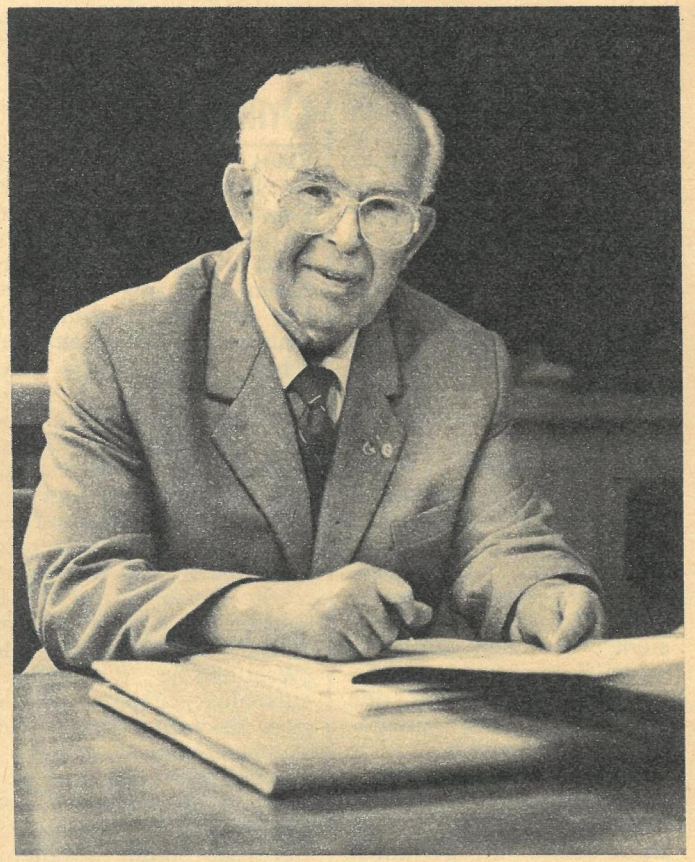
Erst zwölf Monate sind vergangen seit der Inbetriebnahme des Donau-Schwarzmeer-Kanals (Eröffnung am 26. Mai '84), des größten Bauwerkes, das auf rumänischem Boden je entstand. Der Kanal hat sich „eingelaufen". Und rumänische Schiffe machten den Anfang; von der Donau her schwammen Mineraldünger, Maschinen, Walzwerkserzeugnisse und andere Exportgüter die 64,2 Kilometer der Blauen Magistrale hinab zum Meereshafen Agigea (Constanta-Süd), in umgekehrter Richtung wurden vor allem Phosphate, Eisenerz und Industriekohle zu den Produktionsstätten des Landes befördert. Im Transit übernahmen Schubeinheiten der rumänischen Binnenreederei von zyprischen Hochseefrachtern Naturphosphate für die Ungarische Volksrepublik. Reibungslos verlief der Transport überschwerer und sperriger Frachtstücke, wie Portale von Hafenkränen, Sektionen von Schiffsneubauten und Reaktorbehälter für Rumäniens erstes Kernkraftwerk, über alle Stationen des Kanals. Bewährt haben sich nicht nur die Anlagen, sondern auch die Männer der Dispatcher-, Schleusen- und Lotsendienste, die zu ihren Diplomen technischer Hochschulen gründliche Erfahrungen aus der Seeflotte mitbringen. Gefahren wird bei Tag und Nacht in beiden Richtungen unter nahezu allen Witterungsverhältnissen; entsprechend den internationalen Standards können Frachter des Binnen-Küsten-Typs bis zu 5000 tdw sowie Schubverbände mit je sechs Prahmen zu je 3000 Tonnen die künstliche Wasserstraße passieren. Höchstgeschwindigkeit: 12 km/h. Inzwischen trat die von der Großen Nationalversammlung erlassene Bestimmung in Kraft, daß „der Kanal für Fracht- und Fahrgastschiffe aller Staaten unter den von der Sozialistischen Republik Rumänien gesetzlich festgelegten Bedingungen offensteht". Zu den ausländischen Erstbenutzern gehörten Fahrzeuge unter den Flaggen Kanadas, Panamas und Österreichs, viele Schiffahrtsgesellschaften stehen in Gesprächen mit der Kanaldirektion... Die Bauarbeiten am gesamten System sind noch nicht abgeschlossen. Bei Cernavoda an der Donau entsteht das bereits genannte Kernkraftwerk (dessen erwärmtes Kühlwasser die Fahrstraße selbst bei starkem Frost eisfrei halten dürfte); vom Abzweig bei Poarta Alba (Kilometer 35) wird in nördlicher Richtung der zweite Mündungsarm des Kanals vorangetrieben, der zum neu entstehenden Industriezentrum Navodari führt und bei Cap Midia das Meer erreicht.

Emanuel Bobic

Der gefälschte Onkel

Fotos sind Dokumente, und ihr Beschauer lebt in der Gewißheit, daß der Bildtext wahrhafte Auskunft über ihren Inhalt gibt. Wenn die Kreml-Uhr zum Londoner Big Ben wird, schmunzelt man und glaubt an ein Versehen. Wenn jedoch zwei bewaffnete Männer – die Gewehre zeigen an, daß sie eine bestimmte Partei ergriffen haben – in das falsche Lager gestellt werden, so dürfte der Tatbestand des Versehens weit überschritten sein. Diese Erfahrung mußte der in der BRD lebende afghanische Bürger M. Saki machen, als er die „Westfälische Rundschau" aufschlug. Ihm blickten zwei bekannte bärtige Gesichter entgegen, das seines Onkels Mir Josof und das eines anderen Verwandten namens Alefe Dohnkadij. Darunter stand: „Afghanische Aufständische beherrschen trotz sowjetischer Besetzung weite Teile des Landes." Die Verblüffung des Neffen war groß, als er aus dem Text erfuhr, daß seine Anverwandten die Reihen der „Rebellen" gestärkt haben sollen. M. Saki wollte das nicht glauben, denn schon aus der Bekleidung der beiden Männer ersah der Sachkundige, daß sie nie und nimmer zu den Konterrevolutionären gehören konnten. Und auf der Haustür, vor der die abgebildete Gruppe stand, entdeckte er die persischen Schriftzeichen „Otage Moloqat", was auf deutsch „Gesprächsraum der Vaterländischen Front" heißt. Das erste Indiz, das auf eine dreiste Lüge hinwies. M. Saki hatte keine Zweifel an der grobschlächtigen Fälschung, fragte jedoch bei seiner Familie in Afghanistan nach und erfuhr: Seine Verwandten sind Angehörige der revolutionären Volksmiliz, die ihr Dorf Schina vor den Banditen schützen. Was tun? Selbst wenn die „Westfälische Rundschau" auf einer ihrer hinteren Seiten eine klein eingeschobene Berichtigung gebracht hätte, das Foto hatte längst seine Schuldigkeit getan. Der Leser hat wieder einmal zwei standhafte „Freiheitskämpfer" im Ringen gegen den „Sowjetkommunismus" kennengelernt. „So wird in der bundesdeutschen Presse mit Lügen antikommunistische Propaganda gemacht", schrieb der empörte M. Saki an die kommunistische Zeitung „Unsere Zeit", Düsseldorf. Dem wäre nichts hinzuzufügen.

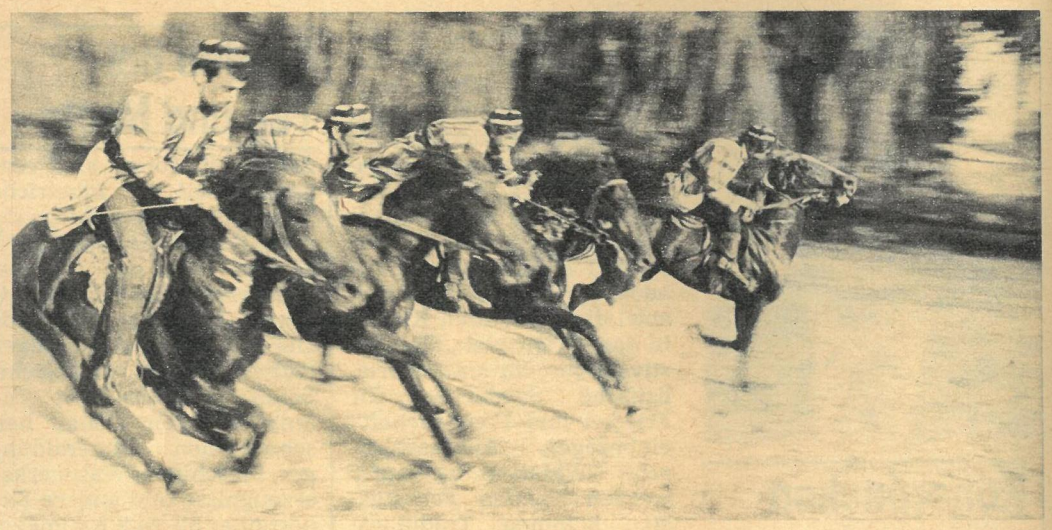
Hans Bergmann



Im Auftrag seiner Klasse

Als er Abc-Schütze wird, lernt er neben lesen, schreiben und rechnen auch ein Morgenlied: „Heil Dir im Siegerkranz… Heil Kaiser Dir". Und Erich Mückenberger erinnert sich noch heute an Eduard und Karl, an Jungen seiner Schulklasse, die in ihrer Bankreihe standen, sangen – und weinten, weil sie plötzlich keinen Vater mehr hatten. Das war in der Mitte des ersten Weltkrieges an einer Chemnitzer Volksschule, wo mit „Jeder Schuß ein Russ, jeder Stoß ein Franzos – Gott strafe England" den Kindern eine Prägemarke fürs Leben aufgedrückt werden sollte. „Doch ich hatte Glück, konnte meine Kindheit und Jugend in einer klassenbewußten Familie erleben." Seine Eltern, ihre Freunde und Genossen sind es auch, die ihm etwas Entscheidendes mit ins Leben geben: Daß 1917 mit dem Roten Oktober Neues, Weltveränderndes geboren wurde. „Kommunisten werden im Kampf erzogen," schreibt Erich Mückenberger viele Jahre später als Leitgedanken über sein Buch – Bilanz des eigenen Lebens. Bereits mit 17 Jahren tritt der Schlosser der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands bei – und seine Jugend, das sind die harten Klassenauseinandersetzungen der Weimarer Republik. Seine wohl schwerste Prüfung jedoch werden die Jahre des Faschismus: illegale Arbeit, Kampf gegen die braunen Mörder und ihren Krieg, in dem wieder Kinder weinen, Gefängnis, Konzentrationslager. Kommunisten nehmen ihn unter ihre Fittiche, bestärken seine Erkenntnis, daß man Lehren ziehen muß aus der Spaltung der Arbeiterklasse. Was ihm Mut und Zuversicht gibt, ist sein Vertrauen in die Unbesiegbarkeit des Sowjetlandes. „Wir haben uns immer wieder gesagt: Die Freunde holen uns 'raus, bis dahin müssen wir überleben, wir haben noch Aufgaben zu erfüllen." Und er erfüllt sie, stellt sich an die Seite jener Sozialdemokraten, die sich mit aller Leidenschaft dafür einsetzen, daß gemeinsam mit den kommunistischen Klassengenossen eine einheitliche revolutionäre Arbeiterpartei geschaffen wird. Und wenn in den vergangenen Jahren zwischen den Bürgern unseres sozialistischen Staates und den Völkern der Sowjetunion eine Freundschaft wuchs, die tief verwurzelt ist, so hat Erich Mückenberger daran einen großen persönlichen Anteil. Doch für einen Kommunisten ist der Blick auf Vergangenes auch Auftrag für das Heute. „Die Einheit der Arbeiterklasse und die Freundschaft zur Sowjetunion werden wir nie wieder aus der Hand geben, weil sie Gewähr dafür sind, daß es dem Gegner nie gelingt, das Rad der Geschichte zurückzudrehen." Am 8. Juni wird Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, 75 Jahre alt.

Ina Stritzke



Mut im Sattel

Ein traditionelles Rennen hoch zu Roß krönte das diesjährige „Fest der Lieder und der Arbeit" im tadshikischen Dorf Warsob. Dieses Frühlingsfest hat tiefe Wurzeln in der Geschichte des Volkes und bringt vor allem den Wunsch nach Fruchtbarkeit der Erde zum Ausdruck. Es beginnt alljährlich mit einem Wettbewerb der Bäcker, die nationaltypisches Brot anbieten. Nach gemeinsamer Arbeit im Dorf und auf den Feldern trifft man sich am Abend im Festgewand wieder, um nach den Klängen fröhlicher Melodien zu tanzen.

Held in Stein

Im Moskauer Frunse-Rayon wurde am 7. Mai ein Denkmal für Dr. Richard Sorge enthüllt. Der postum als Held der Sowjetunion geehrte deutsche Kommunist hatte in Japan als Leiter der Kundschafter-Gruppe „Ramsai", zu der auch die Berliner Antifaschisten Anna und Max Christiansen-Clausen gehörten, wesentlichen Anteil an der Aufdeckung der Hitlerschen Kriegspläne. Sorge, geboren in Frunse, Vorbild für Generationen junger Tschekisten, war Zeit seines Lebens ein Kämpfer für eine friedliche Welt.

Pflege im Heim

Werktätige Mütter aus Prag, deren Kleinkinder u. a. an Bronchitis, Ekzemen oder Ernährungsstörungen leiden, brauchen nicht mehr zu Haus zu bleiben. Für ihre Jüngsten wurde jetzt ein Spezialkindergarten eingerichtet, in dem die Zwei- bis Fünfjährigen von medizinisch geschultem Personal umsorgt werden. Ein moderner Untersuchungsraum sowie besonders auf diese Kinder abgestimmtes Spielzeug erleichtern den Schwestern die Einzel- und Gruppenbetreuung bis zur Schulzeit.

Urzeit im Saal

Reisen in die Vergangenheit unternahmen Paläontologen des Naturkunde-Museums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau bereits mehrere Male gemeinsam mit mongolischen Kollegen in die Wüste Gobi. Dort fanden sie auch den jungen Dinosaurier, der ihre einzigartige Sammlung von Überresten urzeitlicher Säugetiere vervollkommnet.

Von Stollberg bis Wurzbach

Noch nicht mal zwei Jahre alt war der FDGB, als im März 1947 der Feriendienst der Gewerkschaften ins Leben gerufen wurde. In jenem Jahr erhielten erstmals 17 500 verdienstvolle Werktätige die Möglichkeit, sich mit ihren Angehörigen in einem der zunächst vier gewerkschaftseigenen Ferienheime zu erholen, deren Zahl sich bis Jahresende bereits auf zehn erhöht hatte. Eines der ersten Objekte, das den Werktätigen zur Verfügung gestellt wurde, war das Schloß des letzten Fürsten zu Stollberg im Harz. Im Jahre 1208 erbaut, sah es nach über 700 Jahren nun Arbeiter als Schloßherren. Die Nachkriegsverhältnisse brachten es allerdings mit sich, daß die Urlauber neben ihrem Ferienscheck auch Lebensmittelkarten und Handtücher, Bettwäsche und Decken im Reisegepäck verstauen mußten. Heute ist das FDGB-Erholungsheim „Comenius" in Stollberg – seit 1966 vor allem ein Paradies für kinderreiche Familien – eines von 685 Gewerkschaftsheimen, die über eine Platzkapazität von 59 000 Betten verfügen. Hinzu kommen fast 400 Vertragsheime, zahlreiche Privatunterkünfte und über 2000 Plätze in einigen unserer komfortablen Interhotels. 108 gewerkschaftliche Erholungsheime wurden seit Bestehen unserer Republik neu gebaut, davon 80 allein nach dem VIII. Parteitag der SED 1971. Das neueste hatte vor kurzem in Wurzbach (Bezirk Gera) Premiere. „Frankenwald" bietet jährlich etwa 16 000 Urlaubern Entspannung und aktive Erholung. Drei Wahlessen gehören dabei heute – im 40. Jahr des Bestehens des FDGB – ebenso dazu wie der Zimmerservice, Sport- und Spielplätze und ein buntes Veranstaltungsprogramm. Entsprechend der Qualität der Unterkunft und der Saison beteiligen sich die Urlauber im Durchschnitt mit nur 28 Prozent an den eigentlichen Kosten des Feriendienstes, der bisher insgesamt 40 Millionen Ferienplätze vergeben hat. In diesem Jahr werden es wieder über fünf Millionen Werktätige sein, die mit einem FDGB-Scheck in der Tasche auf die Reise in die schönsten Gegenden unserer Republik gehen und in den gewerkschaftlichen oder betriebseigenen Ferienheimen für zwei erlebnisreiche Wochen ein zweites Zuhause finden.

Gabriela Wehrmann

Klänge von der Newa

Beim 15. Internationalen Dixielandfestival Mitte Mai in Dresden zählte sie wie schon 1979 und 1980 zu den Publikumslieblingen: die Gruppe „Leningrader Dixieland", diesmal eine von zwanzig Bands aus zwölf europäischen Ländern. Solche Resonanz hat mit Können zu tun, das sich im Wettstreit mit anderen profilierten Formationen behauptete. Und dafür kann die Gruppe eine wichtige Voraussetzung ins Feld führen – Kontinuität. 1958 fanden sich in Leningrad Studenten, junge Angestellte und Künstler zusammen, auch ein Architekt und ein Ingenieur. Sie verband die Liebe zu diesem Musizierstil mit seiner urwüchsig swingenden Unbekümmertheit und Fröhlichkeit. Klarinettist Alexander Usyskin – noch immer Bandleader – und Bassist Juri Miroschnitschenko sind noch heute dabei. Bereits vier Jahre nach Gründung wurde „Leningradski Dixieland" zu einer professionellen Formation. Bald war die heutige Zusammensetzung perfekt: Trompeter Wladimir Woronin, der sich stets besonders freundschaftlich um den nahezu erblindeten Alexander Usyskin kümmert, Saxophonist Oleg Kuwaizew, der die organisatorischen Aufgaben übernahm, Boris Jershow, dessen Banjo die spezielle Note ins Ensemblespiel bringt, Schlagzeuger Alexander Skrypnik und Posaunist Anatoli Tschimiris (links: Alle sieben in einem Oldtimer vor dem Kulturpalast der Elbestadt). In Theatern, Schulen und Klubs, überall in der Sowjetunion, geben die Dixielanders aus der Newastadt ihre Konzerte. Auf Kamtschatka und an der BAM haben sie gespielt – nur in Leningrad selbst, so bedauern sie, treten sie zu selten auf. Anliegen ihrer Konzerte ist stets auch die Propagierung des Dixieland als Musizierstil. Anderen Richtungen des Jazz haben sie sich nie zugewandt. Es geht ihnen nicht um ein bloßes Nachspielen bekannter Standardtitel, ihre Interpretation ist immer mit einer eigenen Version verbunden. Aber auch Melodien der russischen Folklore bearbeiten sie oder beziehen Titel sowjetischer Komponisten in ihr Repertoire ein. Allerdings sei das Interesse der heutigen jungen Generation an dieser Musik begrenzt – sie fühle sich mehr zur Rockmusik hingezogen, so daß auch „Leningrader Dixieland" sein Publikum eher in der heute mittleren Generation habe. Geändert hat sich gegenüber den Anfangsjahren auch, daß heute das Publikum nicht mehr zum Tanzen kommt, sondern nur noch zum Zuhören. Mit unserer Republik verbinden sich für die Leningrader inzwischen viele persönliche Erinnerungen: dreimalige Teilnahme am Dresdner Festival (unten: Die Jazz-Brothers aus Berlin), Rundfunkkonzerte in der Elbestadt, Gastspiele zur Leipziger Messe, in Potsdam, Magdeburg und zum Nationalen Jugendfestival 1984 in Berlin. Viel Zeit zum Atemholen bleibt den Musikern aus der Newastadt allerdings nicht: Auch jetzt nach Dresden steht wieder eine ausgedehnte Tournee entlang der Wolga ins Haus.

Lutz Pretzsch

● Erfahrenes

Reporter sind meist enttäuscht, wenn ich ihnen erkläre, kein spezielles Hobby zu haben, weil ich mich für alles interessiere. Vielleicht antworte ich beim nächsten Interview: Mein Hobby ist, kein Hobby zu haben.

Gisela May

● Am Rande

Um ihre Hühnerställe bangten die Bewohner des kirgisischen Dorfes Kok-Dshar, als sich am Dorfrande eine Fuchsfamilie einquartierte. Doch die Zuwanderer zeigten sich äußerst tolerant dem Federvieh gegenüber,

und Vater Fuchs verjagt alle Rivalen aus seinem Revier. Seitdem verschwinden keine Hühner mehr, und man verwöhnt die ungewöhnlichen Wächter gar mit Leckerbissen. – Ganz schön ausgefuchst!

● Splitter

Anläßlich seines 40jährigen Dienstjubiläums gab O. Prinits, Mathematik-Dozent an der Universität Tartu (Estnische SSR), ein Solokonzert. Die Schüler wollten kaum glauben, daß der Autor ihres Mathematik-Lehrbuches auch Opernarien singt.

„Electrometall" heißt ein in Rumänien neuentwickelter moderner Straßenbahntriebwagen. Trotz erhöhter Zugkraft – er kann bis zur vier Wagen ziehen – verbraucht er gegenüber bisherigen Typen 30 Prozent weniger Energie.

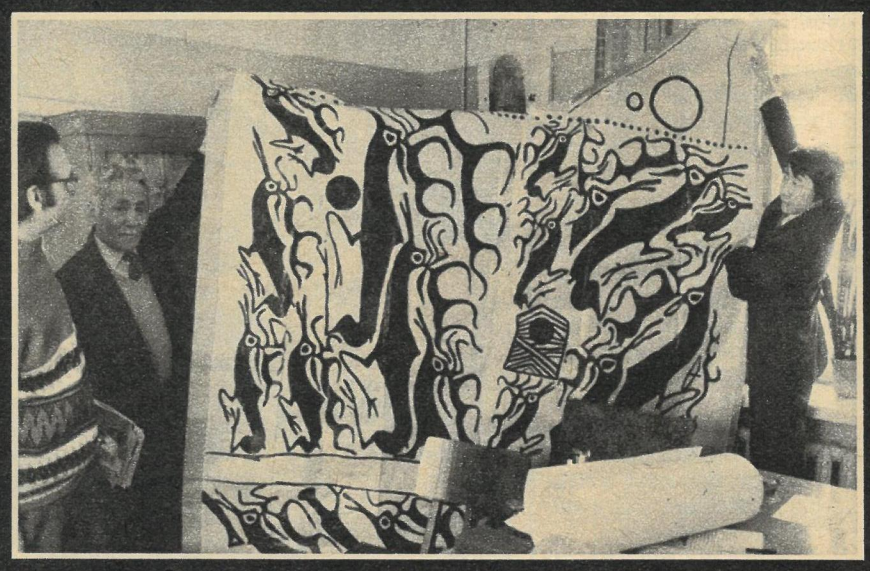
In Kirgisien wurde eine Methode zur Extraktion von Futtereiweiß aus Tabakpflanzen entwickelt. So gewinnt man von einem Hektar Tabak fünfmal mehr Futter als von Sojabohnen und fünfzehnmal mehr als von Weizen, Gerste und Hafer.

Genaue Messungen, die in der Mongolei durchgeführt worden sind, ergaben, daß das Territorium des Landes fast 1500 Quadratkilometer größer ist, als man bisher annahm.

Redaktion: Horst Goldschmidt; Fotos: Meißner, Agerpres, TASS/Shukow, Kamelianin, CAF, ČNA, Pretzsch, ZB/Häßler; Vignette: Schüler.

An den Felsenwänden am Steilufer des Culuut-Flusses in der Mongolei haben mongolische und sowjetische Archäologen sensationelle Ritzzeichnungen aus dem Neolithikum und der Bronzezeit entdeckt, die sie fixieren und vermessen (Bild rechte Seite). Im Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der MVR in Ulan-Bator werden diese und an anderen Fundorten abgenommene Petroglyphen ausgewertet, wie diese ornamental aufgefaßten vor einem imaginären Jäger fliehenden Hirsche, die Professor Ser-Odshaw (2. v. l.) hier dem Autor des Beitrages erläutert (Bild linke Seite unten).

Der Kopf eines über tausendjährigen Türken, die Inschriften auf einer steinernen Schildkröte, die springenden Hirsche auf Felsenwänden, die Stadt am Hunnenfluß, die ägyptischen Porträts im Frauengrab von Karakorum – Zeugnisse der Kulturgeschichte des mongolischen Volkes, ans Licht gebracht und beschrieben von dem Professor für Archäologie, Akademiemitglied Namsrain Ser-Odshaw, Co-Chef einer sowjetisch-mongolischen Geschichts- und Kulturexpedition auf dem Territorium der Mongolischen Volksrepublik. Im Institut für Geschichte, der Wirkungsstätte des Wissenschaftlers in Ulan-Bator, war FREIE WELT zu Gast.



Das Rätsel der schwarzen Masken

Ein Beitrag
von Helmut Zemke

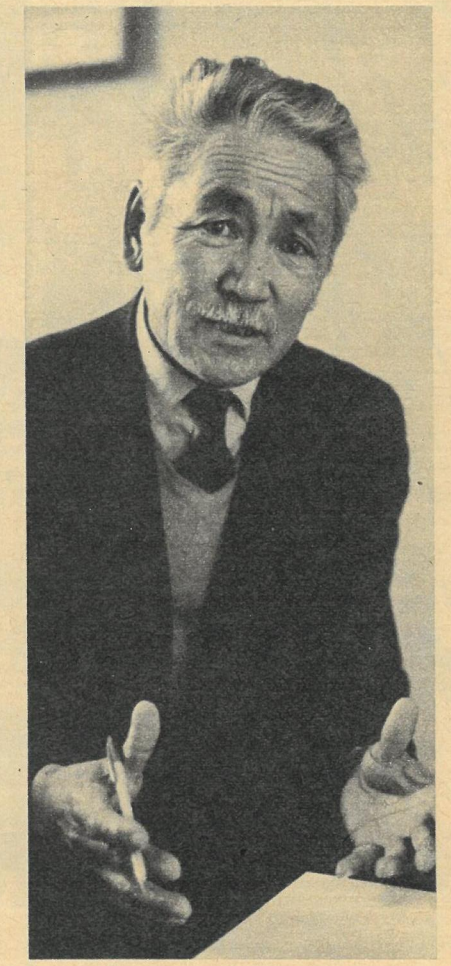
①

②

③

Das Rätsel der schwarzen Masken

Man muß früh aufstehn, so erzählt Namsrain Ser-Odshaw, wenn der Duft der Gräser noch nicht von des Tages Hitze erschlagen wird. In Charchorin, dem kleinen Ort in den östlichen Ausläufern des Changaigebirges am Oberlauf des Orchonflusses, sind die Archäologen aus Ulan-Bator und Moskau schon zeitig bei der Arbeit. Hier, auf einem ausgedehnten, versteppten Feld, vor dem Hintergrund der Berge,



Professor Ser-Odshaw ist nicht nur forschender Archäologe, sondern auch Lehrer für Archäologie und Paläonthologie an der Staatlichen Universität von Ulan-Bator.

wo sich einst Tschinggis-Chan, der Welteroberer des XIII. Jahrhunderts, seine Stadt erbauen ließ, holen sie die Vergangenheit ans Licht. Karakorum, Zentrum eines ehemals mächtigen mongolischen Imperiums, um 1220 gegründet, um 1236 unter dem Nachfolger Ögedei-Chan zur Hauptstadt erhoben, erschien den Reisenden, die sich damals der glanzvollen Residenz näherten, als eine Fata Morgana. Die eigenartige Schönheit der Stadt bezeugten Zeitgenossen wie der päpstliche Gesandte Carpini oder der Flame Ruysbroeck, der im Auftrage des französischen Königs an den Hof des Chans gekommen war. Er pries die Stadt als ein nicht zu Ende erzähltes Märchen, freilich errichtet aus dem Blut und den Tränen zahlloser unterjochter und hingemordeter Völker. Aber der Ruhm dieses Wunders in der Steppe währte nicht lange. Schon gegen Ende des XIV. Jahrhunderts zerstörten Truppen eines Kaisers der chinesischen Ming-Dynastie Karakorum, dessen Reste 1586 teilweise zum Bau des ersten großen, nach chinesischem Vorbild entworfenen Lamaklosters Erdene Dsuu Verwendung fanden.

Das Kloster, heute Religions- und Geschichtsmuseum, liegt mit seinen Tempeln und den weitläufigen Umfassungsmauern wie eine Zitadelle vor der untergegangenen Stadt. Die Ausgrabungen der gemischten mongolisch-sowjetischen Geschichts- und Kulturexpedition auf dem 16 Quadratkilometer großen Stadtareal haben bereits so viel Material zu Tage gefördert, daß man sich eine sehr genaue Vorstellung nicht nur vom Aussehen der einstigen Metropole, sondern auch vom Alltag ihrer Bewohner machen kann. Die Stadt hatte einen regelmäßigen Grundriß. Sie beherbergte in ihrem Innern den ersten buddhistischen Tempel der Mongolei und Kirchen anderer Glaubensrichtungen. Ein Wohnquartier aus steinernen Häusern und der prunkvolle „Palast der Welt" des Ögedei-Chan bildeten den Mittelpunkt der befestigten Stadt. Erhalten geblieben sind von diesem 55×45 Meter großen Prachtbau 64 kubische Granitbasen von Säulen, auf denen das Gebäude ruhte. Seine größte Sensation, so berichtete Ruysbroeck, sei der im Hof des Palastes stehende Silberbaum gewesen, ein Brunnen, gestaltet von dem französischen Meister Boucher, dem man Wein, Stutenmilch und Honig entnehmen konnte. Für das gewöhnliche Stadtvolk, nicht zu reden von den Hirten in der Steppe, floß indes keineswegs Milch und Honig. Sie alle lebten wie eh und je in ärmlichen Jurten am Rande der Stadt und im übrigen Reich.

☆

Es klingt paradox – doch Gräber geben Archäologen reiche Auskünfte über das Leben. An einem Tag in Charchorin bei Eröffnung einer Begräbnisstätte des alten Karakorum stieß das Team Ser-Odshaws in dem Grab einer etwa dreißigjährigen Frau aus dem XIV. Jahrhundert neben einigen Grabbeigaben auch auf zwei gleichartige schwarze Porträtmasken aus leichtem, eingeschmolzenem Tuff, deren Aussehen offenkundig an die Kunst Alt-Ägyptens erinnerte. „Wir waren äußerst verblüfft", gesteht Ser-Odshaw, „denn wir standen vor einem Rätsel. Es gab keine nahezu befriedigende Erklärung für die Herkunft und den Zweck dieser fremdartigen Grabbeigaben."

Waren es Geschenke von europäischen Kaufleuten, die Karakorum besucht hatten? Denn ohne Zweifel mußte man ausschließen, daß sie in der Mongolei entstanden waren. Also waren es Abgüsse von Formen, die man außerhalb des Landes hergestellt hatte. Wenn ja, stammten sie vielleicht aus dem Besitz von Soldaten der Mamelukenherrscher in Ägypten und Syrien, die den Vormarsch der mongolischen Tschinggissiden in Syrien um die Mitte des XIII. Jahrhunderts gestoppt hatten? Ebenso jedoch konnten die Masken auch über die Handelsverbindungen der Goldenen Horde, einem um jene Zeit blühenden mongolischen Teilstaat in Mittelasien, Westsibirien und Osteuropa, nach Karakorum gelangt sein. Denn hier kreuzten sich Karawanenwege aus allen Himmelsrichtungen. Die berühmte Seidenstraße führte hier vorbei. Aber schließlich waren das alles nur Vermutungen. Die Herkunft der pharaonenähnlichen Porträts blieb bis heute ein Geheimnis, eines von vielen, die die Erde von Karakorum noch immer festhält. Allerdings ein Geheimnis, dessen Enthüllung ganz sicher keine grundsätzlichen Fragen der Geschichte beantworten könnte.

Sind ungelöste Rätsel für einen Archäologen entmutigend? „Ganz und gar nicht", erwidert Ser-Odshaw, „Vorgänge, Zustände der Vergangenheit aufzuklären, gehört zu den Aufgaben der Archäologie, ganz gleich, ob das Fundmaterial nun Aufschluß gibt über die geistige oder materielle Kultur, über Kunst oder Lebensweise, über Beginn oder Ende einer Zivilisation. Für den Wissenschaftler ist ja jedes Rätsel der Natur oder der Historie eine Herausforderung."

Je weiter zurück man die Vergangenheit verfolgt, um so weniger wissen wir von ihr, kennt man denn die Ursprünge der mongolischen Kultur und Zivilisation, die Herkunft der Mongolen?

„Ursprung und frühe Geschichte des mongolischen Volkes sind noch nicht vollständig erforscht", erläutert Ser-Odshaw, „die Mongolistik ist noch eine sehr junge Wissenschaft, nicht älter als zweihundert Jahre, entstanden in Europa, besonders in Rußland, und erst nach der Revolution in der Mongolischen Volksrepublik heimisch. Wir können heute davon ausgehen, daß das Territorium der Mongolei schon vor 250 000–300 000 Jahren, also bereits im Alt-Paläolithikum, besiedelt war."

Der sowjetische Expeditionsleiter A. P. Okladnikow stellt in seinem Werk „Zu Problemen der älteren

④

⑤

⑥

1 Raubtierszene von einem Hirschstein. 2 Panzerreiter vom „Schwarzen Fels", Altai. 3 Wagendarstellung vom Culuut. 4 Älteste Kameldarstellung der Welt in einer Steinzeithöhle. 5 Krieger vom Chanyn chad, „Berg der Fürstentochter". 6 Zufallsfund aus dem Aimak Dundgov (Bronze).

Geschichte der Mongolei" in diesem Zusammenhang fest, daß sich in der Gobi und anderen Gebieten Zentralasiens eine progressive Evolution des Menschen und seiner Kultur vollzogen habe.

☆

Ser-Odshaw und seine Mitarbeiter haben zum Beispiel sehr viel Aufschlußreiches über Kultur und Lebensweise stein- und bronzezeitlicher Menschen aus Begräbnisstätten und Felszeichnungen erfahren, die etwa ins 2. bis 1. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung zurückreichen. Im Bajan-Chongor-Aimak, im „Tal der Schrift", fanden die Archäologen in mit großartiger künstlerischer Gestaltungskraft ausgeführten Felszeichnungen, sogenannten Petroglyphen, die Bestätigung für die Annahme, daß jene Menschen neben Jagd und Viehzucht auch Ackerbau betrieben haben. Charakteristisch für die die Jagd darstellende Kunst sind Szenen mit Hirschen, eine Motivik, die sich bis zum Ende des 1. Jahrtausends v. d. Z., ja über die Zeitenwende hinaus bis zu den Hunnen fortgesetzt und zu einem „Tierstil" verfeinert hat, der über viele Jahrhunderte dominierte. In diesen großen Zeitabschnitt gehören auch die „Hirschsteine", jene monumental wirkenden, im Durchschnitt 2 Meter hohen Grabstelen, auf denen Hirsche mit ihren Geweihen in ornamentaler Verflechtung dargestellt sind. Einbezogen in die Komposition sind sehr oft auch Vögel, Pferde oder Raubtiere und Bilder von Gestirnen. Diese Hirschsteine, Bestandteile ganzer kultischer Anlagen, hat Ser-Odshaw in den Flußtälern des Orchon und des Tuul gefunden und mehrfach beschrieben.

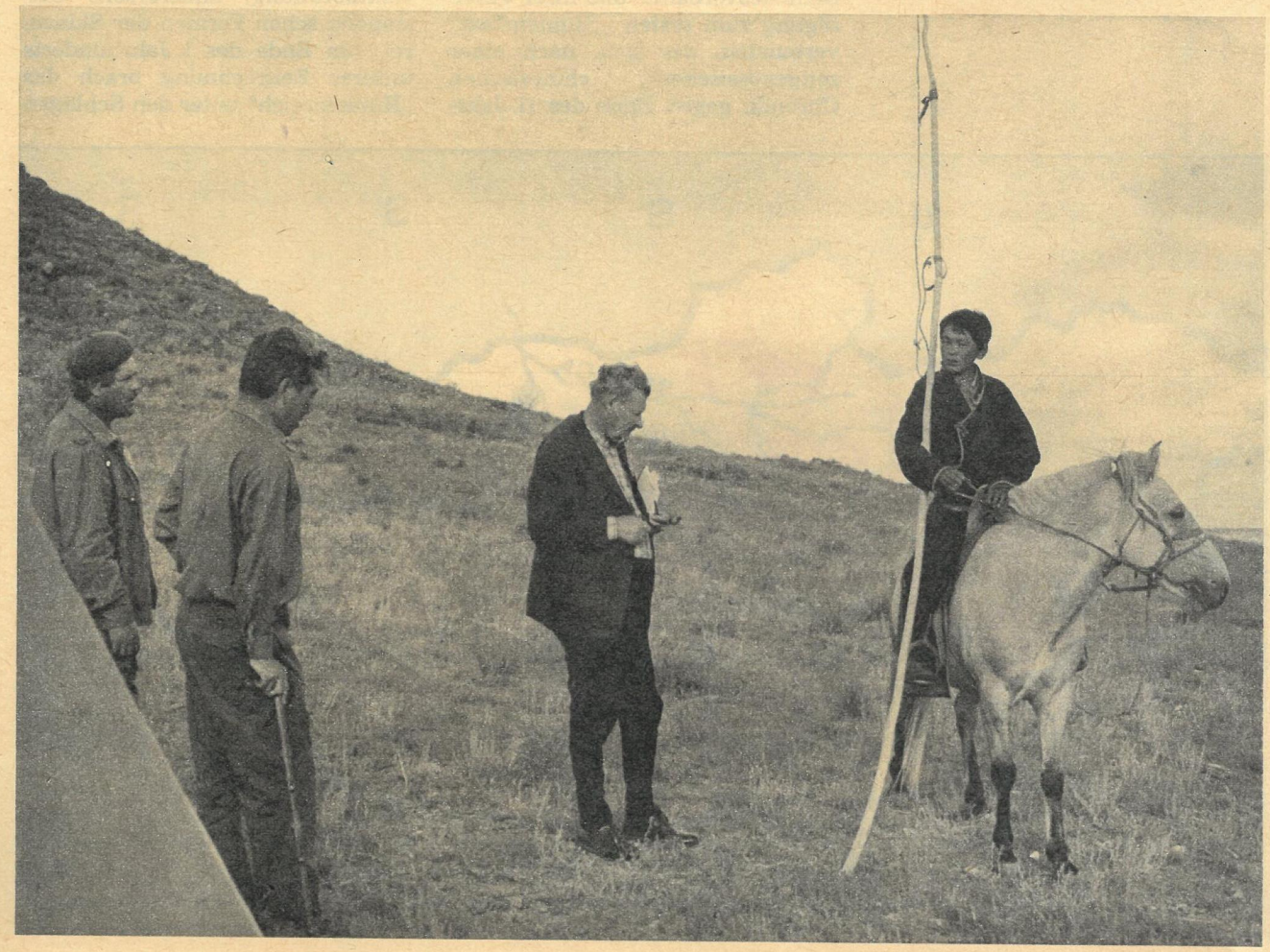
☆

Auf dem Terrain zwischen Selenga und Orchon machte die Gruppe von Ser-Odshaw eine ihrer wesentlichsten Entdeckungen. Sie fanden am Hunnenfluß, dem Chunnuj, das Städtchen des Chans Char-chol, ein Fund, aus dem die Historiker entscheidende Erkenntnisse über den Gesellschaftszustand der Hunnen um die Zeitenwende gewannen.

„Die Hunnen, ein ursprünglich nomadisierendes Turkvolk in Zentralasien", erzählt der Wissenschaftler, „waren in Sippen und Stämmen organisiert, von denen einige im letzten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bereits seßhaft waren. Es gibt eine große Anzahl von Hunnensiedlungen aus dieser Zeit, auch im Gebiet von Ulan-Bator. Die größte befand sich an der Iwolga, einem Fluß in Burjatien. Mit dem Städtchen des Chans Char-chol hat es eine besondere Bewandtnis. Wir haben nämlich drei Schichten freigelegt. Die erste, oberste, Char-chol, war eine mongolische Gründung aus dem XVII. Jahrhundert. In der zweiten Schicht fanden wir Reste einer Siedlung aus der Zeit der Tschinggissiden, in der dritten, untersten eine Gründung der Hunnen, die eine hohe städtische Kultur und Lebensweise offenbart. Bisher ist diese hunnische Stadt nicht genau zu datieren, wir nehmen an, daß sie vor zweitausend Jahren existiert hat."

Diese ihre Existenz aus dem letzten Jahrhundert vor der Zeitenwende widerlegt die von einigen europäischen Wissenschaftlern vertretene These, daß die Vorgänger (nicht Vorfahren) der Mongolen, also auch die Mongolen selbst, ihre kulturelle Entwicklung ausschließlich den Nachbarvölkern zu verdanken hätten. Ser-Odshaw zeigt uns die gebrannten Ziegel, aus denen einst die Zitadelle der Hunnenstadt gebaut worden war. Eine Festungsmauer aus flachen Steinen umgab sie, vier Tore führten in die vier Himmelsrichtungen. Im Vergleich zu Karakorum war die Hunnenstadt klein, die aus ihr gewonnenen Erkenntnisse jedoch waren groß.

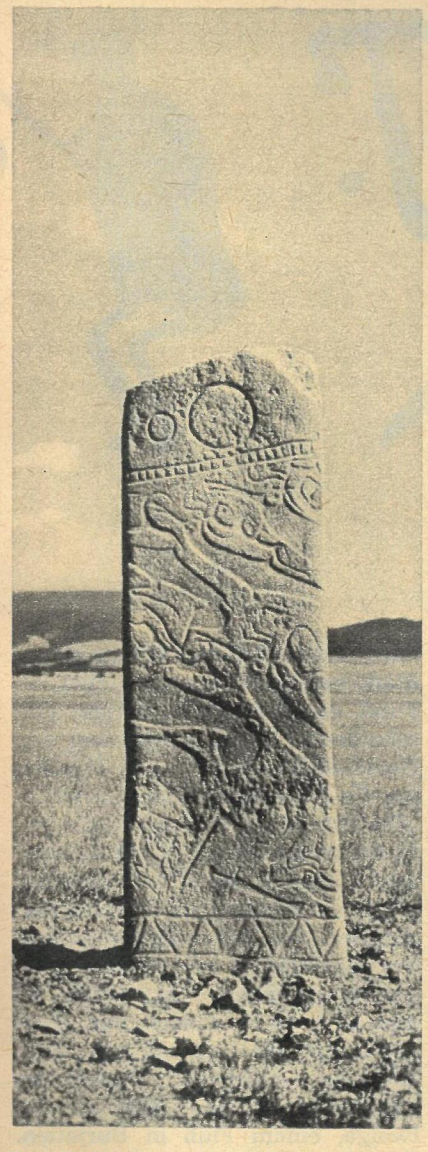
„Man kann heute sagen," resümiert Ser-Odshaw, „daß von dem Gebiet, das von den zwei größten Flüssen der Mongolei, der Selenga und dem Orchon, und dem Tuul gebildet wird, eine bedeutende Zivilisation in diesem Teil Zentralasiens aus-



Der sowjetische Expeditionsleiter Professor A. P. Okladnikow (Mitte) im Gespräch mit einem Araten im Gebiet von Archan chad.

Das Rätsel der schwarzen Masken

Porträt des von Ser-Odshaw mitentdeckten türkischen Herrschers Kül-Tegin, der im VIII. Jahrhundert lebte. Hirschstein im Aimak Archangaj am Hunnenfluß (daneben)



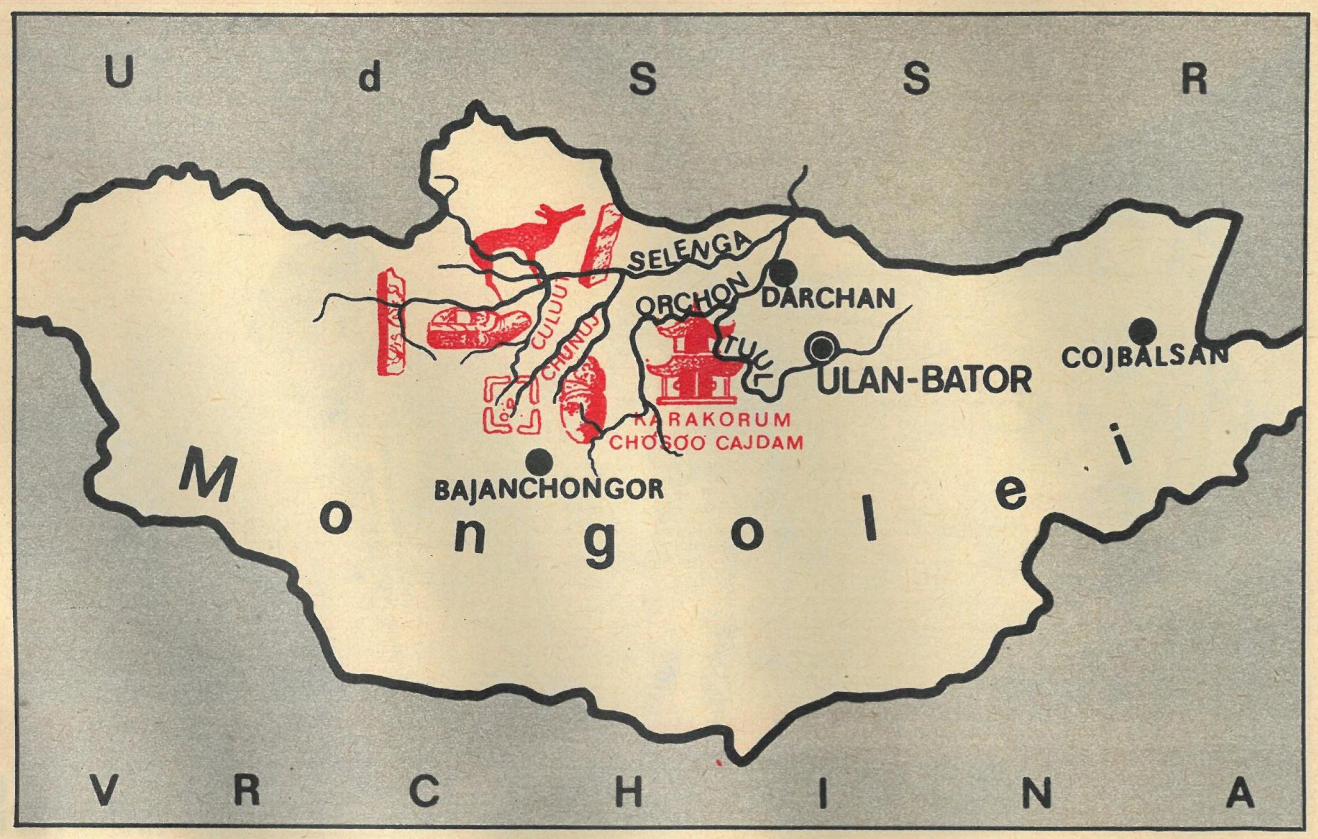
ging. Von ihr erhielt die später einsetzende kulturelle Entwicklung des mongolischen Volkes wertvolle Impulse."

Diese Zivilisation ist mit der Herausbildung der ersten hunnischen Stammesverbände und ihrer Vereinigung zum ersten „Hunnenstaat" verbunden, der sich, nach einer zeitgenössischen chinesischen Chronik, gegen Ende des II. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung auf dem Territorium der Mongolei und des nördlichen Chinas konstituierte. Die Hunnen lebten in einer gesellschaftlichen Übergangsphase. Einerseits gab es noch die Gentilordnung, andererseits entstanden schon Formen der Sklaverei. Am Ende des I. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung brach das „Hunnenreich" unter den Schlägen der erstarkten Militärmacht China auseinander. Ein Teil der hunnischen Stämme zog bis nach Europa und gab den Anstoß zu jener großen Völkerwanderung, die das ethnische und politische Gesicht unseres Kontinents wesentlich verändern sollte.

☆

Zwischen dem Untergang des „Hunnenreiches" und der Bildung eines zweiten Großreiches auf mongolischem Boden, dem des Tschinggis-Chan, liegen mehr als tausend Jahre. Sie sind gekennzeichnet durch endlose Kriege und Stammesfehden, durch Gründung kurzlebiger Staatsverbände. Einige dieser Staaten bildeten die Türken im Zeitraum vom V. bis VII. Jahrhundert. Aus der Periode der Türken-Chanate stammen die „Baba" genannten Steinskulpturen, die sowohl auf dem Gebiet der Mongolei, als auch in anderen Teilen Zentralasiens gefunden wurden. Im Altai und in der Mongolei entdeckte man bisher etwa fünfhundert solcher Figuren, auch Ser-Odshaw fand einige davon. Im Volksmund heißen sie „Babas", was „Vater" bedeutet, und die Wissenschaft übernahm diese Bezeichnung. Sie wurden zum Gedenken an bedeutende Kriegshelden errichtet. Ihr Verbreitungsgebiet deckt sich, obwohl sie einer späteren Zeit zugehören, interessanterweise mit dem der Hirschsteine. Nicht selten ist eine Vielzahl dieser Skulpturen wie das auch schon bei den Hirschsteinen der Fall war, zu größeren Kult- und Gedächtnisstätten vereinigt.

Größte ist die im Orchontal von dem russischen Forscher N. M. Jadrinzew Ende des XIX. Jahrhunderts aufgefundene Denkmalsanlage des türkischen Chans Kül-Tegin, der im VIII. Jahrhundert lebte. Seine „Baba", das eindrucksvolle Porträt des Herrschers, galt lange als unauffindbar, bis der Tschechoslowake Jisl, der Russe Wolkow und der Mongole Ser-Odshaw den Kopf des Kül-Tegin ausgruben. Manche aufgefundenen „Babas" waren ohne Köpfe, was Ser-Odshaw allerdings nicht kopflos machte. Er stellte die Hypothese auf, daß die Missionare des zu dieser Zeit ein-



Plan der Fundorte im Gebiet des Orchon und der Flüsse Culuut, Chunuj und Tuul in der Mongolischen Volksrepublik.

Fotos: Detlev Steinberg (4), Ser-Odshaw Akademie d. Wissenschaften, Ulan-Bator (2), E. Nowgorodowa „Alte Kunst der Mongolei", E. A. Seemann-Verlag (4). Karte: Jochen Arfert

dringenden Buddhismus die Symbole der alten Religion einfach enthaupteten, um die Überlegenheit ihres Glaubens zu demonstrieren.

☆

Vor dem Eingang des Akademie-Instituts für Geschichte, der Wirkungsstätte Ser-Odshaws, fällt uns eine steinerne Schildkröte auf, die auf ihrem Rücken eine Schriftstele trägt. Sie befand sich ursprünglich vor einem Grabmal. Die Inschriften dieses steinernen Dokuments, erstmalig von Ser-Odshaw beschrieben, lieferten ein aufschlußreiches Textmaterial aus der Türkenzeit. Ser-Odshaw weist in diesem Zusammenhang auf die im Nationalmuseum von Ulan-Bator befindlichen berühmten Orchon-Schriftsteine hin, die heute unter UNESCO-Schutz stehen. Es sind die ältesten Schriftdenkmäler der türkischen Sprachen. Der Text, das sogenannte Kök-Türkisch, ist in einer seltsamen Runenschrift abgefaßt, die Ende des XIX. Jahrhunderts von dem Dänen Thomsen und dem Russen Radlow entziffert wurde. Diese Grabstelen des Bildi-Chan wurden am Orchon entdeckt, wo, nach Ser-Odshaw, die Erde ganz besonders „fündig" ist. Am Orchon liegt auch das versunkene Karakorum, fast ein Lebenswerk des Wissenschaftlers. Immer aufs neue zieht es ihn an die große Grabstätte einer Stadt, aus der er Auskünfte einholt über vergangenes Leben. Befragt nach den Höhepunkten seines Forscherdaseins, erklärt er mit weisem Lächeln, daß ein jeder Fund ein Höhepunkt sei, daß für ihn der Sinn seiner Existenz darin bestünde, die Perlen der Entdeckungen zu einer Kette immer neuer Erkenntnisse aufzufädeln. Als er 1953 sein Archäologie-Studium beendet hatte, ging er sogleich zur Akademie der Wissenschaften, wo noch heute sein Arbeitsplatz ist, wenn er sich nicht auf abenteuerlicher Suche nach verborgenen Schätzen in irgendeinem Winkel des großen Landes aufhält. Ser-Odshaw ist Vater von drei Töchtern und einem Sohn, der als Architektur-Restaurator arbeitet. Er ist Vater aber auch einer „ewigen" Expedition, die jahrein jahraus Ursprünge sichtbar macht. „Denn," so sagt er nachdenklich, „wir alle, ein jedes Volk sucht seinen Ursprung – die Bulgaren, die Türken, die Ungarn. Auch wir Mongolen. Das ist ein unwiderstehliches menschliches Bedürfnis. Mit der Frage nach dem Woher fängt jede Kultur an. Je mehr wir über unsere Vergangenheit wissen, um so bewußter leben wir in unserer Gegenwart."

Alttürkische Steinbaba, etwa VII. Jahrhundert, typisch der angewinkelte Arm, der einen Krug an den Körper preßt.

Katze und kein Frosch

Galina Tschistjakowa (UdSSR) ist die markanteste „Neuerscheinung" in der Weitsprung-Weltelite: Im Freien Drittbeste mit 7,29 Metern, in der Halle erste Siebenmeterspringerin, 7,25-m-Weltbeste und Europameisterin.

Die Kletterpartie vom stark bevölkerten Basislager zu den einsameren Gipfelregionen des Weitsprung-Weltniveaus dauerte bei Galina Tschistjakowa nur zweihundertsiebzehn Tage. Am 14. Juli 1984 hatte sie zum ersten Mal (und als fünfzehnte in der Welt) die Siebenmetermarke übersprungen und danach vom „bisher unbekannten Gefühl scheinbar endlosen Fliegens" gesprochen. Drei Wochen später war sie mit 7,29 Metern Drittbeste aller Zeiten. Am 16. Februar 1985 gelang ihr mit 7,25 Metern ein neuer Hallenweltrekord, dem sie dann, fast schon im nachhinein, mit dem Gewinn des Europameistertitels noch einmal Nachdruck verlieh.

Für ihren Trainer Wjatscheslaw Sokolow war dies alles ein Grund zu sagen: „Für die Disziplin, die sie sich aussuchte, ist ihr von der Natur alles mitgegeben worden: Die richtige Größe und das richtige Gewicht, die langen und flinken Beine, der Wille und die Freude. In der Eleganz ihrer Sprünge erinnert sie an Igor Ter-Owanesjan. Ich denke, sie wird in absehbarer Zukunft die 7,70 Meter schaffen." Galjas Ehemann Alexander Beskrowny, mit 17,53 Metern Sechster der ewigen Weltbestenliste im Dreisprung, ist noch optimistischer: „Ich glaube an 7,80 ..."

Ihr erster Trainer war eine Frau. Sie hieß Tatjana Mardaschewa und zögerte zunächst, die unscheinbare „Neue" in ihre Gruppe aufzunehmen, „weil sie zwei Jahre jünger war als die anderen". Doch alle Ressentiments waren vergessen, als Galja den Mardaschewa-Schützlingen ein Schnippchen schlug und sie im Lauf wie im Sprung hinter sich ließ. Der Entdeckung des Talents folgte ein ungewöhnlicher Ratschlag der Trainerin: „Wenn du Zeit hast, dann beobachte einmal, wie eine Heuschrecke springt oder ein Frosch hüpft." Sich daran erinnernd, sagt Galina Tschistjakowa heute: „Zuweilen kommt es mir vor, als tue ich tatsächlich so etwas Ähnliches. Nur denke ich dann nicht an den Grashüpfer oder den Frosch. Ich sage immer, ich bin eine Katze."

Sie wohnt zwar in Moskau, aber geboren ist sie weit von der Hauptstadt entfernt: im äußersten Südwesten der Sowjetunion, in Ismail am Kilijsker Donauarm, rund achtzig Kilometer sind es zum Schwarzen Meer. Dort leben die Eltern. Vater Valentin ist leitender Mechaniker auf einem Motorschiff, Mutter Antonina war Chefin eines Kindergartens, jetzt ist sie in Rente. Sie galt selbst einmal, in ihrer Jugendzeit, als passable Weitspringerin – mit 5,50 Metern, eine für Anno dazumal beachtliche Leistung. So wunderte es nicht, daß sie eines Tages ihre jüngste Tochter Galja an die Hand nahm, mit ihr zur Kindersportschule ging und sie dort auch „loswurde". Auf einem Umweg über den Basketball

landete die Kleine schließlich in den (wenn auch nicht gleich offenen) Armen der Mardaschewa. Womit der Weg von einer neun Jahre lang nahezu unbekannten zu einer der plötzlich besten und zielbewußtesten Weitspringerinnen der Welt seinen Anfang nahm.

Mit Galjas unbeschwerter Jugend und ihrem so gar nicht betulichen Elternhaus hat zu tun, daß sie auf den holprigen Pfaden zur sportlichen Weltklasse nie auch die vielen anderen schönen Seiten des Lebens aus den Augen verlor. Sie fand Spaß daran, die Berufe auszuprobieren, die ihr für später vorschwebten. Und das waren viele. Frühzeitig kreuzte der Mann fürs Leben ihren Weg. Galja war noch ein Teenager, als sie in Moskau einem Energetik-Studenten namens Alexander Beskrowny begegnete, der obendrein auch noch ein hervorragender Leichtathlet war. Die Liebe zwischen den beiden war stark genug, um alsbald zum Standesamt zu gehen und das Jahr darauf eine Familie zu gründen: Tochter Irischka wurde geboren. Schon drei Monate später erschien die junge Mama wieder zum Training und begann mit 6,40 Metern – nicht allzuweit von ihrer damaligen Bestleistung (6,54) entfernt und Ausgangspunkt für einen Zuwachs von 89 Zentimetern. Mit Pauken und Trompeten also ist Galina Tschistjakowa in ihre zweite Karriere gesprungen, und es scheint, als stünde sie noch immer am Anfang.

Im Kochen und Backen hat sie's erst in der Ehe zur Meisterschaft gebracht. Gleichwohl schwebte ihr einmal vor, Konditor zu werden. Doch war dieser Wunsch ebensowenig von Dauer wie jene jugendlichen Träume, es im „gesetzten Alter" einmal als Botanikerin oder Friseuse zu versuchen. Zu Hause in Ismail Blumen züchten und auf Reisen anderen „schöne Köpfe machen", wurden jedoch besondere Hobbys von ihr. Wenn die Leichtathletik-Nationalmannschaft im Trainingslager oder irgendwo unterwegs ist, herrscht im „Salon Galina" allerhand Betrieb. Auch der stets adrette Cheftrainer Ter-Owanesjan brachte es nicht übers Herz, dort achtlos vorüberzugehen. Galjas Künste machten ihn n o c h schöner ...

Über alle Pläne und Vorstellungen, Träume und Hobbys den Sieg davongetragen hat schließlich der Beruf des Trainers. „Schon als Kind strebte ich nicht nur nach eigener sportlicher Vervollkommnung, sondern ich wünschte immer sehr, andere würden es mir gleichtun. Als ich in die Kindersportschule aufgenommen und dort mit den Grundzügen des leichtathletischen Trainings vertraut gemacht wurde, versammelte ich im Hof meines Elternhauses Gleichaltrige um mich und trieb mit ihnen Sport. Wir zimmerten uns Hürden zusammen, bastelten für unsere ‚Straßenmeister' im Laufen, Springen und Baumklettern kleine Medaillen. Mir machte das alles großen Spaß." Vor allem aber spürte Galja auch, daß es ihr für eine solche Arbeit an Talent nicht mangelte. Sie hielt die Truppe zusammen, konnte sie begeistern, besaß Ausstrahlung, Autorität und organisatorisches Geschick. Folgerichtig sitzt sie jetzt wieder auf der Schulbank. Am Moskauer Zentralinstitut für Körperkultur hat sie in Bälde das dritte Semester hinter sich. „Nun ist alles entschieden, ich will einmal Trainerin werden!"

Mit sechzehn errang sie ihre ersten größeren Siege als Weitspringerin, wurde UdSSR-Meisterin bei den Mädchen, holte sich die Goldmedaille bei der Schülerspartakiade. Siebzehnjährig stellte sie mit 6,43 Metern sogar einen neuen sowjetischen Juniorenrekord auf. Als jedoch die von vielen Erfolgen begleitete leichtathletische Jugendzeit zu Ende war, mußte sie gleich vielen anderen vor ihr die Erfahrung machen, daß es eines neuen Anlaufs bedarf, um sich auch unter den Erwachsenen behaupten zu können. Schon allein der Blick in die Statistik verriet ihr, um wieviel Plätze sie in der Bestenliste zurückgefallen war. „Um überhaupt unter die zehn Erstplazierten zu kommen, wurde eine völlig neue Qualität von mir gefordert. Auch war Geduld vonnöten, ich mußte warten lernen, vor allem aber noch besser und härter trainieren. Der Weg war weit: Vor mir lagen Springerinnen, die teilweise schon hinter der Siebenmetermarke gelandet waren – Bardauskiene und Kolpakowa und Skatschko..."

Mit ihrer Unverdrossenheit, unter keinen Umständen vor irgend etwas zu kapitulieren, ist Galina Tschistjakowa um alle Klippen herumgekommen. Auch das Schwangerschaftsjahr war für sie kein Grund, die weiteren sportlichen Pläne vielleicht doch noch einmal zu überdenken. Als die junge Mama damals wieder anfing, setzte sie sich in den Kopf, bei der Völkerspartakiade dabeizusein. Die Chancen, dies mit einem der ersten beiden Plätze beim Moskauer Ausscheid zu erreichen, standen gut. Von einer fiebrigen Erkältung geschwächt und von Ehemann Sascha gefragt, ob sie damit überhaupt starten könne, machte sie einen Vorschlag: „Wenn ich jetzt bis an die Zimmerdecke springe, dann ja." Sie schaffte es, wurde aber am Abend nur Dritte. Aus der Traum.

Ein Jahr später, als ihr der erste Siebenmetersprung gelungen war, gestand Galja: „Im Winter nach der Spartakiade trainierte ich mehr und härter als in den neun vorangegangenen Jahren zusammengenommen. Da hat mir Trainer Sokolow auch geraten, ich solle nach dem Absprung vom Balken nicht nur fliegen aus lauter Vergnügen am Fliegen. In der Luft würde ich dem Schicksal zuviel freien Lauf lassen. Nicht nur der Anlauf sei Arbeit. So lernte ich den ‚kontrollierten Flug' in die Grube – und sprang 7,29 Meter weit ..."

Hans Richard Vollbrecht, Sergej Borissow

Die Besten der Besten

Fünf Weitspringerinnen kamen bisher zwölfmal auf 7,20 m und mehr (H = Hallenweltbestleistung/16. 2. 84 in Kischinjow):

7,43	Anisoara Stanciu-Cusmir (Rumänien)	1983
7,40	Heike Drechsler-Daute (DDR)	1984
7,34	Drechsler-Daute	1984
7,32	Drechsler-Daute	1984
7,29	Drechsler-Daute	1984
7,29	Galina Tschistjakowa (UdSSR	1984
7,27	Stanciu-Cusmir	1984
7,25 (H)	Tschistjakowa	1985
7,21	Stanciu-Cusmir	1983
7,21	Tschistjakowa	1984
7,21	Helga Radtke (DDR)	1984
7,20	Valeria Ionescu (Rumänien)	1982

Dieses Quintett sprang 41mal sieben Meter und weiter. Das sind 66 Prozent aller bisherigen 62 7-m-Leistungen (davon fünf in der Halle). Heike Drechsler-Daute ist Spitzenreiterin: Dreizehnmal sieben Meter und weiter, gefolgt von Stanciu-Cusmir (10), Ionescu (7), Radtke (6) und Tschistjakowa (5). Beste Siebenkämpferin inmitten der Weitsprung-Weltelite: Weltrekordlerin Sabine Paetz-Möbius (DDR) mit 7,12 m.

Fotos: Wladimir Safronow (3), TASS/A. Simanowsky

Noch außer Konkurrenz

Beim ersten Pokallauf 1985 feierten sie Premiere und wurden in Tallinn der Öffentlichkeit vorgestellt: LADAS heiße Versionen für den Tourenwagensport auf der Basis des neuen WAS 2108. Die zwei Prototypen fuhren nicht im Wettbewerb, sondern als Vorausfahrzeuge, und der Schleier des Neuen wurde nicht vollständig gelüftet.

Am augenfälligsten im Unterschied zur neuen Serien-Limousine war, daß man bei beiden Versionen das Frontantriebskonzept verließ und zum Mittelmotor hinter den Frontsitzen überging.

Das A-Gruppen-Auto (im Foto oben, rechts) hat eine 1,3-l-Maschine mit zwei Ventilen je Zylinder und Heckantrieb. Der Kühllufteinlaß ist im Aktionsfoto (links) am verbreiterten Hinterkotflügel deutlich zu erkennen. Über Modifikationen am Fahrwerk war nichts zu erfahren, Räder und Reifen wirken vorschriftsmäßig normal.

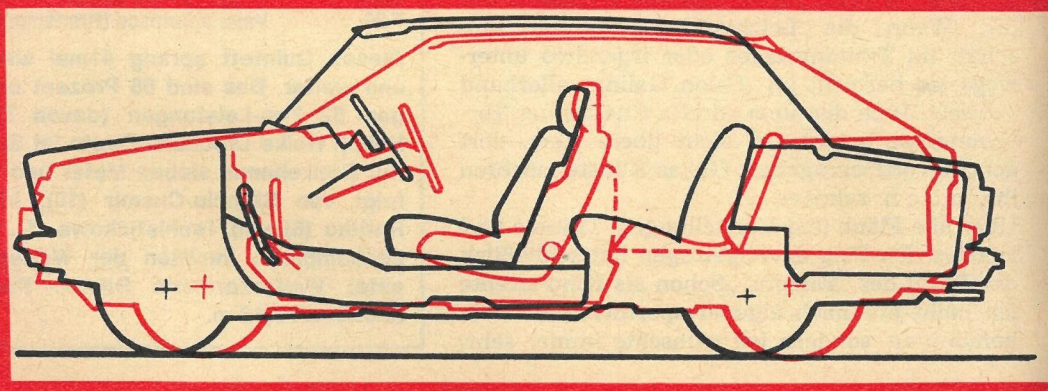
Nach einem kompromißlosen Sportgerät sieht der Gruppe-B-Wagen (im Foto oben, links) aus, in Tallinn präsentiert mit einem 1600-cm³-Mittelmotor von vorerst 103 kW (140 PS). Dabei handelte es sich um einen Achtventil-Vierzylindermotor. Ein 16ventiler und auch eine Turbo-Version sind in Vorbereitung. Dann wird der in diesem Modell vom Niwa übernommene Allradantrieb sicherlich noch ein bißchen Arbeit mehr bekommen. Auch die Karosserie scheint schon auf Leistungszuwachs und in Verbindung mit dem Turbolader auf größere „Durchatmung" eingerichtet zu sein. Das zeigt sich am Bug mit den Doppelscheinwerfern im Plastebauteil und mit Lüftungsschlitzen für die vorderen Scheibenbremsen vor allem an den Eintrittsöffnungen des Haubenteils (Foto links außen). Und am Heck kann der Luftstrom unter einem großdimensionalen Spoiler sowie aus Seitenhutzen dann wieder ins Freie (im Foto oben, links).

Auf den ersten echten Start dieser Modelle bei internationalen Wettbewerben darf man gespannt sein.

Eberhard Pester

Konturen

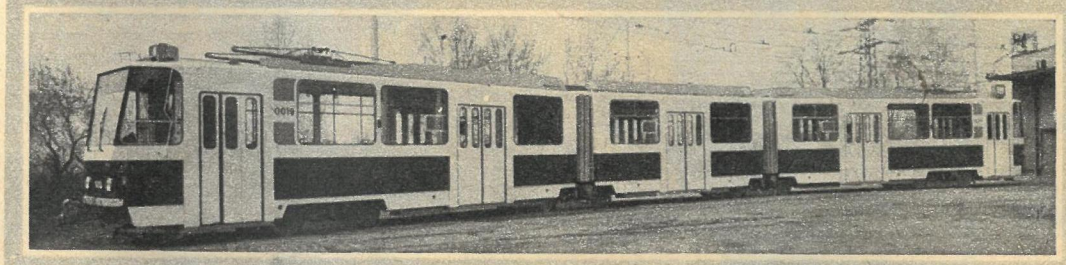
In ihrer jüngsten Ausgabe veröffentlichte die sowjetische Fachzeitschrift „Sa ruljom" einen Konturenvergleich zwischen den WAS-Modellen 2105 (schwarz) und 2108 (rot) – siehe nebenstehende Zeichnung. Obwohl sich die Außenmaße des WAS 2108 um 120 Millimeter gegenüber den bisherigen Typen aus dem Wolga-Automobilwerk verkürzten, vergrößerte sich der Innenraum um 60 Millimeter, was durch die moderne Frontmotor-Bauweise ermöglicht wurde. Ergonomische Gesichtspunkte wurden nicht nur für die Sitze, sondern auch für die wechselseitige Stellung der Hebel, Schalter, Pedale, für das Lenkrad und für die Instrumente berücksichtigt. Der Geräuschpegel im WAS 2108 sank im Innenraum im Vergleich zum WAS 2105 um 7 dB.



Großraumzüge aus der ČSSR

Allein für die Sowjetunion produzierte ČKD bisher über 11 000 Straßenbahnen, für die DDR mehr als 3500. Das neueste Baumuster dieser tschechoslowakischen Massenverkehrsmittel ist die Tatra KT 8 (Foto unten). Ausgelegt für den Zweirichtungsbetrieb lassen sich zwei solcher Einheiten zu einem Zug kuppeln und von einem Fahrerstand aus steuern. Die so erreichbare Fahrgastkapazität von 700 Personen ist vor allem bei Sportveranstaltungen etc. gefragt. Trotz der Länge von dann 62,5 m kann die Bahn Krümmungen von 25 m befahren. Zum Manipulieren genügen nur 20 m. Die Gelenkverbindungen sind so bemessen, daß sich Drehgestelle wie Wagenkästen den Streckenunebenheiten anpassen. Das, aber auch andere konstruktive Maßnahmen, gewährleisten einen angenehmen, ruhigen Lauf der 2,48 m breiten Wagen.

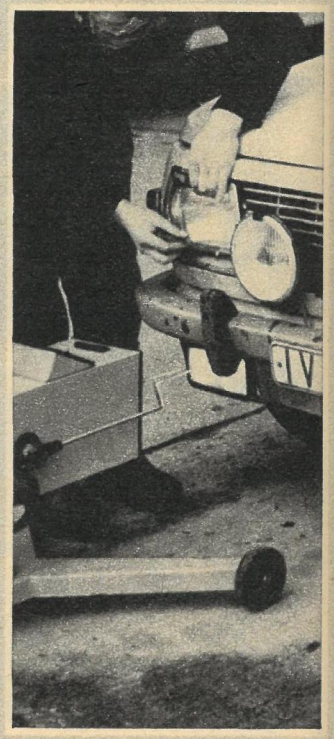
Jedes der vier Traktionsdrehgestelle hat zwei 45-kW-Fahrmotoren, zwei Scheibenbremsen sowie zwei Schienenbremsen. Mit insgesamt 360 kW Antriebsleistung lassen sich (ausgelastet) Steigungen bis zu 7 % überwinden und 65 km/h fahren.
Zur Wagenheizung dient die Verlustwärme der Bremswiderstände. Bis zum Jahr 1990 wollen die Werktätigen von ČKD neben der übrigen Straßenbahn-Produktion etwa 200 der neuen KT 8 fertigen. *SHK*

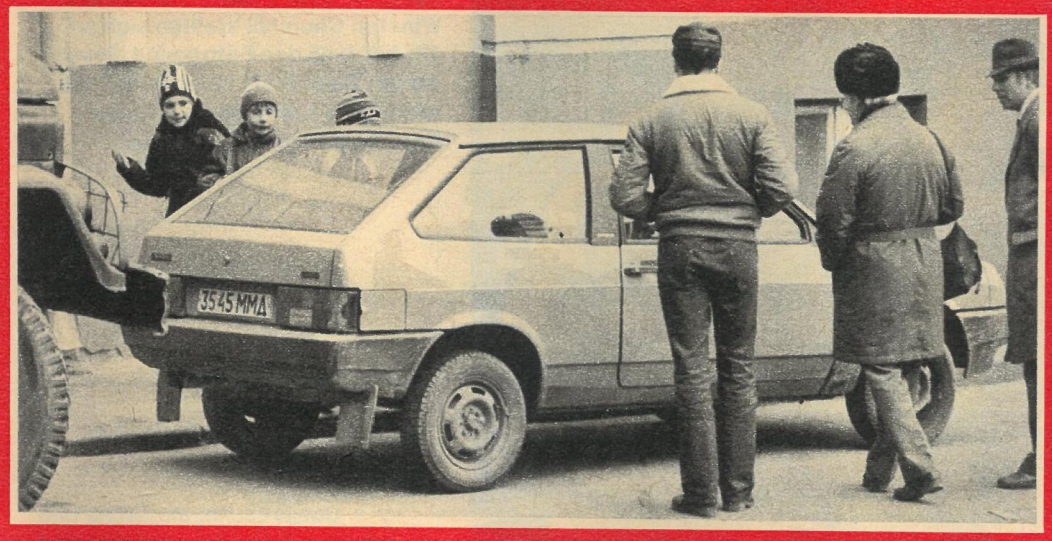


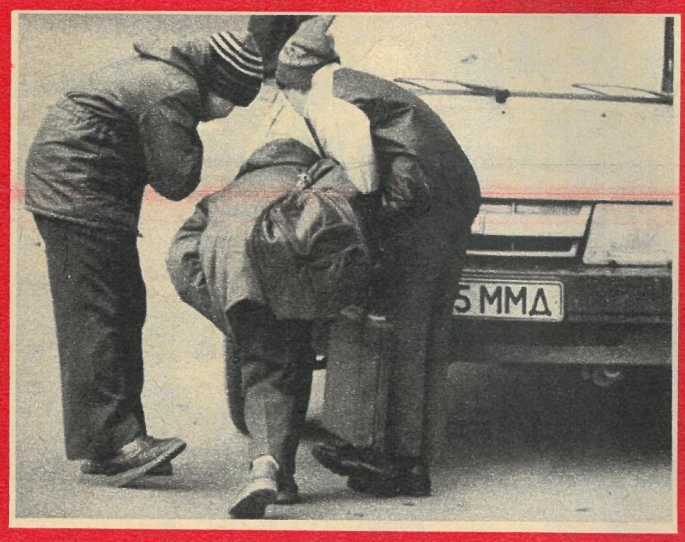
Blendfrei

Die Blendung des Gegenverkehrs ist eine ernst zu nehmende Gefahrenquelle, zumal sich rund ein Viertel aller Verkehrsunfälle in der DDR bei Dämmerung und Dunkelheit ereignen. Neben dem falschen Auf- und Abblenden sind folgende Ursachen immer wieder anzutreffen:

- ★ Fehlerhafte Einstellung der Hell-Dunkel-Grenze des Abblendlichtes (Scheinwerfereinstellung) infolge Justierungsfehler, vernachlässigter Korrektur und auch überalterter Glühlampen.
- ★ Bei hoher Heckbelastung des Fahrzeugs erfolgte keine Korrektur der Scheinwerfereinstellung am Umstellhebel, so daß das Abblendlicht nach oben strahlt.

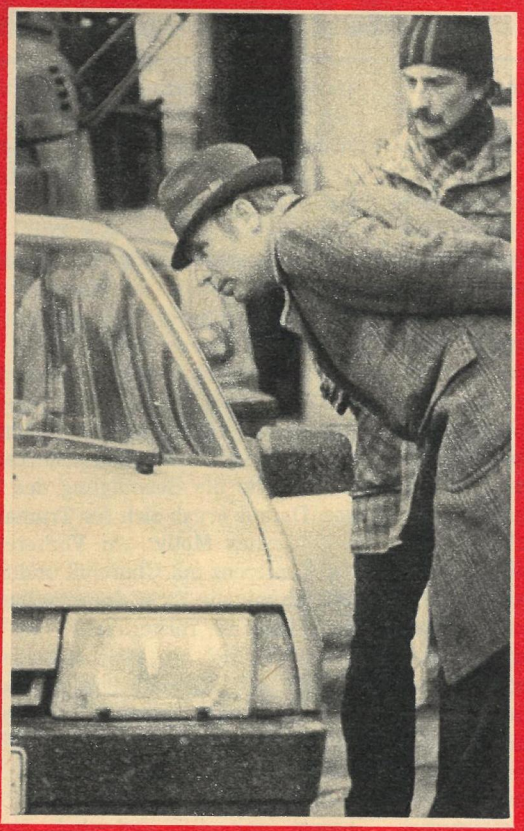


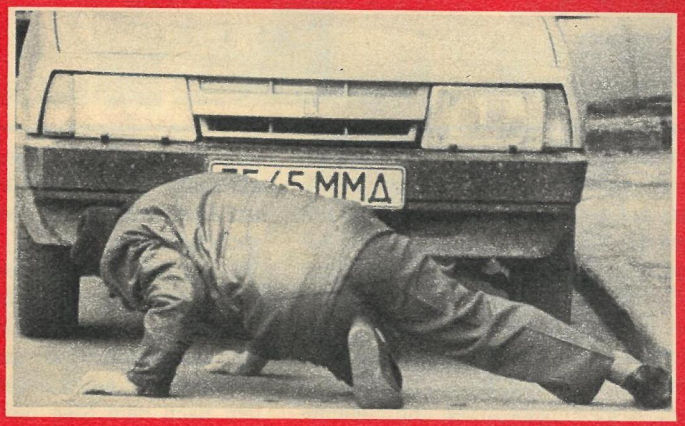


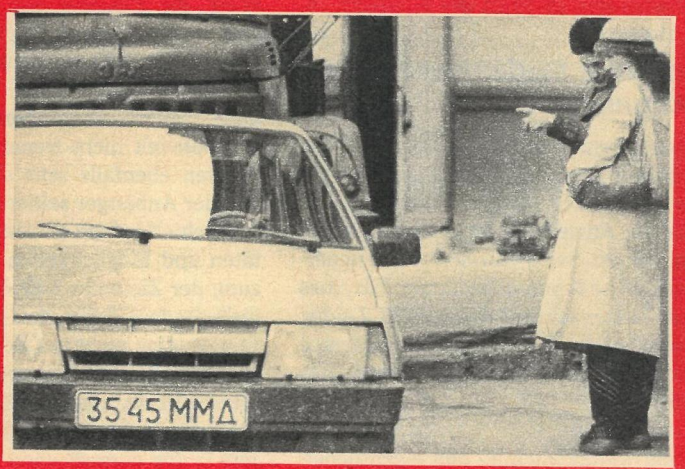


Im Prüffeld der Passanten

Moskauer nehmen den neuen WAS 2108 in Augenschein.







Intakt in den Urlaub

Zu den Reisevorbereitungen der Motortouristik gehört auch die rechtzeitige Vorbereitung des Fahrzeuges. Je sorgfältiger man dieses auf die Reisestrapazen vorbereitet, um so geringer ist die Wahrscheinlichkeit einer Unterwegspanne. Es ist unverantwortlich, wenn man die Urlaubsfahrt mit einem betriebs- und verkehrsunsicheren Fahrzeug antritt. Bekannte Mängel und planmäßige Verschleißreparaturen sollten unbedingt rechtzeitig abgestellt bzw. ausgeführt werden. Übersteigt eine notwendige Instandsetzung den Rahmen einer Unterwegshilfeleistung, muß unter Umständen eine Ablehnung durch den Kfz-Hilfsdienst in Kauf genommen werden.

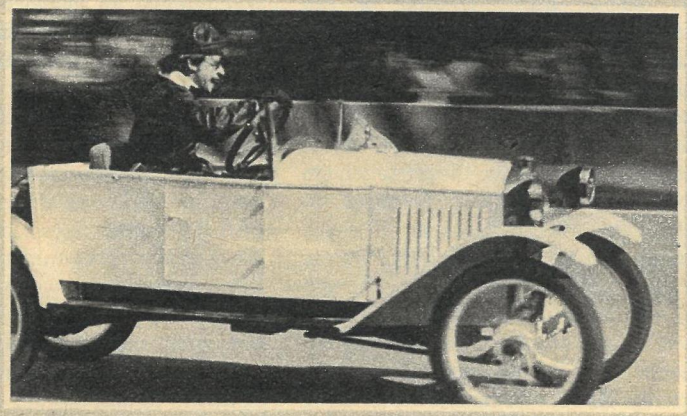
Die meisten Unterwegspannen haben kleine Ursachen, sogenannte Bagatellschäden, die der Fahrzeugführer meist vor Reiseantritt hätte selbst beseitigen können. Welche Schwerpunkte dabei zu beachten sind, zeigen die Pannenstatistiken:

- ★ Schäden an der elektrischen Anlage (Zündanlage, Gleichstromlichtmaschine) – etwa 35 Prozent.
- ★ Motorschäden (Überhitzung, Ölverluste) – 10 bis 15 Prozent.
- ★ Schäden am Kühlsystem (Wasserverluste, Thermostat, Schläuche undicht) – etwa 10 Prozent.
- ★ Schäden am Kraftstoffsystem (Vergaserschwimmer, Kraftstoffpumpe) – etwa 10 Prozent.
- ★ Reifenpannen (Fremdkörpereinwirkung, Ventil undicht) – 3 bis 5 Prozent.

Die Reisezeit ist schnell heran, und wenn dann erst Mängel festgestellt werden, bekommt man kaum noch einen Werkstatt-Termin. Eine fällige Durchsicht des Fahrzeuges sollte vor der Urlaubsreise erfolgen.

Tips zur Urlaubsfahrt veröffentlichen wir in der nächsten mobile-Ausgabe.

Fotos: Volkmar Billeb, Lothar Liebmann, Siegfried H. Karbaum, Hannes Bemme, APN/I. Predelis;
Zeichnung: Jochen Arfert;
Redaktion: Norbert Kaiser



Pigalle.
Pigalle.
Wo steht
die
kleine
Mausefalle?

Achtung: mobile

Kater am Morgen bringt Reste mit Sorgen!

Jossif W. Stalin, Harry Truman und Winston Churchill stellten sich am 17. Juli 1945 den Fotografen, bevor sie am Tisch Platz nahmen und die wichtigste Konferenz der Nachkriegszeit beginnen konnten.

Sowjetische, englische und amerikanische Kameraleute und Fotografen hatten nur am Rande des Geschehens Gelegenheiten, die historischen Momente im Film und Foto festzuhalten.

Die drei Wege nach Potsdam

Auf dem Weg nach Potsdam drehten sich die Gedanken der drei Staatsmänner – Stalin, Truman und Churchill – um die Konferenz mit dem Codewort „Terminal". Sie sollte am 17.Juli beginnen. Die Partner der Antihitlerkoalition fuhren aus verschiedenen Himmelsrichtungen auf Potsdam zu, um über die europäische Nachkriegsordnung zu verhandeln. Ihre Vorstellungen davon waren unterschiedlicher Art. An den gemeinschaftlichen Zielen, in Jalta besiegelt und beschworen, hielt nur noch die Sowjetunion fest. Professor Dr. Rolf Badstübner schildert in einer FREIE WELT-Serie die Tage und die Hauptpersonen des historischen Treffens in Potsdam.

Der erste, der sich zur letzten Kriegskonferenz der „Großen Drei" nach Potsdam auf den Weg machte, war der seit dem 12. April 1945 amtierende Präsident der Vereinigten Staaten, Harry S. Truman. Am 7. Juli 1945 stieg er gegen 6 Uhr morges in Newport News, Virginia, aus einem Sonderzug und ging, umringt von Delegationsmitgliedern, Regierungsbeamten und Geheimdienstleuten, an Bord des Kreuzers „S. S. Augusta".

Schwere Gedanken auf der „Augusta"

Nach einem Frühstück stieg der Präsident mit seinem engeren Gefolge auf die Brücke der „Augusta" und gab 6.55 Uhr die Anweisung, in See zu stechen. An seiner Seite standen sein neuernannter Außenminister James F. Byrnes und Flottenadmiral William D. Leahy, Stabschef der Befehlshaber von Armee und Flotte und militärischer Berater des Präsidenten.

Truman hatte sich vorgenommen, so wenig wie möglich an den eigentlichen Zweck dieser Reise zu denken, denn das machte ihn mißmutig. Er sah Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Auch wenn er es sich nicht eingestehen wollte: Ihm fehlten noch immer zureichende Kenntnis und der Überblick über die anstehenden internationalen Fragen, die auf der bevorstehenden Konferenz mit dem Code „Terminal" zu behandeln waren. Tagsüber arbeitete Truman fleißig die Aktenberge durch. In allen wichtigen Fragen beriet er sich vor allem mit Männern seiner persönlichen Umgebung, zweimal täglich pflegte er mit Byrnes und Leahy zu konferieren. Andere bekamen bei Truman kaum eine Chance gehört zu werden – vor allem dann nicht, wenn sie Roosevelts besonderes Vertrauen genossen hatten oder als Anhänger seiner Politik bekannt waren, und schon gar nicht, wenn sie nicht Poker spielten. Diese Mängel kennzeichneten neben anderen auch den Berufsdiplomaten Charles Bohlen, der an Bord der „Augusta" zweifellos derjenige war, der am besten über die Sowjetunion und osteuropäische Fragen Bescheid wußte. Er sprach akzentfrei russisch und hatte Roosevelt auf Konferenzen der „Großen Drei" oft gedolmetscht.

Wie an einen ihnen wohlgesonnenen Gott glaubten Truman und die Männer um ihn ebenso fest auch daran, daß dieses Jahrhundert ein „amerikanisches Jahrhundert" sei, daß den USA, vor allem nach dem Sieg im zweiten Weltkrieg, die Führung der Welt zustand, daß es also darum ging, den Krieg mit einer pax americana abzuschließen. Natürlich waren solche Vorstellungen auch dem verstorbenen Franklin D. Roosevelt nicht fremd gewesen und prägten ebenfalls sehr stark das Denken der Anhänger seiner Politik. Roosevelt behielt jedoch ein Gespür für Realitäten und Möglichkeiten zur Durchsetzung der Ziele des USA-Imperialismus, insbesondere dafür, daß gegenüber der Sowjetunion nicht mit Erfolg eine „Politik der Stärke" angewendet werden konnte. Er war deshalb zu einem modus vivendi mit der Sowjetunion, insbesondere in den europäischen Angelegenheiten bereit und vertraute auf langfristige Wandlungen im globalen Maßstab zugunsten der USA. Der Roosevelt-Kurs enthielt wichtige Elemente einer Politik friedlicher Koexistenz.

Nach dem Tod Roosevelts und angesichts des Kriegsendes und der Niederwerfung der gemeinsamen Feinde gewann in den herrschenden Kreisen der USA die Auffassung an Boden, daß gegenüber der Sowjetunion ein härterer Kurs eingeschlagen werden müßte. Truman und seine engeren Ratgeber blieben davon nicht unbeeinflußt. Truman war fest entschlossen, aus Roosevelts Schatten herauszutreten. Er dachte dabei an ein Gespräch am Abend des 12. April 1945, in dem ihm Kriegsminister Henry Stimson in ein Projekt der höchsten Geheimhaltungsstufe eingeweiht hatte. Ein neuartiger Sprengstoff von ungeheurer Wirkungskraft! Inzwischen wußte er mehr: Es ging um eine Wunderwaffe, eine Bombe von nicht abzuschätzender Zerstörungskraft. Truman wünschte, mit Gewißheit über die Bombe nach Potsdam zu reisen, wollte sie als Trumpfkarte ausspielen und seinen Forderungen Nachdruck verleihen, sprich, die Bombe als Erpressungsmittel gegenüber der Sowjetunion benutzen. Vor allem deshalb hatte Truman dem Drängen Churchills nach einer schnellen Einberufung der Potsdamer Konferenz bereits im Mai oder Juni nicht nachgegeben. Der Bomben-Test konnte frühestens in der ersten Julihälfte stattfinden. Andererseits drängte die Zeit. Jeder Tag im Krieg gegen Japan kostete vielen amerikanischen Soldaten das Leben. Die Öffentlichkeit der USA wollte die Beendigung des Krieges. Daraus ergab sich für Truman ein wesentliches Motiv: „In Vorbereitung der Konferenz mit Churchill und Stalin ließ ich mir die Ziele, derenthalben ich nach Potsdam reiste, durch den Kopf gehen", schrieb er. „Mein nächstliegender Wunsch war natürlich, die Russen zum möglichst raschen Eintritt in den Krieg gegen Japan zu bewegen..." Wirkung und Einsatzmöglichkeit der Bombe waren noch ungewiß. Daher konnte, wie seine Stabschefs Truman klarmachten, auf keinen Fall auf den Kriegseintritt der Sowjetunion gegen Japan verzichtet werden. Man mußte noch kurztreten.

Beim Studium der großen Zahl von Dokumenten und Unterlagen, insbesondere der für ihn in den letzten Wochen zusammengestellten umfangreichen Arbeitspapiere, den Briefing Book Papers, erkannte Truman vollends, daß er sich in einer äußerst schwierigen Situation befand. Die Antihitlerkoalition mit der Sowjetunion war eine nicht nur auf dem Schlachtfeld erprobte, sondern durch vielfältige Verträge und Vereinbarungen gestaltete politische und völkerrechtliche Realität, die auch bereits weitreichende Festlegungen und Verpflichtungen zur Zusammenarbeit für einen gerechten und dauerhaften Frieden einschloß. Der Einfluß, die Stärke, aber auch das weltweite moralische Prestige der Sowjetunion, die die Hauptlast bei der Niederwerfung der faschistischen Aggressoren getragen hatte, verboten eine unmittelbare und offene antisowjetische Konfrontation.

Als Truman am Sonntag, dem 15. Juli, in Antwerpen ankam, war ihm vollends klargeworden, daß er – trotz Bombe – dazu gezwungen war, sich mit Stalin zu verständigen, da er die Konferenz nicht scheitern lassen durfte. Und das wiederum mußte dazu führen, die Antihitlerkoalition zu stärken und einen eventuellen Kurswechsel noch mehr zu erschweren. Mit der Bombe, vielleicht könnte er damit Stalin doch in die Knie zwingen und ihm seine Bedingungen diktieren, hoffte Truman. Ansonsten stand seine Taktik für die Konferenz fest: nichts mehr zugestehen, was nicht bereits endgültig festgelegt war, jede Unklarheit und noch nicht geregelte Frage gegen die Sowjetunion verwenden, wie zum Beispiel die Tatsache, daß die Gesamtsumme der Reparationen in Jalta ebenso wie die polnische Ostgrenze noch nicht endgültig festgelegt worden waren; den USA-Einfluß in Europa zu sichern und auszubauen, auch gegen die Pläne Churchills, und insbesondere zu versuchen, die politischen Verhältnisse in den ost- und südeuropäischen Ländern im Interesse des USA-Imperialismus zu beeinflussen.

Trip eines gescheiterten Politikers

Ein „eiserner Vorhang" sei vor der Front der Roten Armee niedergegangen, lamentierte Churchill am 12. Mai 1945 in einem Telegramm an Truman. Weite Teile Europas drohten dem Zugriff Großbritanniens endgültig und vollständig entzogen zu werden. Die Kriegsziele des Premierministers, die er im Interesse des britischen Imperialismus verfolgt hatte, waren nicht aufgegangen. Das britische Empire befand sich in Auflösung. Churchill ging in seinen antisowjetischen Auslassungen so weit, daß ihn Ende Mai selbst der Sonderbotschafter Trumans, Joseph E. Davies, befremdet fragte, er müsse annehmen, daß Churchill es heute als einen Fehler betrachte, „nicht Hitler unterstützt zu haben".

Churchill mußte, als er sich auf den Trip nach Potsdam vorbereitete, erkennen, daß er keine wirksamen Mittel für eine „Politik der Stärke" gegenüber der Sowjetunion, wie sie ihm vorschwebte, in der Hand hatte. Er ließ sich am 10. Juli von Außenminister Anthony Eden die britischen Trümpfe notieren, die er auf der Konferenz ausspielen konnte. Sie waren jedoch kümmerlich. Bestenfalls konnte man mit der deutschen Kriegs- und Handelsflotte etwas anfangen, die sich zum größten Teil in britischen Händen befand – eventuell noch in der Meerengenfrage sowjetische Gegenleistungen erwirken. Kein Wunder, daß der Premier vor der Potsdamer Konferenz erschöpft, nervös und bedrückt wirkte. Gemessen an seinen Ambitionen und Zielen war Churchill als eine der großen Symbolfiguren des Sieges über den Hitlerfaschismus ein gescheiterter Politiker. Er ahnte es, wollte es jedoch nicht wahrhaben: Der Niedergang des britischen Imperiums, der paradoxerweise mit dem Sieg über die Nazityrannei beschleunigt wurde, bewirkte zugleich seine persönliche Niederlage. Als Churchill am 15. Juli 1945 mit seinem Gefolge das Flugzeug nach Berlin bestieg, war er eigentlich schon nicht mehr britischer Premier – er wußte es nur nicht. Die britischen Wähler hatten weder seinen Antisowjetismus noch Konservatismus anziehend gefunden, ihm am 5. Juli 1945 eine eklatante Wahlniederlage bereitet (da auch die Angehörigen der britischen Truppen überall in der Welt wählten, lag das Wahlergebnis erst am 25. Juli 1945 vor).

Der Premier landete etwa eine Stunde nach Truman in Berlin-Gatow. Churchill bezog mit einem Teil seiner Begleitung das Haus Ringstraße Nr. 23 in Babelsberg.

Analysen in einem Zug

Auf dringendes Anraten seiner Ärzte hatte Stalin die Abreise aus Moskau um zwei Tage verschoben. Der Konferenzbeginn würde sich dadurch verzögern, Truman und Churchill würden auf ihn warten müssen. Aber, was war das schon, verglichen mit der Wartezeit, die die Westmächte der Sowjetunion mit der Eröffnung der zweiten Front zugemutet hatten. Im Zug befand sich eine Funkstation, die ständig besetzt war und direkten Kontakt nach Moskau und Berlin aufrechterhielt. In schneller Fahrt ging es in Richtung Berlin. Stalin wollte die Reise nach Potsdam nutzen, um seinen Gesundheitszustand zu stabilisieren. Die Verhandlungen auf der Potsdamer Konferenz würden nicht leicht sein, eine hohe physische und psychische Belastung mit sich bringen. Nicht wenig hing daher von seinem gesundheitlichen Zustand, seiner Reaktionsfähigkeit und geistigen Spannkraft ab.

Die sowjetischen Positionen zur Tagesordnung der Konferenz und allen wichtigen Fragen der Friedensregelung und Nachkriegsordnung waren in Arbeitspapieren klar abgesteckt, Positionen und Vorschläge der Westmächte sorgfältig analysiert.

Der sowjetischen Nachkriegskonzeption lag das Prinzip der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Ordnung zugrunde. Sie ging davon aus, daß es wünschenswert war, die Zusammenarbeit zwischen den Großmächten der Antihitlerkoalition auch im Frieden und bei der Friedensgestaltung fortzusetzen, strebte Verhandlungsregelungen der anstehenden Fragen an. Die Sowjetunion ließ sich davon leiten, die getroffenen Vereinbarungen einzuhalten und durchzusetzen. Die sowjetische Konzeption befand sich in völliger Übereinstimmung mit den realen Ergebnissen des zweiten Weltkrieges und den Zielen des antifaschistischen Befreiungskampfes der Völker der Antihitlerkoalition, sie konnte sich auf die kriegsentscheidende Rolle, die Macht und das internationale Ansehen der Sowjetunion und die bereits, insbesondere in Jalta, getroffenen Vereinbarungen und Regelungen stützen.

Das Sicherheitsinteresse der Sowjetunion verband sich unlöslich mit einer gerechten und dauerhaften Friedensregelung, dem Wiederaufbau und der Leistung von Reparationen durch Deutschland. Daraus ergaben sich Prioritäten: gerechte und endgültige Festlegung der sowjetischen und der polnischen Westgrenze; Wahrnehmung der Befreiungsrolle der Sowjetarmee im Sinne der Unterstützung des Kampfes der befreiten Völker um nationale und soziale Selbstbestimmung; Verhinderung der erneuten Errichtung eines antisowjetischen „Cordon sanitaire", eines Ringes feindlicher Staaten an den Grenzen der Sowjetunion; Garantien, daß von Deutschland niemals wieder der Weltfrieden und die Sicherheit der Sowjetunion bedroht werden können; Durchsetzung der in Jalta als Verhandlungsgrundlage angenommenen Reparationssumme von 20 Milliarden Dollar, wovon die Sowjetunion 50 Prozent erhalten sollte; Erlangung des ihr zustehenden Anteils an der deutschen Kriegs- und Handelsflotte, die sich weitgehend in den Händen der Briten befand. Harry Hopkins, den Truman zur Vorbereitung der Potsdamer Konferenz nach Moskau geschickt hatte und den Stalin sehr schätzte, hatte es nicht vermocht, die sowjetischen Besorgnisse zu zerstreuen. Die antisowjetischen Pläne Churchills waren Stalin nicht verborgen geblieben, und auch die Symptome eines Kurswechsels der Truman-Administration wurden aufmerksam analysiert. Stalin wußte, daß Truman nicht auf die sowjetische Bereitschaft eines Kriegseintritts gegen Japan verzichten konnte, daß seine beiden Verhandlungspartner einen offenen Bruch mit der Sowjetunion noch nicht vollziehen und sich einen Mißerfolg der Potsdamer Konferenz nicht leisten konnten.

Am 16. Juli vormittags gegen 11 Uhr Moskauer Zeit erreichte der Zug Berlin. Zum Empfang hatten sich Shukow, Wyschinski, Kusnezow, Telegin, Sokolowski, Malinin und eine Reihe weiterer Militärs versammelt.

Dazu ist erschienen: „Code Terminal – Die Potsdamer Konferenz" von Rolf Badstübner; VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1985

Fortsetzung im nächsten Heft.

Fotos: J. Chaldej

Der Friede war vier Wochen alt, als die deutschen Kommunisten nach zwölf Jahren der Illegalität, der Verfolgung, der Emigration unbehindert und legal ihr erstes Wort auf deutschem Boden sagen konnten. Dies war möglich, weil die Sowjetische Militärverwaltung bereits mit ihrem Befehl Nr. 2 vom 10. Juni 1945 die Bildung politischer Parteien gestattete. Es herrschte seinerzeit in Deutschland, nachdem auch die anderen Besatzungsmächte dem sowjetischen Beispiel gefolgt waren, kein Mangel an Bilanzen und Zukunftsprognosen. Nähme man die Worte für bare Münze, dürfte, nebenbei bemerkt, die Bundesrepublik nicht so beschaffen sein, wie sie sich heute präsentiert. Bei den Kommunisten stimmten erklärte Absichten und spätere Taten überein. Aber auch die Texte für sich genommen, existiert kein vergleichbares Dokument jener Tage, das sich mit dem Aufruf der KPD an das deutsche Volk, datiert vom 11. Juni 1945, messen könnte, nicht mit der schonungslosen Aufrichtigkeit, nicht mit der analytischen Konsequenz, nicht mit der gedanklichen Klarheit.

Zuerst ist von Schuld die Rede. Namen fallen, die in aller Munde sind, Hitler, Göring, Himmler, aber im gleichen Atemzug auch die Namen ihrer Geldgeber aus der großen Industrie, die keineswegs in aller Munde sind. Auch über die Mitverantwortung derer, die sich verführen ließen, der Mitläufer, wie man damals sagte, scheut der Aufruf ein offenes Wort nicht. Und die Kommunisten, die sich keines einzigen Tages der vergangenen zwölf Jahre zu schämen brauchen, weil sie von Anfang an vor dem Faschismus gewarnt haben und erbitterten Widerstand leisteten, klammern sich nicht aus. Sie bringen die moralische Kraft auf, sich selbst vorzuwerfen, daß Hitler nicht von innen, mit deutscher Kraft, gestürzt wurde.

Während andere Hitlers „Bewegung" als eine Art Betriebsunfall der deutschen Geschichte einstufen, dessen Beseitigung die Weiterfahrt auf alten Gleisen ermöglicht, ordnen die Kommunisten den Faschismus in den historischen Zusammenhang ein: Hitler wurde möglich, weil die Revolution 1918 in Halbheiten steckenblieb. Was also war zu tun? Die Revolution zu vollenden. Inmitten von Trümmern und schwerster Not? Wann, wenn nicht in diesem einmaligen historischen Augenblick? Nicht der Sozialismus stand auf der Tagesordnung, wohl aber eine vom konsequenten Antifaschismus geprägte demokratische Republik. Die Kommunisten verleugneten zu keiner Stunde ihre Ziele, aber sie wußten, daß Bedingungen und Bewußtsein reifen mußten. Der Tag forderte, Hunger und Obdachlosigkeit zu bekämpfen und gleichzeitig die Macht derer zu brechen, die den Faschismus gezüchtet hatten.

Das Wort der Kommunisten vom Juni 1945 hält auch nach vierzig Jahren noch jeder Prüfung stand. Sie sagten, was sie dachten, und sie taten, was sie sagten.

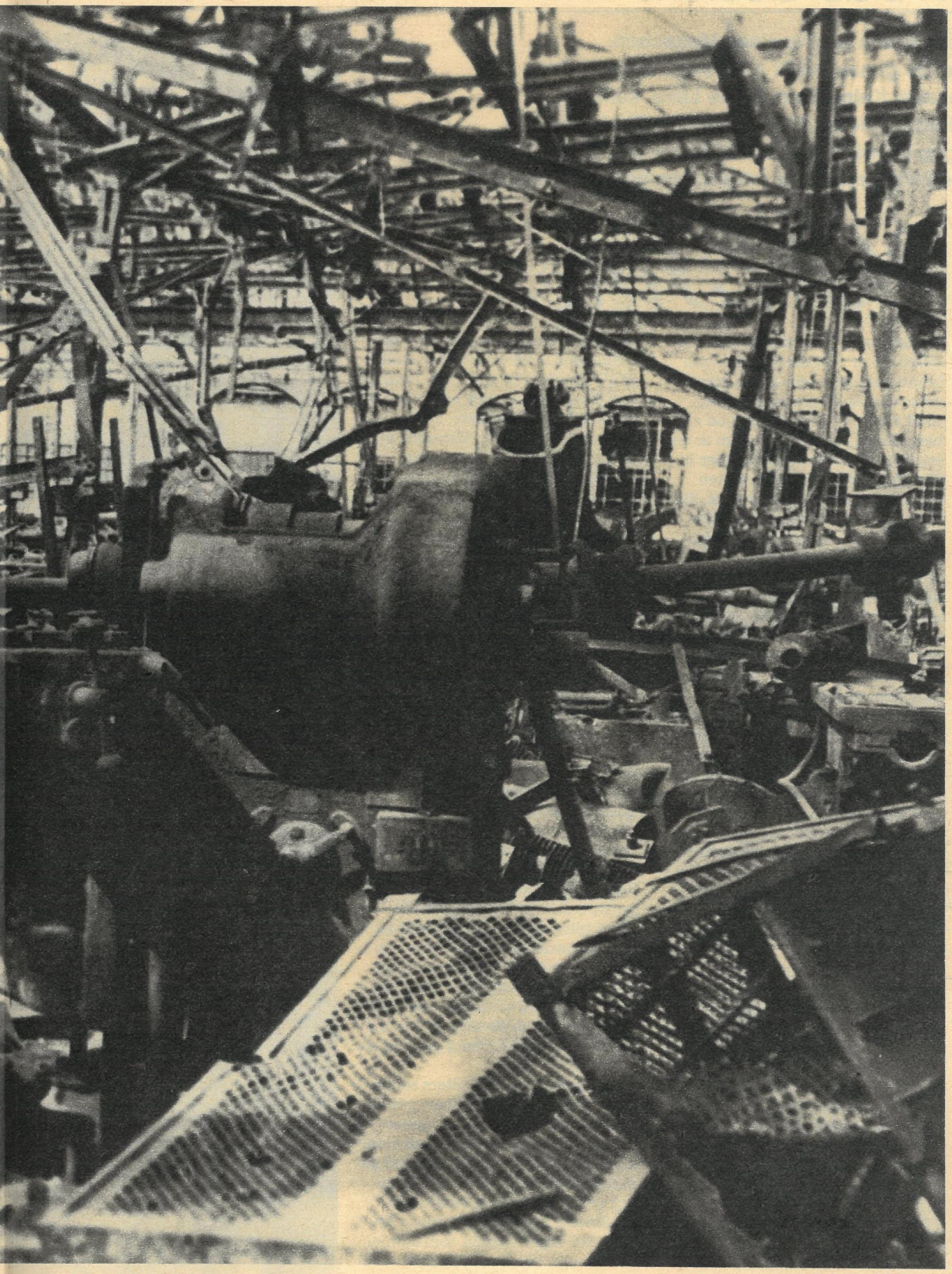
Jürgen Jessel

Foto: Donath

Die letzten Monate des zweiten Weltkriegs – die ersten Wochen des Friedens. Ein Rückblick vierzig Jahre nach der Befreiung durch die Sowjetarmee.

LETZTE FOLGE

Sie sagten, und sie tate



,was sie dachten, en,was sie sagten

Losung der KPD, Reichspräsidentenwahl 1932:
„Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, wer Hitler wählt, wählt den Krieg!"

Resolution der Berner Konferenz der KPD, 1. Februar 1939:
„Diese Politik des Hitlerfaschismus dient nicht den nationalen Interessen Deutschlands, sondern den Interessen der großen Rüstungskapitalisten ... Sie ist in Wirklichkeit ein Verrat an den Interessen des deutschen Volkes und bedroht die Existenz der deutschen Nation."

Aufruf der KPD an das deutsche Volk, Oktober 1941:
„Dieser Krieg ist ein für das deutsche Volk hoffnungsloser Krieg. Hitlers Niederlage ist unvermeidlich. Die einzige Rettung für das deutsche Volk besteht darin, mit dem Krieg Schluß zu machen. Um aber mit dem Kriege Schluß zu machen, muß Hitler gestürzt werden. Und wehe unserem Volk, wenn es sein Schicksal bis zuletzt an Hitler bindet!"

Aufruf der KPD an das deutsche Volk, 11. Juni 1945:
„Das größte und verhängnisvollste Kriegsverbrechen Hitlers ... war der heimtückische, wortbrüchige Überfall auf die Sowjetunion, die nie einen Krieg mit Deutschland gewollt hat, aber seit 1917 dem deutschen Volke zahlreiche Beweise ehrlicher Freundschaft erbracht hat ... Konnte es ein größeres Verbrechen als diesen Krieg gegen die Sowjetunion geben? ... Wäre Gleiches mit Gleichem vergolten worden, deutsches Volk, was wäre mit dir geschehen?"

Erlebte und erfahrene Zeit, das ist das Antlitz eines Menschen. Was drückt es, betrachtet man es genau, nicht alles aus? Spiegel des Charakters, der Jahre, des Lebens. Keine Spur, keine Linie, kein Schatten ohne eigene Geschichte. In loser Folge zeigt FW Gesichter, die in der fünfunddreißigjährigen Entwicklung der DDR nachhaltig das Gesicht unserer sozialistischen Nationalkultur mitprägten und mitprägen.

Willi Sitte

Gern hätte ich ihn in seinem Hallenser Atelier besucht, was jedermann nur in Pantoffeln betreten darf, doch der Maler steht als Präsident des Verbandes Bildender Künstler unseres Landes auch in strenger Pflicht eines Terminkalenders: zwei Reisen, die eine nach Paris, die andere nach Moskau – wir treffen uns also in Berlin, wo Willi Sitte gerade den „Kunstpreis 1985 der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft" entgegengenommen hat. Ende 1947 gehörte er in Halle zu den Gründern der „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion", von Jugend an fühlte er sich dem Lande der proletarischen Revolution und seinen Menschen dort verbunden. Ihre Kraft, Lebenslust und Sinnesfreude hat er auf die unterschiedlichste Weise gemalt – erinnert sei an die Bilder „Freundschaft" oder „Sauna in Wolgograd" – und nicht zuletzt in jenen fünf großformatigen Zeichnungen, die er „Im Geiste Lenins" nannte.

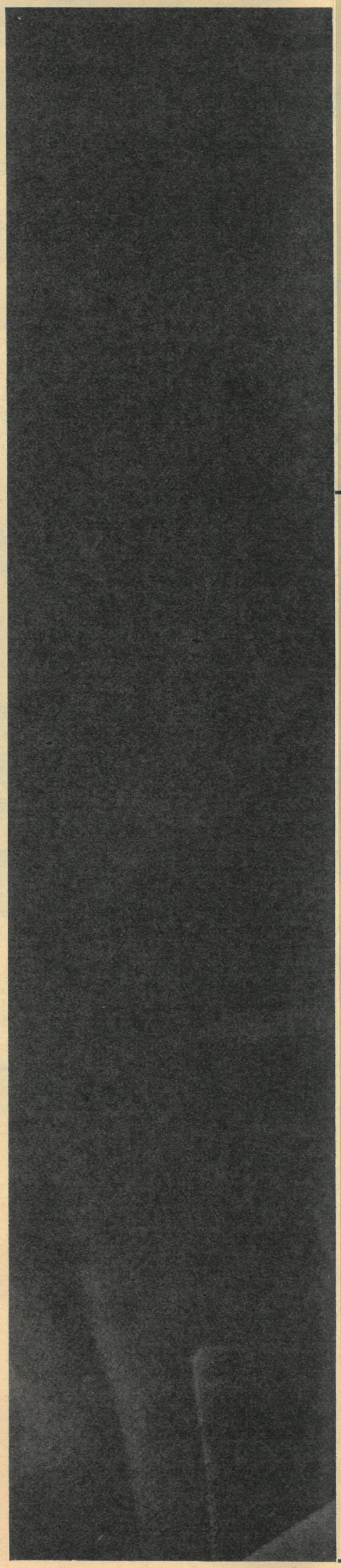
Beobachtende, freundliche Augen, er ist mittelgroß und schlank, vierundsechzig, „jetzt beginnen die Jugendjahre des Alters", sagt er. Noch immer hört man ihm die nordböhmische Heimat an, er stammt aus Chrastava. Der deutsche Vater, gelernter Zimmermann, war eines der ersten Mitglieder der Kommunistischen Partei in der Kleinstadt, die tschechische Mutter verdiente bei einer Fabrikantenfamilie dazu, denn sie waren sieben Kinder im Haus. Er ist ein miserabler Schüler gewesen. Am liebsten verbrachte er die Zeit im Heimatmuseum, wo er die romantischen Bilder des einst hier geborenen, berühmten Malers Josef Führich bewunderte, aus Kunstbüchern hat er die Bilder Tizians und Michelangelos nachzuzeichnen versucht. Mit fünfzehn trat er dem Kommunistischen Jugendverband bei, ging er an die Kunstschule des Gewerbemuseums in Liberec. Ein Stückchen Schwejk blitzt über den Rand seiner Brille, wenn er seinen ersten Erfolg in der Kunst erwähnt, den dritten Preis ausgerechnet in einem Dirndltuchwettbewerb! Anderes hat ihn damals mehr beschäftigt, die faschistische Bedrohung seiner Heimat. Darum demonstrierte er an der Seite tschechischer und deutscher Antifaschisten gegen die Angliederung des Sudetenlandes an Hitlerdeutschland, widersetzte er sich der von den einheimischen Henlein-Faschisten provozierten Pogromstimmung. 1938 mußte er die Okkupation erleben. Durch einen Zufall kam er erst jetzt wieder in den Besitz jener in der „AIZ" abgedruckten ersten Zeichnung aus dem Jahr 1934, die er „Die Prager kommen" betitelt hatte. Erinnerung an ein Treffen mit tschechischen Freunden im Iser-Gebirge. Die späteren Kriegsjahre bergen für ihn Erinnerungen an qualvolle Einsamkeit, an Bewährung, aber auch an Solidarität, Grunderlebnisse, die in seinen Bildern wiederkehren. Zwölf Monate konnte er an der Meisterschule für monumentale Malerei in Kronenburg in der Eifel studieren, dann verweigerte er die gebotene künstlerische Karriere unterm Hakenkreuz. Dafür zwang man ihn, Soldat zu sein, in Rußland, in Italien, wo er Kontakt zu jungen italienischen Antifaschisten fand. Er saß in einer Feldpoststelle in Venetien und ließ ihnen monatelang wichtige Informationen zukommen, bis er sich einer Partisaneneinheit anschloß.

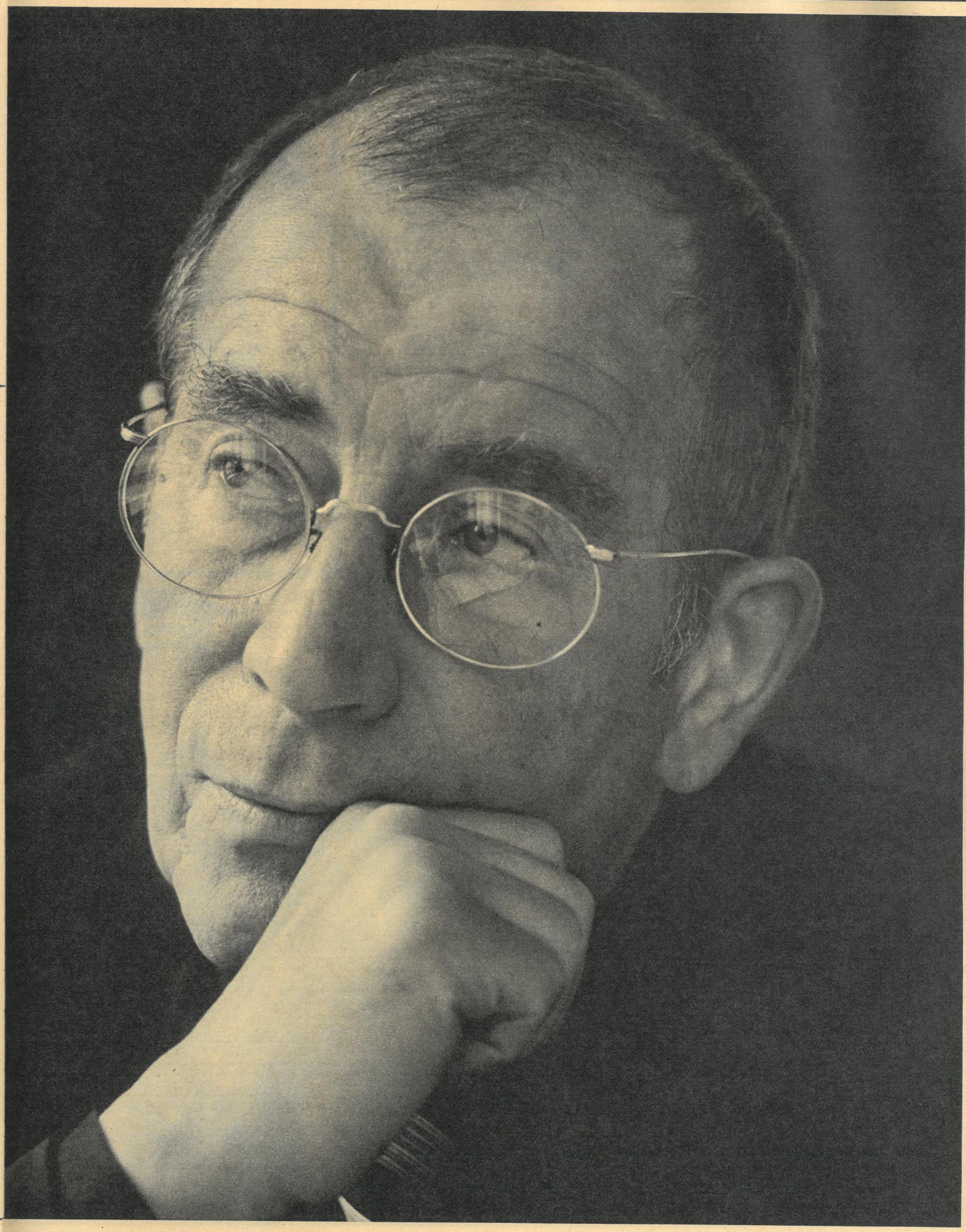
Das erste Nachkriegsjahr verbrachte er in Mailand, die Rückkehr nach Chrastava blieb Zwischenstation, die Familie siedelte ins Eichsfeld über, Willi Sitte wurde Mitglied der SED und faßte in Halle Fuß. Als Marxist und als Künstler drängte es ihn, Verantwortung zu übernehmen, wollte er mit der Sprache seiner Bilder einer sozialistisch-realistischen Kunst den Weg bereiten helfen. 1951 erhielt er den ersten Lehrauftrag und 1959 eine Professur an der nachmaligen Hochschule für industrielle Formgestaltung. „Verdient habe ich wenig. Es gab weder Aufträge noch Atelierräume, wie ein Reporter bin ich mit Papier und Stift dorthin gegangen, wo am schwersten gearbeitet wurde, in Gießereien, in Bergwerke. Ich habe nur gesehen und gezeichnet."

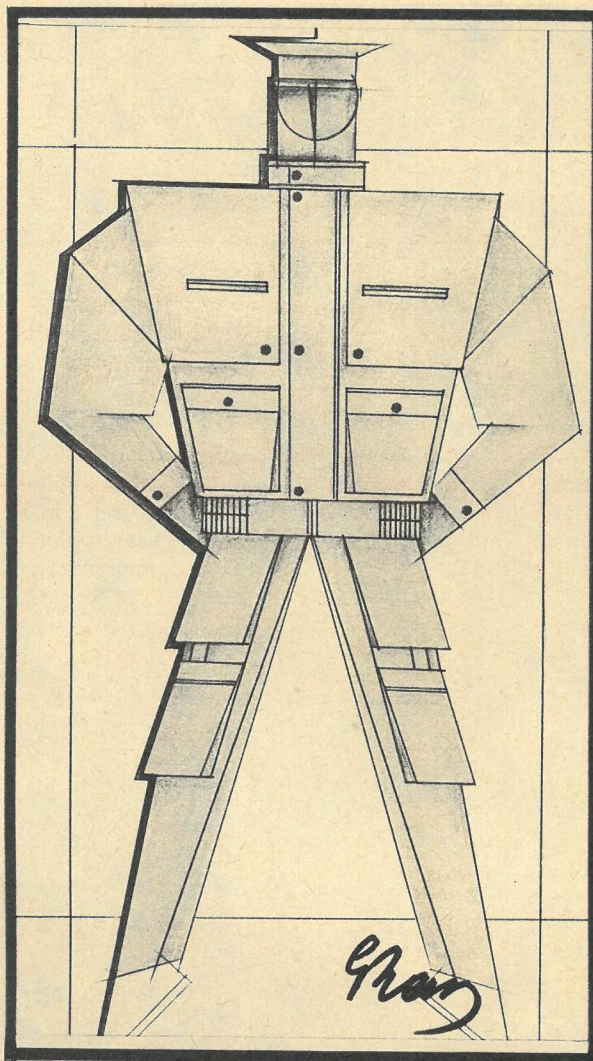
So formte sich in Skizzenbüchern, Entwürfen und Zeichnungen das große Thema seines Schaffens, der Mensch in seinen vielfältigen Beziehungen zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Seine Aussagen über die Schrecken des Krieges – Stalingrad, Lidice, Hiroshima, Korea, Vietnam, Chile, der Kampf gegen den Atomtod – sie gehören dazu wie seine Aussagen über die Kräfte des Lebens. Arbeiter malte er als Persönlichkeiten, die Besitzer und Beherrscher sind, er malte Liebespaare, er malte Akte. Doch seine monumentalen Gemälde machen es dem Betrachter nicht leicht, „drängen sich den Augen fast gewalttätig auf, reizen, provozieren, schockieren, mahnen, rütteln wach. Nie aber sind sie eine bloße Angelegenheit für Ästheten, sondern stets eng und fest mit dem Leben in unserem Zeitalter verbunden. Sitte will seine Bilder zum Denken anbieten und treibt die Anschauung bis zu einem Punkt, an dem die Emotion das Denken reizt", schrieb Wolfgang Hütt in seiner Monographie. Das findet Zustimmung wie Widerspruch. Aber leichter kann und will er es den Betrachtern nicht machen, er hat sich nie davor gescheut, auch unbequem zu sein. Dennoch war's durchaus nicht nur als Verteidigung seiner eigenen Art zu malen gemeint, wenn er 1967 in Diskussionen zur bildenden Kunst den Standpunkt vertrat, daß der konventionelle Sehschlitz für den Sozialismus zu eng geworden sei und unsere von Grund gewandelte Umwelt in der Kunst neue Ausdrucks- und Darstellungsmittel verlange, neue, bisher unbekannte Methoden, um ihr in voller Verantwortung gerecht zu werden.

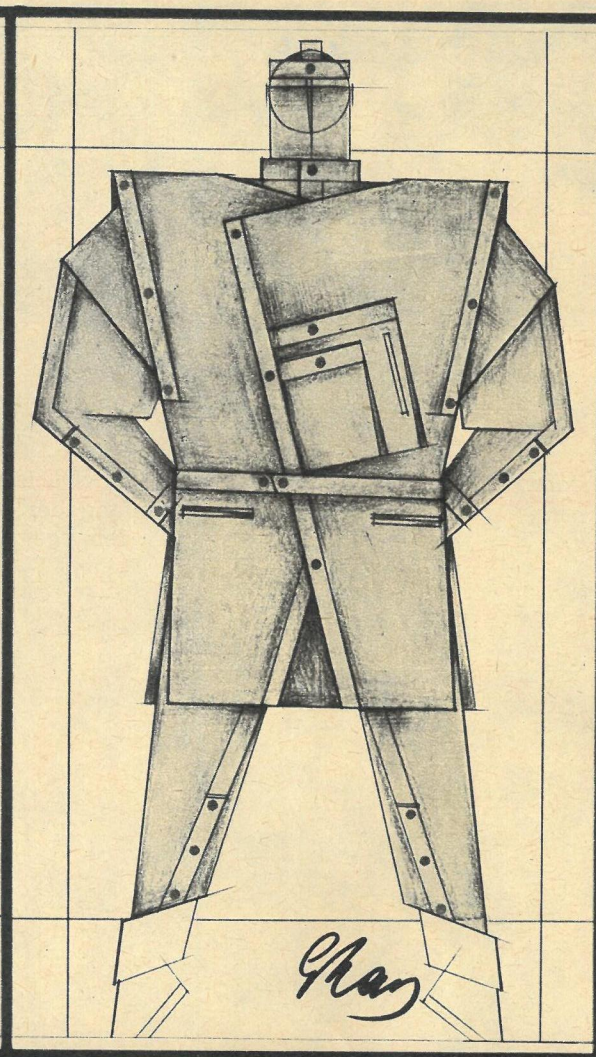
Die Jugendjahre des Alters sehen ihn nicht weniger streitbar und tätig. Derzeit fesselt ihn ein neues Thema, und für das hat er auf einer LPG bereits viel gezeichnet und gemalt, das Bild soll zum 40. Jahrestag der Bodenreform entstehen. Vielleicht, meint er, gibt diese Arbeit ihm sogar Impuls, sich einmal dem Malen von Landschaften zuzuwenden, so wie er sich erst in den letzten Jahren mit Druckgrafiken beschäftigt. Aber oft sind es nur die Wochenenden, die er im eigenen Atelier verbringen kann. Und das mit den Pantoffeln – selbst Minister müssen sie anziehen – ist keine Marotte, sondern praktisch. Reinigungskräfte sind knapp! Er lächelt, und ich denke mir, daß er die vielen Bonmots, die über ihn umgehen, wohl ebenso mit Humor zur Kenntnis nimmt. Hieß doch schon ein Kabarettprogramm „Das ist bei uns so Sitte!"

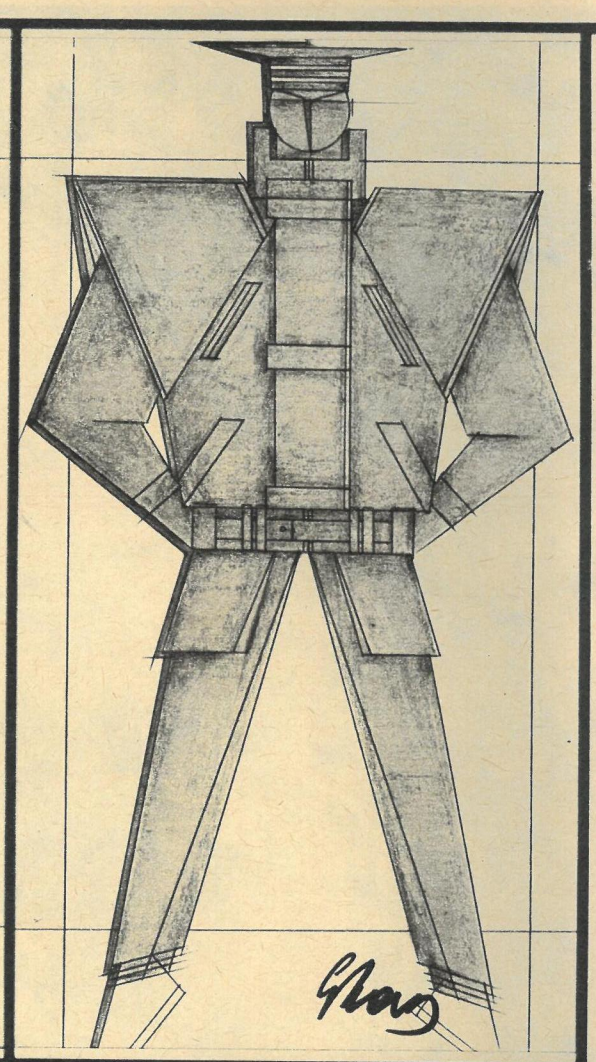
Ursula Weil (Text)
Peter Meißner (Fotos)











JUNIOR

Er ist der Sohn seines Vaters, er ist schon sehr er selbst: Jegor Saizew hat den Beruf von Vater Slawa, FREIE-WELT-Lesern als Moskauer Modeschöpfer gut bekannt, auch zu seinem gemacht. Jegor, Anfang Zwanzig, arbeitet seit dem Abschluß seines Studiums als Gestalter im Moskauer Haus der Mode am Prospekt Mira. Ist Saizew senior vor allem ein Begriff für Eleganz und ein bißchen Extravaganz, so macht sich Saizew junior mit sportlicher, funktioneller Mode unter Junioren einen Namen. Und als guter Ratgeber auf den Modeseiten der Jugendzeitschrift „Smena".

Anzüge für junge Männer, so sagt er, sind aus Gegensätzen gewebt. Einerseits ist der Herrenanzug heutzutage noch immer die konservativste Form der Bekleidung, andererseits ist die Jugend die beweglichste, Neuem gegenüber aufgeschlossenste soziale Gruppe. Da kann, wer Modekonventionen brechen will, zweierlei tun: Durch auffällige Farben und ungewöhnliche Materialkombinationen neuen Chic in herkömmliche Formen bringen – das nennt Jegor Saizew „Intarsienarbeit" – oder mit einer Vielfalt neuer Formen spielen und sich dafür in den Farben etwas zurückhalten. In Gewagtheit von Farbe *und* Form sieht er Gefahren für guten Stil. Seine geometrisch zu nennenden Entwürfe sind Varianten zur zweiten Richtung, unkonventionell in der Form, fast klassisch in Farbe und Material – Baumwolle, Jeansstoff in Blau und Beige. Übermut war sicherlich bei den Kopfbedeckungen im Spiel, deren Anregungen aus Kostümgeschichte und Phantastik gleichermaßen zu stammen scheinen.

Constanze Treuber (Text)
Jegor und Slawa Saizew (Zeichnungen und Fotos)

...und hinter sieben Bergen dämmert Ps'chu

Malerisch eingebettet in Gärten, Wiesen, blumenduftende Hänge liegt Ps'chu, das kaukasische Bergdorf in Abchasien. Mandarinen gedeihen dort, Wein, Pfirsiche in Fülle. Unten im Tal rauscht und braust der Bergfluß Bsyb, und greifbar nahe leuchten die über dreitausend Meter hohen Gipfel des Kaukasus. Sowjetbürger zahlreicher Nationalitäten sind in Ps'chu zu Hause. Hierher wollte der deutsche Kommunist und Schriftsteller Alfred Kurella – 1934 als persönlicher Referent Georgi Dimitroffs nach Moskau berufen – Anfang der vierziger Jahre umsiedeln, gemeinsam mit seiner jungen Frau Elfriede und den beiden Kindern. Hier am Fuße des Silberbergs hatte er während seiner Kaukasusaufenthalte und -wanderungen in früheren Tagen viele Freunde gefunden, hier wollte er in aller Ruhe schriftstellerisch arbeiten.

Doch der Traum von Ps'chu zerrinnt. Hitlertruppen überfallen am 22. Juni 1941 das friedliche Land. Der Große Vaterländische Krieg beginnt. Kurella, auf einer längeren Reise unterwegs, verliert die Verbindungen zur Familie. Als er am 7. Juli 1941 endlich die Moskauer Wohnung betritt, ist Elfriede mit den Söhnen David und Stefan bereits nach Tschistopol unterwegs. Im Interesse der Kinder hat sie sich für eine Evakuierung in das sowjetische Hinterland entschieden. „Da hat also die Weltgeschichte sich in unsere Träume gemengt, und etwas grob", heißt es in einem Brief von Alfred Kurella, der in Moskau verbleibt.

Für einige Jahre wird, von wenigen persönlichen Begegnungen abgesehen, die schriftliche Botschaft zur wichtigsten Brücke zwischen der getrennt lebenden Familie. Von den vielen Briefen, die sich Alfred Kurella und Elfriede Cohn-Vossen zwischen 1941 und 1945 schrieben, wurden 700 ausgewählt und von Jo Koch im Aufbau-Verlag unter dem Titel „Der Traum von Ps'chu. Ein Ehe-Briefwechsel im zweiten Weltkrieg" herausgebracht. Erregend zu lesen, wie hier zwei Liebes- und Eheleute, zwei geistig einander ebenbürtige Partner an der Seite der Sowjetunion Faschismus und Krieg trotzen, wie sich ihre persönlichen, privaten Äußerungen zum Zeitdokument verdichten.

Kurellas Briefe geben detailliert Einblick in seine politisch verantwortungsvolle Arbeit in der antifaschistischen Aufklärung. Mit der Souveränität des langjährigen Berufsrevolutionärs und Internationalisten erläutert er Frontverläufe, militärische Operationen, das Verhalten der Westmächte zur zweiten Front, berichtet er von den Briefen und Tagebüchern gefallener deutscher Soldaten, die er liest. Kriegsmüdigkeit spricht aus ihnen, auch Fanatismus, Rassendünkel. „Der Eindruck ist erschreckend", schreibt Kurella an Elfriede. Er besucht Kriegsgefangenenlager, bereitet 1943 die Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland" mit vor. Er schickt Briefe aus Kasan, wohin er zwei Monate evakuiert ist. Hier konzipiert er antifaschistische Theatertexte, publiziert Artikel, Broschüren, übersetzt Dichtungen von Puschkin und Petrarca. Doch erwähnt werden auch die warmen Sachen, die Medikamente, die er Elfriede schicken will. Und das Klavier? Nein, es wird nicht verkauft. Der Frieden wird kommen...

Und Elfriedes Leben? Als Frauenärztin ist sie in einem Tschistopoler Ambulatorium tätig, wohnt mit beiden Kindern auf engstem Raum. Lebensmittel sind rar. Oft fehlt der Strom. Stefan, der Säugling, erkrankt an Kinderlähmung. 40 schwere Holzklötze wird sie zersägen, allein durchs Wasser zum Boot schleppen. Holzvorrat gegen die tiefkalten Winterfröste. Doch schmerzlicher als alles ist das seelische Leid, mit dem der Krieg die sowjetische Bevölkerung schlägt. Mir geht „das Schicksal vieler Mütter und Frauen hier so nah, daß ich mit ihnen weinen möchte", schreibt sie erschüttert. Spaziergänge an der Kama, die Freude an der Naturschönheit bringen ihr Erholung. Sie liest Tolstoi, Raabe, Stifter, Hölderlin. Im Herbst 1943 kehrt sie nach Moskau zurück. Zwei Jahre später wird ein Mädchen geboren. Und 1945 schreibt ihr Alfred: „Alles ist so schön, wie es immer war." Der Brief kommt aus Ps'chu. Die Herausgeberin verweist darauf, daß die Familie zwischen 1946 und 1949 tatsächlich in Ps'chu wohnte und arbeitete...

Alfred Kurella, seit den fünfziger Jahren in der DDR in führenden politischen Funktionen tätig, Theoretiker, Kulturpolitiker, Lehrer, der streitbare, kluge Marxist-Leninist, Romancier, Nachdichter, Essayist wäre im vergangenen Monat 90 Jahre alt geworden.

Liane Pfelling

Der Name Rasputin hat einen guten Klang, wir sind seit langem mit ihm vertraut. Der Schriftsteller dieses Namens hat uns viele hinreißende Geschichten erzählt, die wir sobald nicht vergessen werden. Einige Jahre der Sammlung brauchte er, wie FREIE WELT in Heft 3/84 berichtete, um einen neuen Aufschwung zu nehmen, neue Themen, neue Stoffe zu erproben. Mit dem beim Verlag Volk und Welt demnächst erscheinenden Erzählband „Leb und liebe!" meldet er sich wieder zu Wort. Wie der Titel schon sagt, ist der Hauptheld die Liebe, so auch in der ausgewählten Geschichte, die Erich Ahrndt in hoher sprachlicher Qualität ins Deutsche übertrug.

Valentin Rasputin

NATASCHA

Kürzlich lag ich in einer fremden großen Stadt im Krankenhaus, wo ich einer nach meinem Empfinden recht unangenehmen Operation unterzogen wurde, die jedoch erfolgreich verlief und glimpflich ausging. Aber nicht davon soll die Rede sein... Im Krankenhaus bin ich Natascha wiederbegegnet.

Wiederbegegnet – das stimmt und stimmt auch wieder nicht. Wovon ich erzählen will, das ist die merkwürdige Verbindung eines Traums, womöglich mehrerer Träume, mit einer Wirklichkeit, die diese Begebenheit erklärt, wenn auch nicht ganz enträtselt, ihren Sinn vielleicht erst recht im dunkeln läßt. Aber alles kann und soll man nicht enträtseln: Enträtseltes wird bald uninteressant und stirbt; nachdem wir auf diese Weise so manches Wunderbare in unserer Welt zerstört haben und dadurch keineswegs reicher geworden sind, besinnen wir uns mit kindlicher Ursprünglichkeit und Unvorbelastetheit wieder auf Vorahnungen und dergleichen.

Ich sah Natascha, glaube ich, am dritten Tag meines Krankenhausaufenthalts. Warum nicht schon am Morgen, wenn die Krankenschwestern ihren Dienst antreten, und auch nicht im Verlauf des langen, eintönigen Tages – wie ich sie den ganzen Tag lang verfehlen und ihr erst am Abend begegnen konnte, weiß ich nicht, es ging merkwürdig zu. Wie üblich machte vor der Nachtruhe der diensthabende Arzt die Runde, eine Schwester der Station begleitete ihn. Ich lag schon im Bett und las, als sie eintraten: der robuste Arzt, ein Mann mit tiefer Stimme und überschüssiger Energie am Ende seiner Jugend, die zu bewahren er eifrig bemüht war, und ein noch blutjunges Mädchen, groß und füllig, aber in ihrer Fülligkeit akkurat – nichts an ihr war zuviel – und von einem Liebreiz, der ihr von Anbeginn mitgegeben sein mußte, mit einem breiten, sanften, von Güte blühenden Gesicht, das einen, selbst wenn man ihr in Australien oder Neuseeland begegnet wäre, ermuntert hätte, sie russisch anzusprechen. Es war Natascha. Als sie eintrat und mich sah, wurde sie plötzlich verlegen und errötete. Ich bemerkte es, und sie merkte, daß ich es bemerkt hatte, und wurde noch verlegener. Während ich die üblichen Fragen des Arztes nach meinem Befinden beantwortete, beobachtete ich verstohlen das Mädchen, das sich vergeblich hinter seinem Rücken zu verbergen suchte. Sie kam mir immer bekannter vor. Es gab keinen Zweifel, daß ich ihr schon mal begegnet war, jedoch nicht im Straßengedränge, wo man manchmal auf ein Gesicht stößt, das einen dann lange nicht losläßt; unser Kontakt war keineswegs zufällig oder nebensächlich für mich gewesen, sondern mußte über das Übliche hinausgegangen sein. Aber was es gewesen war, daran konnte ich mich nicht erinnern, sosehr ich auch mein Gedächtnis anstrengte. Als sie gingen, konnte Natascha sich nicht enthalten – sie ließ dem Arzt den Vortritt und sah sich in der Tür mit schüchternem und ermutigendem Lächeln um, wie um zu bestätigen: Nein, du hast dich nicht geirrt, ich bin es wirklich.

Die folgenden Tage wurden mir zur Qual. Ich versuchte mich zu erinnern und schaffte es nicht, und je eifriger ich alles durchging, was ich in den letzten Jahren erlebt hatte, um so mehr spürte ich die Hoffnungslosigkeit solchen Bemühens. Irgendwie suchte ich am falschen Ort, in der falschen Richtung. Natascha schien zu warten und streifte mich schon verstohlen mit geduldigem und tadelndem Blick, doch kaum hob ich meine Augen, bewußte oder unbewußte Hilfe heischend, zu ihr auf, schlug sie ihre sofort verlegen nieder. Die Fähigkeit, verlegen zu erröten, die heute jungen Mädchen fast abhanden gekommen ist, war so wohltuend an ihr und paßte so gut zu ihrem Gesicht und ihrer fülligen Figur, daß ich mir nach der ersten Verwunderung Natascha gar nicht mehr anders vorstellen konnte; sie zu beobachten bereitete mir Freude, und die beglückende Verlegenheit, die ich meinerseits empfand, wärmte mir ordentlich das Herz. Viele Patienten waren hier schon seit Jahren in Behandlung und sehr unglücklich über ihre Krankheit, weil sie sich nicht verbergen ließ und im wahrsten Sinne vor allen Augen wucherte; Außenstehenden, die nichts mit ihr anzufangen wissen, stellt sie sich als scheußliche Entstellung dar, vor der nicht jeder seine Selbstbeherrschung bewahren kann, und diese Reaktion Fremder, dies Gefühl, zur Vogelscheuche verdammt zu sein, der es glücken kann oder auch nicht, irgendwann wieder gesund zu werden und ein sogenanntes gefälliges Aussehen wiederzuerlangen, machte sich bei den Kranken bemerkbar und die Arbeit mit ihnen nicht leicht. Vor Nataschas Schüchternheit aber verstummten merkwürdigerweise alle. Ich habe kein einziges Mal gehört, daß sich selbst der Verzweifeltste in ihrem Beisein Grobheiten oder Launen gestattet hätte; so etwas wäre nicht nur ungehörig erschienen, sondern hätte auch bedeutet, daß der Patient am Ende seiner Kräfte war und schleunigst entlassen werden mußte, sofern es seine Krankheit erlaubte, um ihm Gelegenheit zu geben, sich bei seinen Angehörigen zu erholen, ehe man ihn wieder hereinbestellte. So ergab es sich wie von selbst, daß die schweigsame, schüchterne, sanftmütige Natascha, der es nie eingefallen wäre, sich zu beklagen, für die Patienten wie für die Ärzte mehr wurde als eine Krankenschwester, die ordentlich und mit Hingabe ihre Pflichten erfüllt. Wie soll ich es benennen? Man sah sie wohl ein bißchen als nicht von dieser Welt, als eine jener Frauen, ohne deren Eigenheiten, Wunderlichkeiten und unschuldsvolle Augen wir gewöhnlichen Sterblichen in unserer rasenden Sucht nach Vorteil und Gewinn längst übergeschnappt wären oder uns das Genick gebrochen hätten, hielte nicht ihre schüchterne Verständnislosigkeit uns zurück. Natascha hatte zweimal in der Woche Dienst, aber nicht in den gleichen Abständen, und fand sich nach einem besonderen, undurchschaubaren Zeitplan immer still und unauffällig an ihrem Tischchen auf dem Korridor ein: Eben noch abwesend, ist sie auf einmal da, huscht unhörbar umher, sieht in ihren Akten nach, öffnet den Medikamentenschrank, geht zu den Patienten in die Zimmer. Jedesmal, wenn ich sie sah, erbebte ich – so nahe daran war ich, mich zu erinnern; ich machte schon eine hastige Bewegung auf sie zu und merkte, daß auch sie sich mir willig zuwendete; atemlos erwartete ich die Erleuchtung und glaubte mich schon zu entsinnen, aber vor lauter Hast oder Übereifer oder aus sonst einem Grund konnte ich die Erinnerung noch nicht halten. Natascha senkte verletzt den Blick und wurde glühend rot, und ich zog mich linkisch grüßend zurück. Immer wieder war alles umsonst.

Es kam dahin, daß wir uns auszuweichen begannen – ich mich nur noch im äußersten Notfall an sie wendete, sie immer seltener mein Zimmer betrat. Sich in unserer kleinen Sechszimmerstation gar nicht zu begegnen war jedoch unmöglich, und die Anordnungen der Ärzte hatte sie ebenso zu befolgen wie ich. Natascha verrichtete dann jedesmal eifrig ihre Arbeit und ging, ich aber fühlte mich vollends schuldig: Sie konnte ja glauben, daß ich mich sehr wohl an alles erinnerte und mich nur aus Eigennutz nicht zu erkennen gab; sie jedoch zu fragen, was es war, woran ich mich nicht erinnerte, erschien mir ungehörig – es brauchte ja gar nichts gewesen zu sein, ich konnte mir alles aus purem neugierigem Interesse in meiner krankhaften Phantasie ausgemalt haben.

Insgeheim fuhr ich fort, sie zu beobachten.

Sie schaute manchmal lange versonnen im Korridor aus dem Fenster über die Häuser und die Straße hin, und was sie dort sah, mußte sie so froh stimmen, daß ihr Gesicht davon leuchtete und sie nicht mehr verlegen, sondern von einem Gefühl bewegt errötete, das nur ihr gegeben zu sein schien. Dann wieder spürte ich ihren Blick auf mir – mal forschend, prüfend, beunruhigend, ein andermal abwesend, Vergessenem nachsinnend oder aber flink und aufmerksam und dabei verschmitzt. In der letzten Woche hatte Natascha recht oft Dienst – vielleicht sprang sie für eine erkrankte Kollegin ein. Es war nichts Ungewöhnliches daran, daß sie es war, die mich zur Operation begleitete. Eine Schwester aus dem Operationssaal ging voran und lenkte mein Rollbett, Natascha schob hinten. Mit einem Tuch zugedeckt, sah ich nur ihr geneigtes Gesicht mit den großen Augen vor mir, die mir riesengroß erschienen; sie vermied es, mich anzusehen, aber manchmal verweilte ihr Blick doch angstvoll auf mir, bis sich ihre Lider langsam und schwer senkten, als schlügen sie das Kreuz. Mir stand an diesem Morgen der Sinn nicht nach Erinnerungen. Am grellen elektrischen Licht erriet ich, daß ich in den Operationssaal gefahren wurde. Natascha blieb an der Tür stehen, hielt sie noch ein wenig offen und sah vom Korridor aus zu, wie man mich an den Tisch rollte und mir hinüber half. Als ich richtig lag, drehte ich den Kopf zur Tür – Natascha sah mich immer noch an und schloß sie unter meinem Blick. Vorbei – ich blieb allein, umgeben

von Menschen, deren verdeckte Gesichter ich nicht erkennen konnte. Sogar ihre Stimmen waren irgendwie straff gespannt, metallisch und klangen wie einheitlich gestimmt. Ich wollte hören, was sie sagten, verstand aber kein Wort, sie sprachen eine fremde Sprache. Ungefähr zehn Minuten später spürte und wußte ich nichts mehr von mir und schlief…

Es war so schwer, danach aufzuwachen. Manchmal kam ich beinah zu mir – aber nur, um zu fühlen, daß es mich noch gab, um Schüttelfrost und einen dumpfen Schmerz zu spüren – und fiel erneut in schweres, stumpfes Vergessen. Zu mir drangen Frauenstimmen, ich unterschied auch eine und noch eine, sie verlangten, ich solle nicht schlafen, aber nicht zu schlafen überstieg meine Kräfte. Alles überstieg meine Kräfte, nur Schlafen nicht, und es war nicht einmal Schlaf, sondern würgende Ohnmacht, aus der es, dessen blieb ich mir trotz allem bewußt, irgendwann einen Ausweg geben mußte.

Und allmählich tat er sich einen Spalt breit in mir auf: Ich spürte schon, wie jemand meine Hand ergriff, um mir den Puls zu fühlen, wie man mir das Thermometer anlegte und mir Spritzen gab. Eine Empfindung ist mir erinnerlich: Ich versuche aus einem tiefen, mit Kohlengas vollgepumpten Schachtbrunnen zu steigen, in den ich irgendwie geraten bin, ich will schnell nach oben, um nicht zu ersticken, aber ich komme und komme nicht hinauf. Ich kriege keine Luft mehr… In Wirklichkeit lag ich zwischen Wärmflaschen eingekeilt. Stöhnend wälzte ich mich hin und her, bis man mich endlich verstand und von den Wärmflaschen befreite. Mir wurde leichter. In dunklem Nebel erschienen mir nun verworrene, beziehungslose Erscheinungen, so beziehungslos und fern voneinander, als flögen sie mir von verschiedenen Menschen zu, vielleicht nicht einmal nur von Menschen. Eine wollte ich um keinen Preis wieder loslassen, sie tat mir irgendwie wohl und erinnerte mich an etwas; ich war sehr verstört, als sie dennoch entschwand.

Endlich schlug ich die Augen auf und sah, daß ich vor einem großen Fenster lag, das die ganze Wand einnahm. Draußen war noch Tag – das war alles, was ich registrierte, ehe ich wieder hinüberdämmerte. Aber diesmal behielt ich mehr die Kontrolle über mich und ließ mich nicht ganz tief fallen. Ich hörte, wenn jemand zu mir trat und wann er wieder ging, hörte Frauenstimmen, die sich miteinander unterhielten, und jemanden Fragen über mich beantworten. Dann verharrte jemand lange über mir und wartete, daß ich zu mir käme. Es war Natascha. In der Dämmerung erschien mir ihre Gestalt größer und leichter, so als schwebe sie in der Luft. Ich erlangte sofort mein volles Bewußtsein zurück. Froh und mit schwacher Stimme – ich konnte mich selbst kaum hören – sagte ich angestrengt: „Natascha, jetzt hab ich's, jetzt habe ich mich erinnert… Wir sind geflogen…“

Sie nickte mir bewegt zu, berührte mit sanfter Hand leicht meine heiße Stirn und ging so schnell, daß ich das Gefühl hatte, sie liefe vor mir davon.

Das, woran ich mich erinnerte, hatte seit langem in mir gelebt, wo es herkam, weiß ich nicht. Am wahrscheinlichsten war, daß ich es geträumt hatte, wenn auch nicht als abgerundetes Bild – das ganze Bild hatte ich mir wohl erst nachträglich zusammengesetzt und mir in meiner Vorstellung ausgemalt, die ja stets alles Unfertige für uns zu vollenden trachtet. Ich konnte gar nicht anders, als es mir auszumalen, wir messen solchen Visionen ja immer Bedeutung bei und suchen einen prophetischen Sinn in ihnen, zumal er sich hier auch wirklich suchen ließ.

Warum hatte ich nur nicht erraten, daß sie es war, das Mädchen aus dem Traum? Die Übereinstimmung war so vollkommen, so oft hatte ich dies Gesicht in Fleisch und Blut vor Augen gehabt, daß ich es sofort, ohne Zögern, hätte erkennen müssen. Da war ich ihr nun wiederbegegnet – und war völlig verwirrt, quälte mich zwei Wochen lang mit einer Erinnerung herum, die mir so nah war. Wahrscheinlich war es gerade ihre Nähe, die mich verwirrte und mich quälte – Naheliegendem zu vertrauen, sind wir nicht gewohnt. Durch die ärgerliche Verzögerung stand das Bild nun um so lebendiger und deutlicher vor mir, und ich neigte immer weniger dazu zu glauben, ich hätte es aus einem Traum. Farben, Gerüche, Empfindungen – vieles ist im Traum ganz anders.

Ich sehe die große Bergwiese noch wie heute vor mir (es gibt sie, die Wiese, ich kann sie ohne Mühe sehen). Sie ist voller Blumen: Feuernelken, Glockenblumen, Kamille – weiße und fliederfarbene. Ich sitze mittendrin im Gras, mehr und mehr von einer bangen, hochgestimmten Erwartung erfüllt, und fange schon an, ungeduldig suchend um mich zu schauen. Direkt vor mir ist der Baikal, der sich breit und ungestüm in die Ferne streckt und weit hinten zum Himmel ansteigt, links liegt die Angara und unten am Berg mein Häuschen, aus dem mich eine rätselhafte gebieterische Kraft hierher rief. Es ist sonnig, der Himmel ist klar und tief, vom Baikal weht es gleichmäßig und feucht, unten das Wasser, strahlt in loderndem Blau – gespannt und ahnungsvoll spähe ich umher, meine Unruhe wächst, ich warte auf etwas und weiß selbst nicht worauf, aber ich warte in der vollen und klaren Gewißheit, daß sich mein ganzes Leben verändern wird.

Da höre ich hinter mir ein sanftes Rascheln im Gras, ich drehe mich um und sehe, wie ein Mädchen lächelnd auf mich zukommt. Sie trägt ein schlichtes, enganliegendes Sommerkleid und geht barfuß, das helle Haar fällt ihr frei auf die Schultern – es ist nichts Ungewöhnliches an ihr, nur daß sie barfuß ist. Aber damals nahm ich die bloßen Füße als etwas Selbstverständliches, und erst später, als ich mir jede Einzelheit noch einmal recht bedachte, stutzte ich: Warum barfuß? Was hatte das zu bedeuten? Sie kommt auf mich zu, und ich springe auf und eile ihr entgegen. Kein Zweifel: Sie ist es, auf die ich

Fortsetzung auf Seite 43

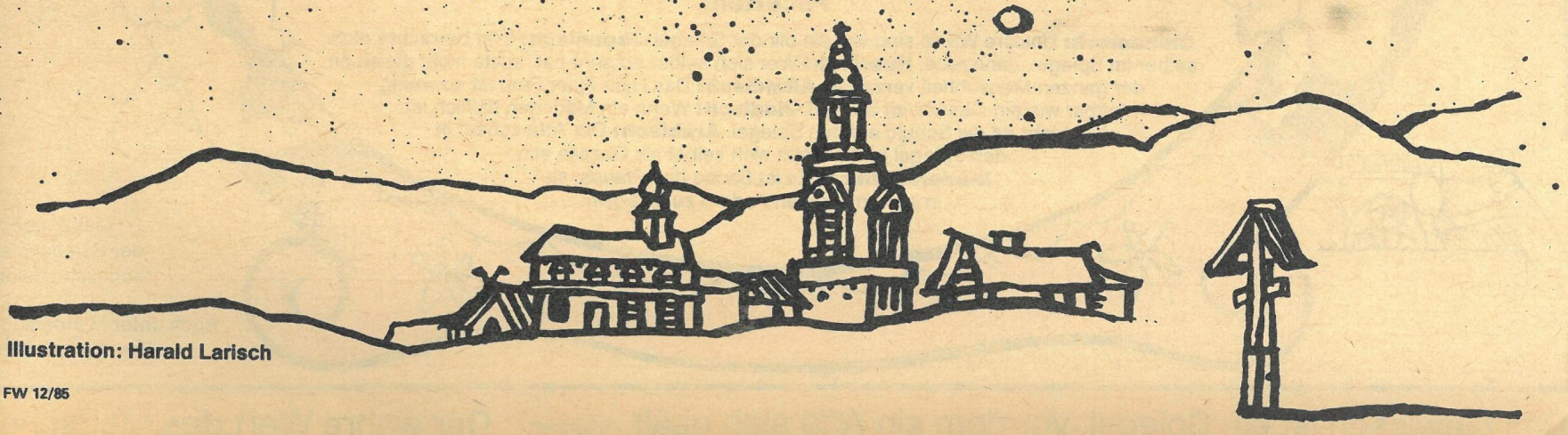
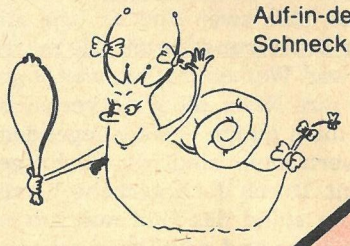


Illustration: Harald Larisch

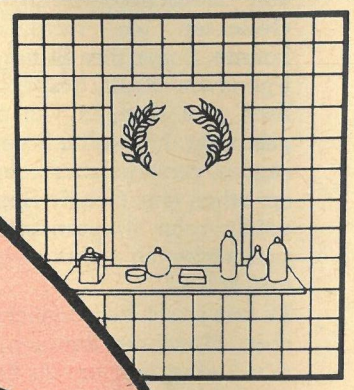
Ich habe die Spiegeln abgeschafft, weil sie die sehen kann. Hebbel



Auf-in-den-Weinberg-Schneck von Burgstett

Man kann so wenig einen Brief für jemand schreiben, als man für ihn in den Spiegel sehen kann.

Steinach



Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik:
Martin Kotsch

Ein Spiegel kann keine Gedanken lesen.

Mängeltip

Höre Mädchen, liebt ein Bengel,/ sieht er keine Schönheitsmängel,/ denn wo Eros' Geister sind,/ wird selbst eine Lupe blind.
Gürek

Ein böses Omen

Eines Morgens kam Korolkow unausgeschlafen und blaß ins Büro. Die Sekretärin erschrak bei seinem Anblick und erkundigte sich nach dem Grund. „Ich habe gestern einen Spiegel zerschlagen", seufzte Korolkow, „und das bringt Unglück." Die Sekretärin wollte ihn mit der Bemerkung trösten, daß alle sogenannten bösen Zeichen keinen Pfifferling wert seien, daß sie beispielsweise an einem Dreizehnten geboren sei, die Hausnummer dreizehn habe und in der dreizehnten Etage wohne. Dennoch fühle sie sich ausgesprochen wohl. Ein gewisser Tschugunow versuchte Korolkow aufzumuntern, indem er erzählte, daß er trotz der Warnung seiner Großmutter, niemals im Mai zu heiraten (das gehe nicht gut!), dreimal im Mai geheiratet habe und es jedesmal gut gegangen sei... Die Einladung in die Kantine lehnte Korolkow bekümmert ab. Ein neu Hinzugekommener berichtete heiter von einer schwarzen Katze, die ihm über den Weg gelaufen sei. Und dennoch habe ihn kein Milizionär wegen Geschwindigkeitsüberschreitung angehalten. Allem die Krone setzte Korolkows Kollege Iswarin auf, der in der vorangegangenen Nacht von seiner ersten Frau geträumt hatte, was schon immer von schlimmer Vorbedeutung gewesen sei. Und richtig, am nächsten Morgen war er zu seinem Chef gerufen worden – um eine Prämie in Empfang zu nehmen.

All das vermochte Korolkow nicht aufzuheitern. Zusammengekrümmt hockte er auf seinem Stuhl, stützte den Kopf in die Hände und stöhnte: „Der Spiegel! Ich habe einen Spiegel zerbrochen. So ein Unglück..." In diesem Augenblick klingelte das Telefon. Korolkow wurde zum Direktor bestellt: „Soeben habe ich einen Anruf von der Miliz erhalten, in dem mir mitgeteilt wurde, daß Sie am Ende der gestrigen Geburtstagsfeier im Restaurant ‚Arbat' einem Garderobenspiegel aus Kristall Ihre Verachtung zeigen wollten. Sie haben ihn mit einem Hieb zerschlagen..."

(Aus „Nedelja" übersetzt von Wolfgang Grella. Leicht gekürzt).

Logik

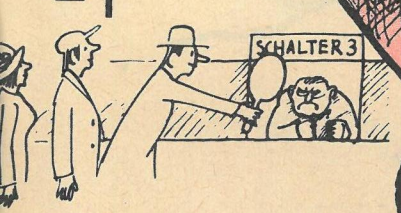
Vor dem Spiegel – nackt und bloß – wird man gleich zum Trauerkloß, wenn die Pfunde unumwunden werden als zu prall empfunden!

Sokrates gab jungen Leuten, die sich im Spiegel besahen, wenn sie häßlich waren, die Ermahnung, durch Tugend den Mangel an Schönheit zu ersetzen; wenn sie aber schön waren, durch Laster ihre Schönheit nicht zu beflecken. Plutarch: „Ehevorschriften"

Ein Denker, der vor dem Spiegel stand,
befragte sein Abbild und seufzte schwer:
Wer ist der Dümmste im ganzen Land?
Er stutzte. Nicht einmal das wußte er.
Rzehaczek

Ich weine oft in meine Hände.
Du weißt ja, wie ich schluchzen kann.
Und meiner Schönheit Restbestände
sehn mich im Spiegel traurig an.
Werner Finck

Es gibt nichts Unheimlicheres, als wenn man bei Mondschein sein eigenes Gesicht zufällig im Spiegel sieht. Heine



Facetten:

Chinesisch: Unklare Worte sind wie ein blinder Spiegel. **Japanisch:** Erst betrachte dich selber im Spiegel, dann rede. **Russisch:** Wer sich selbst erkannt hat, sollte nicht gleich an der ganzen Menschheit verzagen. **Altindisch:** Das Herz einer Frau ist so wenig faßbar wie ein Gesicht im Spiegel. **Jiddisch:** Wenn ein Mädchen häßlich ist, schiebt es die Schuld auf den Spiegel. **Arabisch:** Der Affe schaut in den Spiegel und schätzt sich selbst als Gazelle ein. **Niederländisch:** Es ist Sache des Pfaues, sic in seinen eigenen Federn zu spiegeln.

Liebenden ist der Spiegel stets freundlich gesinnt.

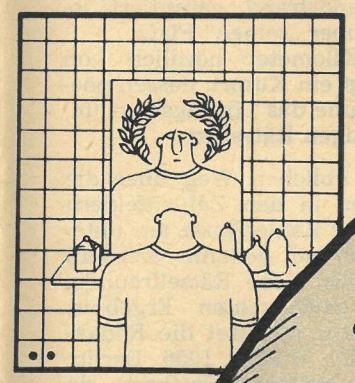
Auch unter Mandelaugen findet man bittere.

Das Gewissen ist ein Spiegel, vor dem ein Affe sich quält. Büchner

Frechheit haben, mein Gesicht, was einzig in seiner Art ist, zu verdoppeln. Nestroy

Für die Eitlen sind die anderen Leute Bewunderer. Saint Exupéry

Vlaber, Kaunas

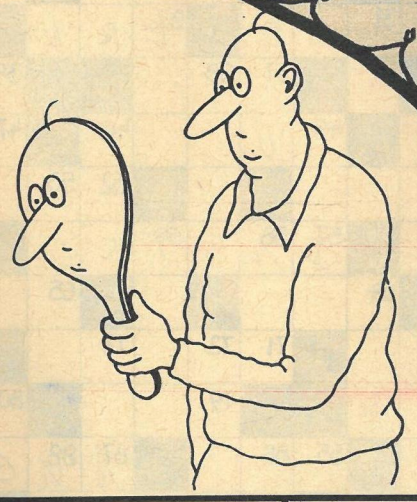


Steger

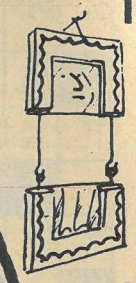
2-Wochenspruch

Sollte es Menschen geben, an denen das Lächerliche niemals hervorgetreten ist, so hat man nicht genug nachgeforscht.

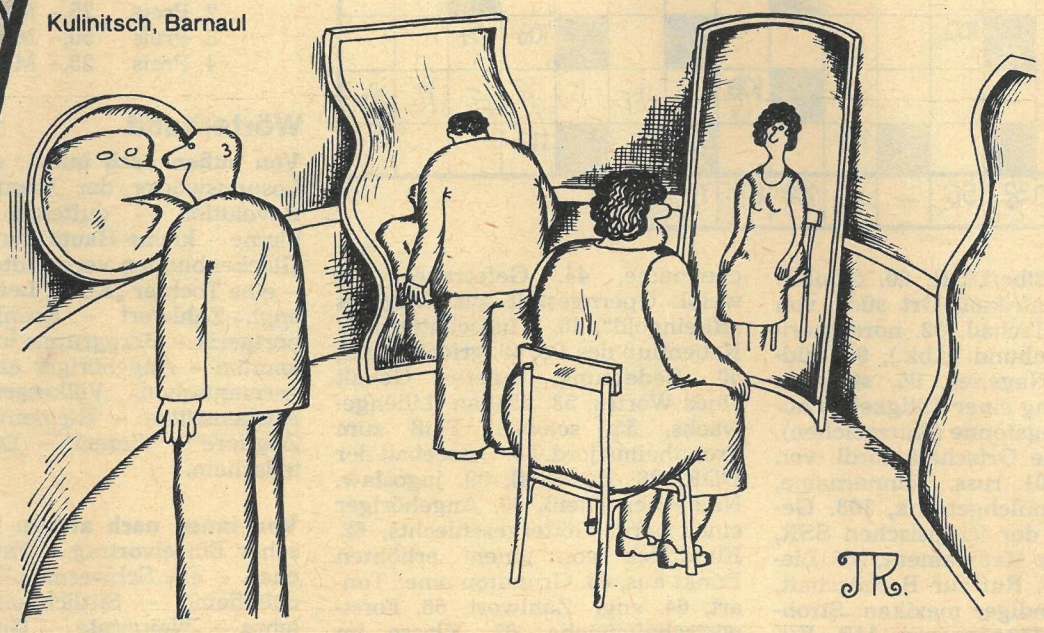
La Rochefoucauld



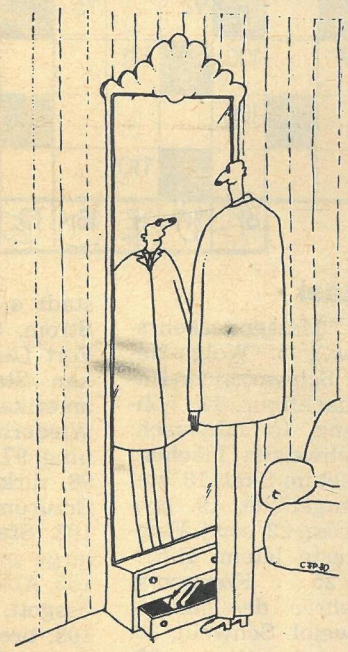
Steger



Kulinitsch, Barnaul



JR.



Strelzow, Leningrad

Die Schönheit genügt sich selber. Čapek

Tesler, Moskau

Tesler

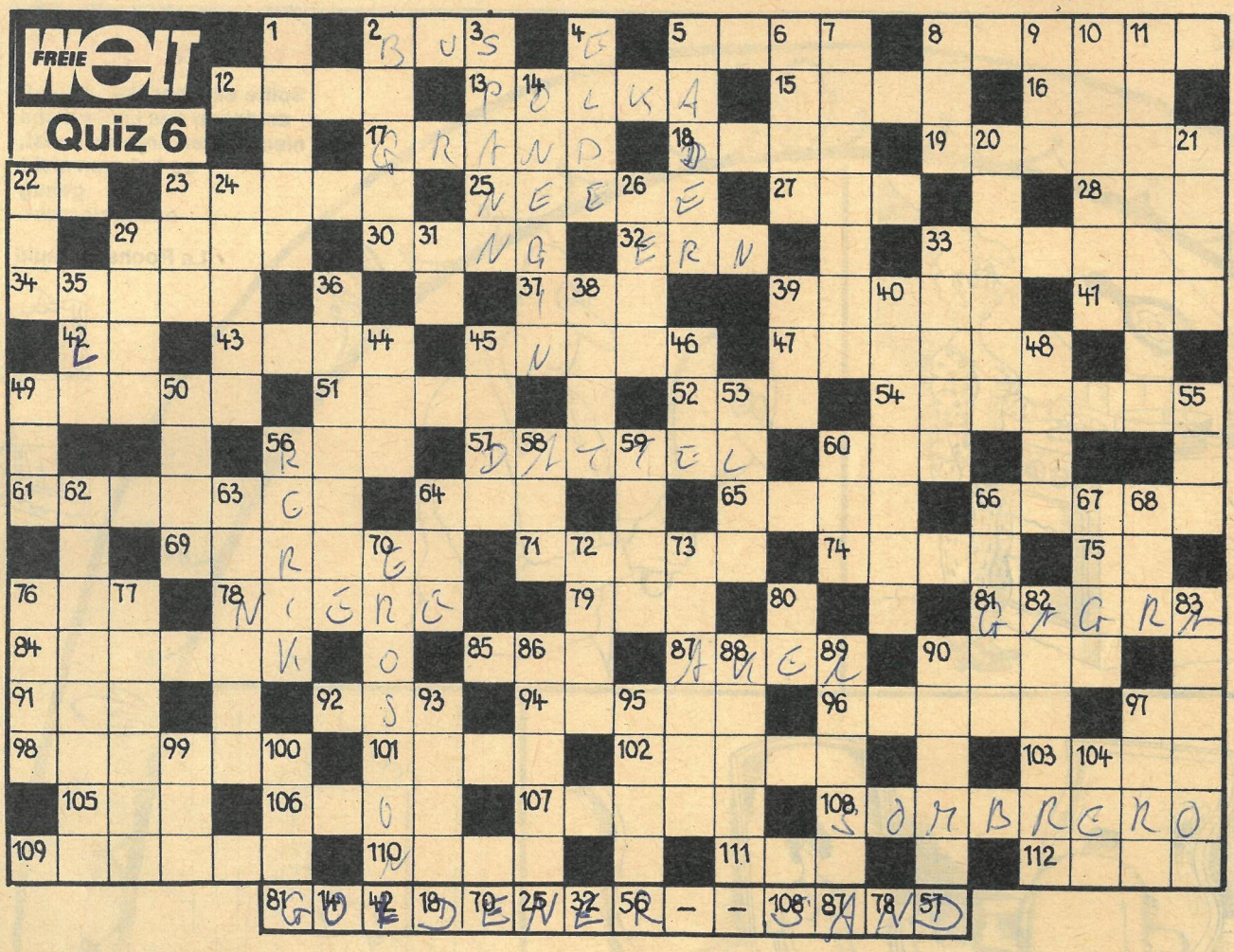
Junggesellendasein ist ständige Konversation mit dem Spiegel.

Spiegelfechter kennen keine Regeln.

Hinterm Spiegel ist natürlich auch was.

kann bei keiner Wahrheit verlieren. Lessing

Ein Freund ist des anderen Spiegel. Zincgref



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Massenverkehrsfahrzeug (Kurzw.), 5. Wolga-Nebenfluß, 8. sowj. Schwarzmeer-Hafenstadt, 12. Schachfigur, 13. böhmischer Volkstanz, 15. lateinisch: im Jahre, 16. schweizer. Flächenmaß, 17. Großspiel im Skat, 18. stechendes Pflanzengebilde, 19. großer See in Ostafrika, 22. sowj. Flugzeugtyp, 23. älteste latein. Bibelübersetzung, 25. Komponist (1748–1798), Lehrer des jungen Beethoven, 27. weibl. Schwein, 28. größtes Meeressäugetier, 29. Hauptstadt der VDR Jemen, 30. schlagerartiges Lied, 32. Hausflur, 33. Industriestadt im W der Beloruss. SSR, 34. bulgarischer Lyriker, 37. Erfüllungsstand, 39. Küstenort nördl. von Oulu in Finnland, 41. Abk. für Armeesportklub, 42. chem. Zeichen für Lutetium, 43. Rauchfang, 45. Nachkomme, 47. Stadt der Indischen Union südwestl. von Jaipur, 49. sowj. Industriestadt am Tuksor/RSFSR, 51. Lebewesen, 52. englisch: Ohr, 54. Sportstätten, 56. lateinisch: Sache, Ding, 57. eßbare Frucht einer Palme, 60. Vorsteher einer Abtei, 61. Schiffsrippen, 64. Stadt im S der Insel Luzon/Philippinen, 65. Seine-Nebenfluß, 66. sowj. Kurort im S der Krim, 69. Himmelsrichtung, 71. Trinkgefäß, 74. italien. Vulkan i. d. Landessprache, 75. im Auftrage (Abk.), 76. japan. Maler des 13. Jh., 78. inneres Organ, 79. helfender Hinweis, 81. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 84. Ort nordöstl. von Kiew, 85. Verschlußteilchen, 87. Schiffsbaustadt a. d. Elbe/DDR, 90. ostsibir. Strom, 91. afrikan. Ort südl. von Fort Lamy/Tschad, 92. nordamerikan. Staatenbund (Abk.), 94. südamerikan. Nagetier, 96. ständige Wiederholung einer Tätigkeit, Training, 97. Megatonne (Kurzzeichen), 98. türkische Ortschaft nördl. von Erzurum, 101. russ. Männername, 102. Stutenmilchgetränk, 103. Gebirge im S der Kirgisischen SSR, 105. Abk. für Medikament, 106. Liebesgott, 107. Ruf zur Bereitschaft, 108. breitrandiger mexikan. Strohhut, 109. Männername, 110. Küstenort im O der kanadischen Provinz Neufundland, 111. Lebensbund, 112. chem.-organ. Verbindung.

Senkrecht: 1. Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 2. Berliner Bildhauer (1831–1911), 3. Rist des menschl. Fußes, 4. Fluß bei Plau/Bez. Schwerin, 5. Stamm von Nachwuchskräften, 6. Planet, 7. Jahrbücher, 8. Nebenfluß des Ob, 9. Speisefisch, 10. sowj. Tageszeitung, 11. Hochgebirgsgewässer i. d. Armenischen SSR, 14. Titelgestalt bei Puschkin, 20. histor. russ. Kreuzer, 21. jugoslaw. Stadt südwestl. von Novi Sad, 22. Siedlung sowj. Turkvölker, 23. Gebirge auf Kreta, 24. Fluß im Kaukasusvorland, 26. Feier, Fest, 29. Fluß im sowj. Fernen Osten, 31. westsibir. Strom, 33. svw. nicht kraus, faltenlos, 35. ein Leichtmetall (Kurzw.), 36. belgisches Nordseebad, 38. ein Kartenspiel, 39. Heilverfahren, 40. Mädchenname, 44. Gefrorenes, 45. weibl. Operngestalt aus Wagners „Rheingold", 46. Windschatten, 48. Nebenfluß des Po, 49. griech. Insel, 50. Bedeutung, innerer Gehalt eines Wortes, 53. afrikan. Liliengewächs, 55. schwed. Fluß zum Trondheimsfjord, 56. Ostseebad der DDR, 58. Baumteil, 59. jugoslaw. Name der Theiß, 60. Angehöriger eines nord. Göttergeschlechts, 62. Rundblick von einem erhöhten Punkt aus, 63. Grundton einer Tonart, 64. engl. Zahlwort, 66. Forstwirtschaftsfläche, 67. Klasse im Sport, 68. kaukasisches Zupfinstrument, 70. abtragende Tätigkeit von Wind und Wasser a. d. Erdoberfläche, 72. Sanddünenwüste, 73. Gestalt, 76. svw. flach, 77. Ureinwohner Spaniens, 80. Skatausdruck, 82. einziger Abfluß des Baikalsees, 83. Handlung; politische Maßnahme, 86. Stadt südwestl. von Karaganda/Kasachstan, 88. Teil der Visiereinrichtung, 89. hartschalige Früchte, 90. entengroßer Meeresvogel, 93. Landwirtschaftsausstellung in Markkleeberg, 95. Zarenerlaß, 97. ASSR a. d. mittleren Wolga, 99. Abk. für Ministerium des Innern, 100. schwed. Ortschaft südwestl. von Falun, 104. poln. Schriftsteller („Eden").

Für viele sommer- und sonnenhungrige Mitbürger gehören Meer und Strand zu den schönsten Erholungsmöglichkeiten. Wie wär's denn mal mit Varna, dem berühmten bulgarischen Seebad an der Schwarzmeerküste? Ein kilometerlanger Sandstrand garantiert jedem Urlauber „seinen" Platz.
Wenige Kilometer nördlich von Varna liegt ein Kurort, dessen poetischer Name das Lösungswort unseres heutigen Rätsel ist.

Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Zahlenfeldern (die auf der Zahlenleiste am unteren Rätselrand genannt werden) kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 8, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 6 oder die Zahlenleiste auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 26. Juni 1985 (Datum des Poststempels). Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 15/1985 der FREIEN WELT.

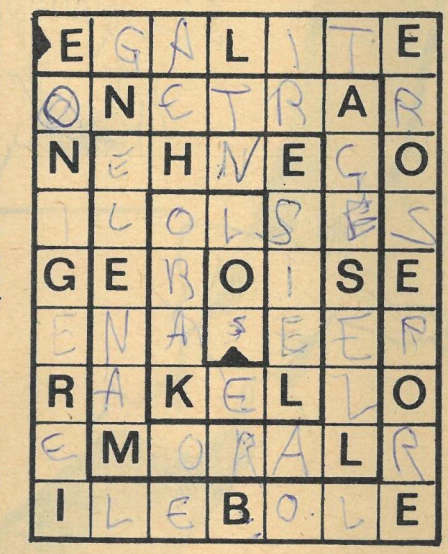
Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. Preis	25,– Mark

Wörterband

Von außen nach innen: eines der Losungswörter der Französischen Revolution – duftende Gartenblume – kleine Hautöffnung – den Glockenblumen verwandte Pflanze – eine Tochter „König Lears" – ein engl. Zahlwort – Krankentransportgerät – Berggruppe in den Dolomiten – Angehöriger einer indogermanischen Völkergruppe – Rückenstütze – Riemenwerk der Zugtiere – Viereck – Lotterieanteilschein.

Von innen nach außen: künstlerischer Einzelvortrag – Farbabstreicher – ein Schwermetall – Mädchenname – Sittlichkeit; Sittenlehre – Weinernte – Grundstück zur Nutzung und Erholung – ein asiat. Halbesel – Hast – spanischer Tanz – südamerikan. Währungseinheit – tschech. Schachmeister früherer Jahre – Situation.



Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

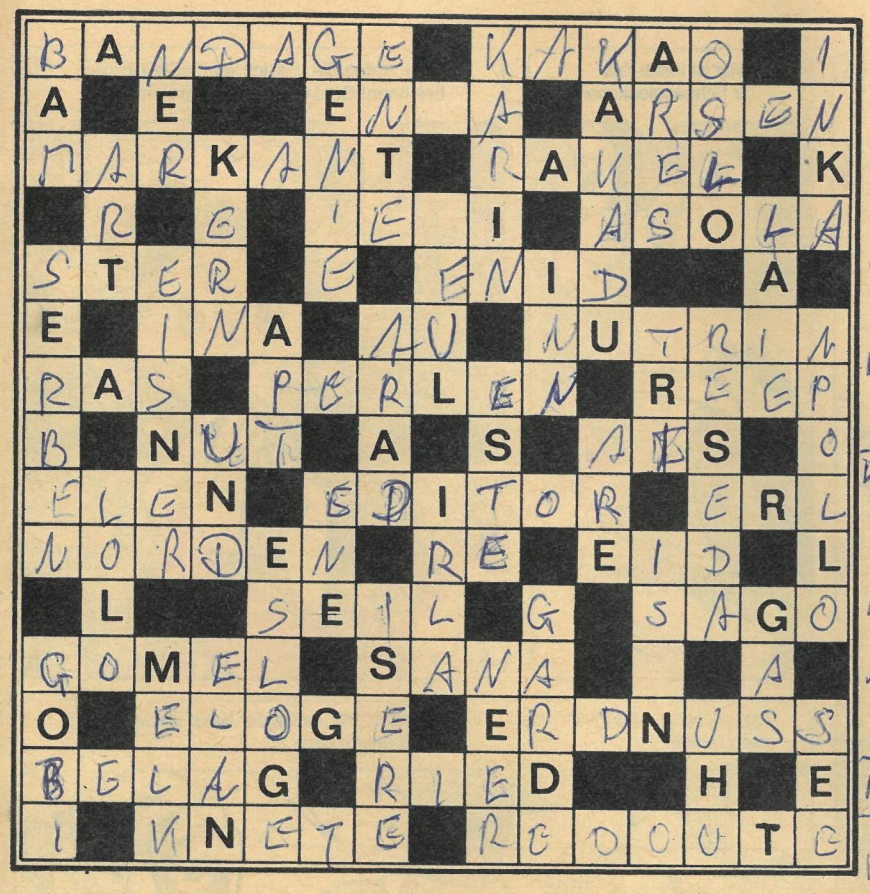
FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Stellv. Chefredakteure:
Günter Bonow,
Marianne Wambutt,
Dr. Paul Wurche;

Wissenschaft: Heinz Bartel
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Leserprobleme: Bernd Siegmund
Kultur: Helmut Zemke i. V.

Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
*
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb,
Dr. Dietrich Pätzold

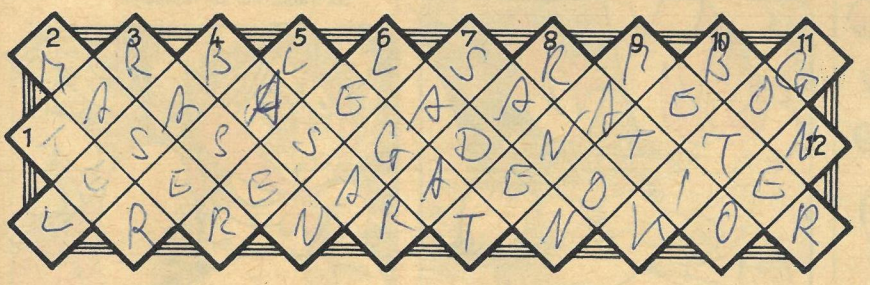
Herausgeber: Zentralvorstand
der Gesellschaft für
Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann



Kreuzgitter

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. musikal. Halbton, 2. ein chem. Element, 3. oberitalien. Stadt nordöstl. von Cremona, 4. südamerikan. Faultier, 5. Einteilungsbegriff, 6. westrumän. Industriestadt, 7. südfranzös. Stadt, 8. schweizer. Flächenmaß, 9. griech. Kriegsgott, 10. ein Tagfalter, 11. Schutzverband, 12. Brotzutat, 13. Baikal-Amur-Magistrale (Kurzw.), 14. Stadt auf Sizilien, 15. USA-Stadt nordwestl. von Oklahoma City, 16. svw. Elch, 17. Herausgeber von Büchern. Verleger, 18. österr. Grenzort in Tirol, 19. Schwur, 20. Lobrede, 21. Schmetterlingsblütler tropischer und subtrop. Gebiete, 22. Schwung, Begeisterung, 23. Hirtengedicht, 24. Fluß im südl. Peru, 25. Schwimmvogel, 26. Angehöriger eines Volkes im W der SU, 27. Stadt im SO der Belorussischen SSR, 28. innerasiatische Wüste, 29. Mensch mit höchster geistiger Schöpferkraft, 30. Leibwache, 31. luftförmiger Körper, 32. mittelitalien. Industriestadt, 33. poln. Küstenfluß, 34. Rhône-Nebenfluß, 35. Mädchenname, 36. Donaunebenfluß, 37. Nebenfluß des Inn, 38. altperuanische Herrscherkaste, 39. Grundstoff für Schokolade; Getränk, 40. Organismus i. d. Frühentwicklung, 41. Plastilin, 42. Fruchtinneres, 43. Mädchenname, 44. Papagei mit aufstellbarer Federhaube, 45. Nebenfluß des Ogowe in Gabun/Afrika, 46. Nichtfachmann, 47. svw. auffallend, einprägsam, 48. Biberratte, 49. rillenartige Vertiefung, 50. Himmelsrichtung, 51. Warta-Nebenfluß, 52. holländ. Landschaftsmaler des 17. Jh., 53. in Muscheln warmer Meere entstehende Schmuckkugeln, 54. Farbabstreicher, 55. Vorgebirge, 56. Schiffstau, 57. Skatausdruck, 58. Röhricht, Schilf, 59. svw. Maskenball, 60. wohlriechende Gartenpflanze, 61. altes Holzraummaß, 62. gekörntes Stärkemehl, 63. Hauptstadt der Jemenitischen Arabischen Republik, 64. südslawisches Volk in Jugoslawien, 65. Teil der Bergsteigerausrüstung, 66. Binnengewässer, 67. russisch: drei, 68. Bindewort, 69. Nachtvogel, 70. nordeurop. Hauptstadt, 71. sozialdemokrat. Politiker und Schriftsteller (1919 ermordet), 72. Stadt in Oberösterreich.



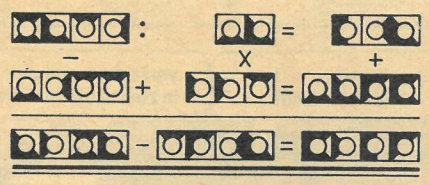
Schräge Reihen

Von der Zahl nach rechts unten: 1. nordostspanischer Küstenfluß, 2. Zeichnung in Holz, 3. Grünfläche, 4. oriental. Markt, 5. Vermächtnis, 6. Verkaufsraum, 7. poln. Stadt am oberen San, 8. Vernunft, Verstand (latein.), 9. Längenmaß, 10. Talon.

Von der Zahl nach links unten: 3. Hinweis, 4. Stadt in der Schweiz, 5. Lichtwellenverstärker, 6. Zeitungsbezieher, 7. französ. Schriftstellerin, 8. Funkmeßverfahren, 9. französ. Maler (gest. 1883), 10. ein Baustoff, 11. Kunststil des 13. bis 15. Jh., 12. griechisch: neu.

Raten und Rechnen

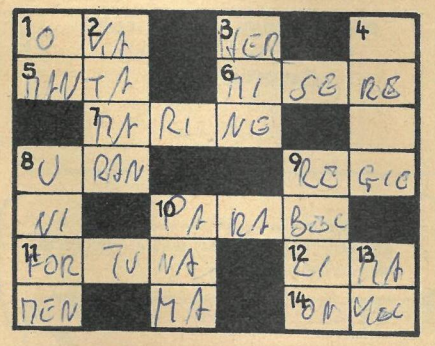
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Wolganebenfluß, 5. Teufelsrochen, 6. Zwangslage, 7. Bezeichnung f. d. Seestreitkräfte und die Handelsschiffe eines Landes, 8. radioaktives chem. Element, 9. Spielführung, 10. ein Kegelschnitt, 11. Glücksgöttin, 12. eine südamerikan. Hauptstadt, 14. Verwandter.

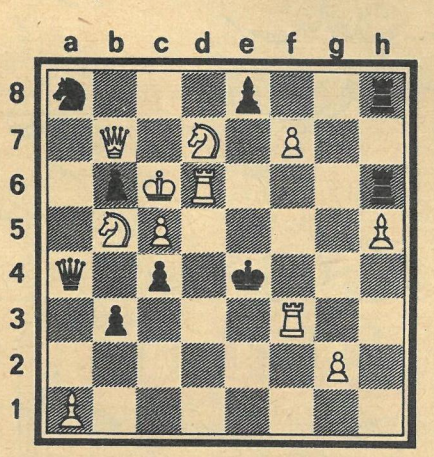
Senkrecht: 1. ostarabisches Sultanat, 2. Doppelrumpfboot, 3. Mädchenname, 4. Lehre vom Aufbau des Dramas, 8. einheitliche Dienstkleidung (Mz.), 9. Aufruhr, 10. mittelamerikan. Staat, 13. Schandfleck.



Schach

Aufgabe von Bwee Touw Hian
Matt in 2 Zügen

Bwee Touw Hian, 1943 geboren, ist ein bekannter indonesischer Schachkomponist. Seit 1958 stellt er vornehmlich Zweizüger zusammen. Schon mehrfach erhielt er bei internationalen Wettbewerben Preise, so auch für diesen Zweizüger beim E. Visserman-Memorial, 1978/80, den 1. Preis.



Auflösungen aus Heft 11/1985

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Komsomol, 5. Tomski, 10. Nanni, 11. Ede, 13. Arate, 15. Varus, 16. Nil, 17. Watte, 20. Seim, 23. Sigel, 24. Nantes, 27. Leben, 29. Rab, 31. Titow, 34. Kegel, 35. Regie, 37. Ero, 39. Reni, 40. Asti, 42. Ampel, 44. San, 45. Entree, 47. Saat, 49. Gare, 53. Akte, 54. Gas, 56. Werst, 58. Rubel, 60. Adele, 63. Arena, 64. Kant, 65. Elis, 67. Lupe, 69. Safe, 71. Klare, 75. Aroma, 78. Serow, 79. Turek, 82. Ith, 83. Pike, 86. Samt, 88. Meer, 89. Oblast, 92. Emu, 93. Alibi, 95. Stil, 97. Elle, 99. Alb, 101. Elain, 103. Arsen, 104. Tobol, 107. Kar, 109. Basis, 111. Gigolo, 114. Kokon, 115. Maar, 118. Drama, 122. Tip, 124. Kroki, 125. Irene, 126. Ern, 127. Nitra, 128. Engels, 129. Borodino.
Senkrecht: 1. Konew, 2. Manet, 3. Olive, 4. Obers, 6. Oman, 7. Seal, 8. Igel, 9. Resi, 12. Duell, 14. Rimini, 18. Ana, 19. Tat, 21. Veto, 22. USA, 23. Sete, 24. Nekrassow, 25. Nogat, 26. Erle, 28. Erg, 30. Brom, 32. Tee, 33. Weigel, 36. Ihle, 38. Rang, 39. Rot, 41. Ist, 43. Park, 46. Raabe, 48. Air, 50. Aare, 51. Etzel, 52. Uta, 54. Gur, 55. Sen, 57. Eta, 58. Ras, 59. Lade, 61. Dau, 62. leer, 64. Keks, 66. Ilm, 67. Lew, 68. Paris, 70. Fee, 72. Lei, 73. Artel, 74. roh, 76. Odem, 77. ATA, 80. Ree, 81. Korolenko, 84. Kali, 85. Robert, 87. Teil, 88. Mus, 90. Ale, 91. Tael, 94. Bank, 96. Tasso, 98. Lab, 100. Bari, 101. Elan, 102. Ali, 105. Ozon, 106. Oborin, 108. Aga, 110. starr, 112. Ger, 113. Lem, 116. Aken, 117. Rondo, 118. Dingo, 119. Altai, 120. Amado, 121. Mime, 122. Teig, 123. Perl.
Kreuzgitter. Waagerecht: Raabe (56), Aar (3), Soden (73), Talon (77), Etage (17), Stall (70), Oma (51), Fanal (27), Kai (35), Emaille (19), Elk (21), Agra (6), Ebbe (23), Normannen (44), Tran (80), Sen (75), Torr (78), Retorte (64), Selenga (71), Los (41), Sekunde (69), Energie (21), Star (74), Ina (30), Earl (15), Nordlicht (46), Aloe (8), Irak (33),, NOK (49), Schelte (68), Inn (31), Inari (29), Ree (59), Reede (61), Porto (55), Ornis (53), Amiga (10), non (47), Isère (34).
Senkrecht: Raska (58), Atair (7), Bal (12), Elle (24), Anoa (2), Real (60), Safe (67), Oga (50), Deneb (13), Nelke (45), Tagore (76), Midas (42), Alborg (11), Marat (41), Lenné (37), anno (5), Ente (22), Nesse (48), Tross (79), Atoka (9), Onega (54), Rakel (57), Ren (63), Elend (16), Lie (39), Etalon (18), Urne (81), Dirac (14), Nacht (43), Reti (62), Irland (32), Allee (1), Anina (4), Okapi, (52), Riese (65), Knete (36), Sira (72), Hron (28), Leon (38), Erni (20), Rog (66), Eis (26).
Wörterband. Von außen nach innen: Rebe, Nie, Leda, Monsun, Iskra, Polo, Siele, Kanin, Elan, Isère, Brot.
Von innen nach außen: Tor, Beresina, Lenin, Akelei, Solo, Park, Sinus, Nomade, Lein, Eber.

Schach: sofort 23. ... Dd4! Auf 24. Sb1 folgt ebenfalls D:b2, auf andere Züge geht der Tf6 verloren.
Umstellrätsel: Zepter, Iran, Lampe, Leib, Enkel. – Zille.
Silbenrätsel: 1. Elster, 2. Interflug, 3. Natur, 4. Stärke, 5. Telefon, 6. Eberesche, 7. Caracas, 8. Kalla, 9. Elisabeth, 10. Nagel, 11. Paris, 12. Fennek, 13. Eberhardt, 14. Regen, 15. Dreiser, 16. Instinkt, 17. Stapel, 18. Trafo, 19. Orleans, 20. Flora, 21. Tender. – Ein Steckenpferd ist oft teurer als ein Reitpferd.
Buchstabentausch: Eva, Deckel, Eibe, Glas, Ecke, Thema, Rechen, Ende. – Veilchen.
Geschütteltes: Traktoristen.
Raten und Rechnen:

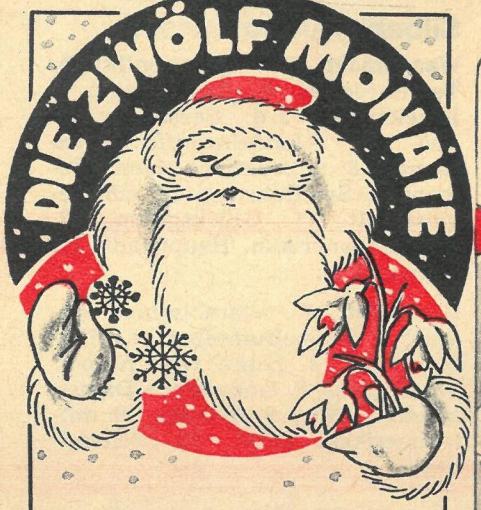
720	:	36	=	20
–		×		+
128	+	12	=	140
592	–	432	=	160

Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
*
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405

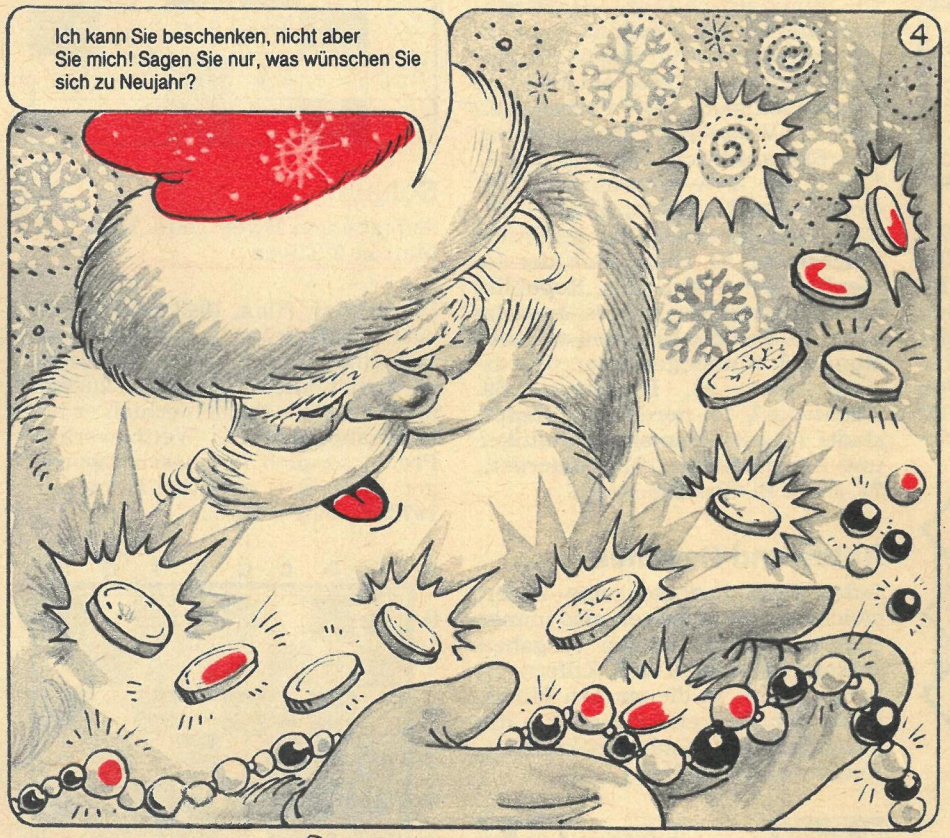
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2703277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

DIE ZWÖLF MONATE



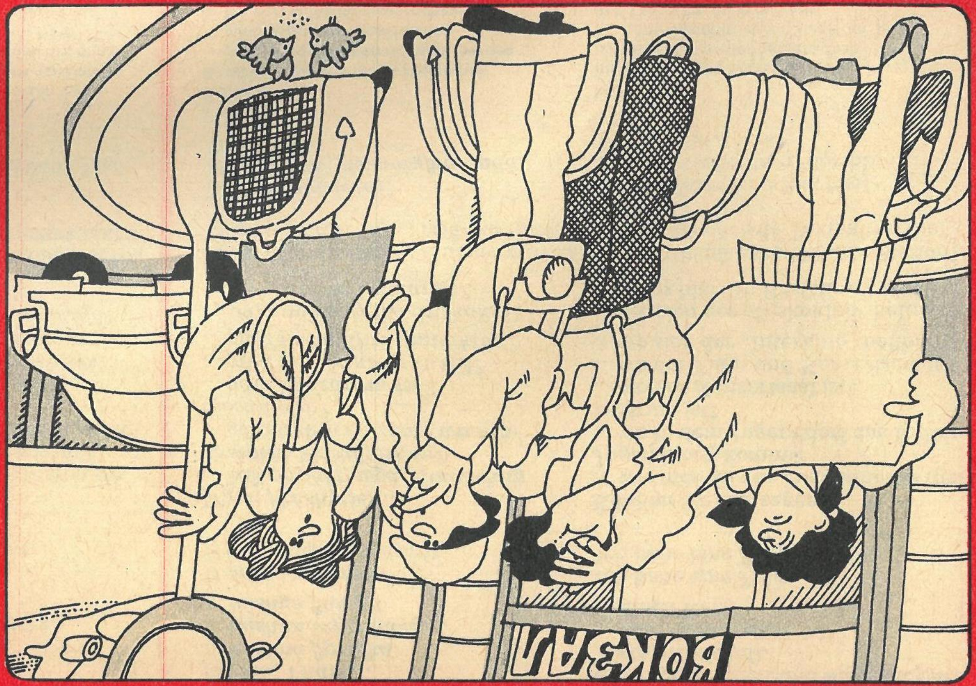
Nach einem Märchenspiel von Samuil Marschak. Gezeichnet von Valentin Rosanzew aus Moskau.



FREIE WELT LEHRGANG

Russisch für Festivalgäste

Ob als Delegierter zu den XII. Weltfestspielen oder als Tourist im Freundesland, unser kleiner Sprachführer wird Ihnen helfen, sich zu verständigen. Zum einen bietet er fertige Redewendungen, zum anderen einige ausgewählte grammatikalische Grundkenntnisse, damit Sie auch selbst Sätze bilden können.



2. Ich bin angekommen (Einholen von Auskünften); Deklination

Это далекó отсюда?	Ắt(o) dalik ´atßjúda?	Ist das weit von hier?
Сколько это примерно будет стоить?	ßkólk(o) ắt(o) primjắrn(o) búdjit ßtóitj?	Wieviel wird das etwa kosten?
Остановитесь, пожалуйста, здесь /на углу/.	Aßtanawítjis, pashálуßta, sdjes /na ugtú/.	Halten Sie bitte hier /an der Ecke/.
Сколько с меня /с нас/?	ßkólk(o) ßminjá /ßnas/?	Was habe/n/ ich /wir/ zu zahlen?
Скажите, пожалуйста, …	ßkashýtje, pashálуßta, …	Sagen Sie bitte, …
… какая следующая остановка?	… kakája ßlắdujuschtschaja aßtanófka?	… welches ist (Wie heißt) die nächste Haltestelle?
… где здесь можно умыться?	… gdjä sdjes móshn(o) umýtßa?	… wo kann man sich hier waschen?
… в котором часу открывается фестиваль?	… fkatór(o)m tschißú atkrywájitßa fißtjiwál?	… um wieviel Uhr werden die Festspiele eröffnet?
… как проехать в центр города?	… kak prajắchatj fzäntr gór(o)da?	… wie gelangt man in die Innenstadt?
Где состоятся …	Gdjä ßaßtajátßa …	Wo finden … statt?
… молодёжные встречи?	… maładjóshnyje fßtrétschi?	… Jugendtreffen
… спортивные соревнования?	… ßpartjíwnyje ßar(e)wnawánija?	… Wettkämpfe (sportliche Begegnungen)
… культурные мероприятия?	… kultúrnyje mjeraprijátjija?	… (die) Kulturveranstaltungen
Прости/те/, …	Praßtjí/tje/, …	Entschuldige /Entschuldigen Sie/, …
… ты здешний /здешняя/?	… ty sdjéschni /sdjéschnj(a)j(a)/?	… bist du von hier (m. /f.)?
… вы здешние?	… wy sdjéschnije?	… sind Sie /seid ihr/ von hier?
… вы москвич /москвичка/?	… wy maßkwítsch /maßkwítschka/?	… sind Sie Moskauer/in/?
Мы не знаем, …	My ni snájim, …	Wir wissen nicht, …
… куда нам идти.	… kudá nam itjí.	… wo wir hingehen sollen.
… к кому нам обратиться.	… kkamú nam abratjítßa.	… an wen wir uns wenden sollen.
Обратитесь к милиционеру, он вам …	Abratjítjis kmilizyanjắru, on wam …	Wendet euch an einen Milizionär, … er wird euch …
… скажет, куда идти.	… ßkáshyt, kudá itjí.	… sagen, wo ihr hingehen sollt.
… поможет.	… pamóshyt.	… helfen.
… это покажет на карте.	… ắt(o) pakáshyt na kártje.	… das auf dem Stadtplan zeigen.

Grammatikstrecke (2)

Beispiele:

	зал	(m., hart)
(+ Adj.)	концéртный зал	
(+ Pron. + Adj.)	наш концéртный зал	
	информáция	(f., weich, Klasse auf -ия)
	интерéсная информáция	
	эта интерéсная информáция	
	слóво	(n., hart; Betonungswechsel im Pl.)
	рýсское слóво	

Wir geben Ihnen einige Muster für die Deklination von Wortgruppen in ganzen Sätzen. Starthilfe für die Verwendung des richtigen Falls geben außer den Fragestellungen nach Objekten (Wen? Was? – Akk.; Wem? – Dat., usw.) oft auch Präpositionen, die einen bestimmten Fall regieren.

Singular (Übersetzungen s. S. 15)

N. **Этот концéртный зал** слáвится своéй красотóй. (1)
G. От **этого концéртного зáла** до стáнции пять минýт ходьбы́. (2)
D. К **этому концéртному зáлу** нáдо éхать на троллéйбусе. (3)
A. Я рекомендýю посетить **этот концéртный зал.** (4)
I. За **этим концéртным зáлом** нахóдится кафé. (5)
P. В **этом концéртном зáле** выступáли знамени́тые арти́сты. (6)

Plural (Muster ohne Bindung an einen Satz)

N. **эти концéртные зáлы**
G. **этих концéртных зáлов**
D. **этим концéртным зáлам***)
A. (wie Nom., da es sich um etwas „Unbelebtes" handelt)
I. **этими концéртными зáлами**
P. об **этих концéртных зáлах**

*) Ab Dativ Pl. „kann nichts mehr passieren"; die Formen sind in allen Deklinationsklassen gleich (nur nach „harten" oder „weichen" Stämmen unterschieden).

PREISFRAGE:

1. Setzen Sie die fehlenden Endungen ein: ближáйш– стáнции метрó (N. Sg. f.), в культýрн– цéнтре (P. Sg. m.), нáш– молодёжн– грýппам (D. Pl. f.), о спорти́вн– соревновáниях (P. Pl. n.), в нáш– столи́цу (A. Sg. f.), во врéмя Всеми́рн– фестивáля (G. Sg. m.), клуб с хорóш– ресторáном (I. Sg. m.)
2. Welche Buchstaben fehlen? (siehe Bild)

Einsendeschluß: 19. 6. 1985
Auflösung in Heft 14/85

Drei Gewinner werden ausgelost!

1. Preis: ein Transistorradio „VEF 206"
2. Preis: ein Bildband des georgischen Malers Niko Pirosmani
3. Preis: ein Metalltablett mit folkloristischer Malerei

Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Ihre Postkarte (Briefe werden nicht gewertet) senden Sie an: Redaktion FREIE WELT 1056 Berlin, PSF 10

Autor: Hella Rymarowicz; Illustration: Detlev Schüler; fachliche Beratung: Igor Wladimirow; Redaktion: Helga Bengtson

Russisch	Aussprache	Deutsch
Добро пожаловать!	*Dabró pashál(o)watj!*	Herzlich willkommen!
Добро пожаловать в нашу страну /в нашу столицу/!	*Dabró pashál(o)watj wnáschu ßtranú /wnáschu ßtalízu/!*	Herzlich willkommen in unserem Land /in unserer Hauptstadt/!
Простите, мы только что приехали, и нам …	*Praßtjítje, my tólk(o) schto prijáchali, i nam …*	Entschuldigen Sie, wir sind gerade erst angekommen, und wir brauchen …
… нужна справка.	*… nushná ßpráfka.*	… eine Auskunft.
… нужна информация.	*… nushná infarmázyja.*	… eine Information.
… нужен совет.	*… núshyn ßawját.*	… einen Rat.
У меня вопрос.	*U minjá waprós.*	Ich habe eine Frage.
У меня к вам вопрос.	*U minjá kwam waprós.*	Ich habe eine Frage an Sie.
Вы не скâжете, …	*Wy ni ßkáshytje, …*	Können Sie mir sagen, …
… как попасть в гостиничный комплекс „Молодёжный“?	*… kak papáßtj wgaßtjínitschny kómplex Maładjóshny?*	… wie man zu den Jugendhotels (dem Jugenddorf) kommt?
… где культурный центр в „Молодёжном“?	*… gdjä kultúrny zäntr wmaładjóshn(o)m?*	… wo in dem Jugenddorf das Kulturzentrum ist?
… где концертный зал?	*… gdjä kanzártny sał?*	… wo der Konzertsaal ist?
… где киноконцертный зал?	*… gdjä kinakanzártny sał?*	… wo der Film- und Konzertsaal ist?
… где находится интерклуб?	*… gdjä nachódjitßa interkłúb?*	… wo sich der „Interklub“ befindet?
… где находится дискоклуб?	*… gdjä nachódjitßa djißkakłúb?*	… wo sich der „Diskoklub“ befindet?
… есть ли ресторâн?	*… jéstj li sdjes i rißtarán?*	… ob es hier ein Restaurant gibt?
Где ближайшая станция метро?	*Gdjä blisháјschaja ßtánzyja mitró?*	Wo ist die nächste U-Bahn-Station?
Где ближайшая стоянка такси?	*Gdjä blisháјschaja ßtajánka taxí?*	Wo ist die nächste Taxihaltestelle?
Такси свобôдно?	*Taxí ßwabódn(o)?*	Ist das Taxi (Sind Sie) frei?
Мне /Нам/, пожалуйста, туда.	*Mnjä /Nam/, pasháłyßta, tudá.*	Ich /Wir/ möchte/n/ dorthin.
Вот адрес.	*Wot ádräs.*	Hier ist die Adresse.

Beachte: Die fettgedruckten Vokalbuchstaben in den Fragen markieren die Stimmführung (Intonation); ohne Dach: Stimmsenkung, mit Dach: Hebung und sofortiges Absinken. Am Ende eines Fragesatzes bleibt die Stimme unten

Beachte:
- Wörter, die unbedingt zusammen gesprochen werden müssen, werden auch zusammen geschrieben
- ł = hartes (kehlig gesprochenes) l
- Eingeklammerte Vokale werden stark verkürzt ausgesprochen

Merke:
Als Übersetzung für вы, вас usw. (vgl. Deklination der persönlichen Fürwörter) kommt außer Sie (Nom. und Akk.) auch ihr, euch in Frage.

Unsere kleine Grammatikstrecke (1)

In der 1. Lektion haben wir Wortgruppen aus Adjektiv und Substantiv im Nominativ (Singular und Plural) zusammengestellt, haben uns an den **Endungen** orientieren gelernt, was zueinander paßt, haben dann auch Demonstrativ- und Possessivpronomen hinzugesetzt.
Wir haben auch gelernt, daß drei phonetische Regeln für gewisse Abweichungen vom Standard verantwortlich sind: die к-, г-, х-Regel, die Zischlautregel und die Regel vom unbetonten о vor Zischlauten und ц.
Zur Wiederholung bilden wir noch einmal Wortgruppen aus Substantiven und Adjektiven:

Standardgerechte Formen	Abweichungen	Grund
концéртный зал	хорóший ресторáн	Zischlaut ш
концéртные зáлы	хорóшие ресторáны	Zischlaut ш
совéтская столúца	Совéтский Союз	к
культýрное мероприя́тие	слéдующее мероприя́тие	Zischlaut щ
дорогóй подáрок	дороги́е друзья́	г

Im folgenden werden wir uns darauf einstellen, daß unsere deklinierbaren Wörter (Wortgruppen) Teile eines Satzes sein und auf Grund ihrer Funktion im Satz in einem anderen Fall als dem Nominativ stehen können. Wir müssen uns also der **Deklination** zuwenden. Unsere Kenntnisse in Sachen Genusbestimmung kommen uns für die Ermittlung der Deklinationsklasse zugute.

Anmerkung:
Das Deklinieren von Wortgruppen ist mühsam, aber erlernbar. Die Beherrschung der Deklination ist in ihrer Wichtigkeit der des Kleinen Einmaleins vergleichbar. Wir können Ihnen diese mechanische Lernstrecke leider nicht abnehmen; dazu brauchen Sie eine detailliertere Deklinationstabelle, ein Grammatiklehrbuch oder zumindest ein in der DDR erschienenes Wörterbuch (Bielfeldt, Daum-Schenk), in dem das grammatische Grundwissen enthalten ist.

Die 6 Fälle des Russischen haben folgende Namen: 1. Nominativ (N.), 2. Genitiv (G.), 3. Dativ (D.), 4. Akkusativ (A.), 5. Instrumental (I.), 6. Präpositiv (P.).

Russisch	Aussprache	Deutsch
К кому можно обратиться …	*Kkamú móshn(o) abratjítßa …*	An wen kann man sich … wenden?
… за справкой?	*… sa ßpráfk(o)j?*	… um Auskunft
… за помощью?	*… sa póm(o)schju?*	… um Hilfe
… за билетами?	*… sa biłátami?*	… wegen Eintrittskarten
Какой автобус идёт …	*Kakój aftóbus idjót …*	Welcher Bus fährt …
… на площадь Свердлова?	*… na płoschtschidj ßw(e)rdłówa?*	… zum Swerdlow-Platz?
… к универмагу „Лейпциг“?	*… kuniwermágu „Leipzig“?*	… zum Kaufhaus „Leipzig“?
На каком трамвае мне ехать до Октябрьской площади?	*Na kakóm tramwáje mnjä jách(a)tj daaktjábrßk(o)j płoschtschidji?*	Mit welcher Straßenbahn komme ich zum Oktoberplatz?
Вы не мôжете мне /нам/ помочь?	*Wy ni móshytje mnjä /nam/ pamótsch?*	Könnten Sie mir /uns/ helfen?
Я /Мы/ плохо ориентируюсь /ориентируемся/.	*Ja /My/ płóch(o) arijintjírujus /arijintjírujimßa/.*	Ich /Wir/ kann mich /können uns/ nur schlecht orientieren.
Помоги/те/ нам, пожалуйста.	*Pamagí/tje/ nam, pasháłyßta.*	Hilf /Helfen Sie, Helft /uns bitte.
Мы в этом не разбираемся.	*My wät(o)m ni rasbirájimßa.*	Wir kommen damit nicht zurecht.
Что означает эта надпись?	*Schto asnatschájit äta nádpis?*	Was bedeutet diese Aufschrift?
Что это значит?	*Schto ät(o) snátschit?*	Was bedeutet das (soll das heißen)?
Я понял /поняла/ все слова, но не знаю, что вы имеете в виду.	*Ja pónj(a)ł /panjilá/ fßjä ßławá, no ni snáju, schto wy imjéjitje wwidú.*	Ich habe alle Wörter verstanden (m.,f.), aber ich weiß nicht, was Sie meinen.
Я заблудился /заблудилась/.	*Ja sabłudjílßa /sabłudjíłas/.*	Ich habe mich verlaufen (verirrt).
Мы заблудились.	*My sabłudjílis.*	Wir haben uns verlaufen.
Мне /Нам/ нужен Парк Культуры имени Горького.	*Mnjä /Nam/ núshyn Park kultúry ímini Górk(o)w(o).*	Ich /Wir/ möchte/n/ zum Gorkipark.
Скажите, пожалуйста, …	*ßkashýtje, pasháłyßta, …*	Sagen Sie bitte, …
… где нам собраться?	*… gdjä nam ßabrátßa?*	… wo sollen wir uns versammeln?
… с кем мы будем встречаться?	*… ßkjäm my búdjim fßtritschátßa?*	… mit wem werden wir zusammenkommen?
… о чём идёт /шла/ речь?	*… a tschóm idjót /schła/ retsch?*	… wovon ist /war/ die Rede?
… в чём дело?	*… ftschom djät(o)?*	… worum geht es? (Was ist los?)
Сбор когда?	*Sbor kagdá?*	Wann haben wir uns zu versammeln?

Grammatikstrecke (3)

Vergleichen Sie die im Singular und im Plural deklinierten Wortgruppen:

N.	Sg.	**Нáша молодёжная бригáда** учáствует в фестивáле.	(7)
	Pl.	**Нáши молодёжные бригáды** учáствуют в фестивáле.	
G.	Sg.	Встрéча состоя́лась без **нáшей молодёжной бригáды.**	(8)
	Pl.	Встрéча состоя́лась без **нáших молодёжных бригáд.**	
D.	Sg.	Хозя́ева помогáли **нáшей молодёжной бригáде.**	(9)
	Pl.	Хозя́ева помогáли **нáшим молодёжным бригáдам.**	
A.	Sg.	**Нáшу молодёжную бригáду** все хвáлят.	(10)
	Pl.	**Нáши молодёжные бригáды** все хвáлят.	
I.	Sg.	Я вас познакóмлю с **нáшей молодёжной бригáдой.**	(11)
	Pl.	Я вас познакóмлю с **нáшими молодёжными бригáдами.**	
P.	Sg.	О **нáшей молодёжной бригáде** пи́шут газéты.	(12)
	Pl.	О **нáших молодёжных бригáдах** пи́шут газéты.	

Übersetzung der Mustersätze von den Seiten 13 und 15

(1) Dieser Konzertsaal besticht durch seine Schönheit. (2) Von diesem Konzertsaal bis zum Bahnhof sind es fünf Minuten Fußweg. (3) Zu diesem Konzertsaal muß man mit dem Oberleitungsbus fahren. (4) Ich empfehle, diesen Konzertsaal zu besuchen. (5) Hinter diesem Konzertsaal befindet sich ein Café. (6) In diesem Konzertsaal sind berühmte Künstler aufgetreten. (7) Unsere Jugendbrigade/n/ nimmt /nehmen/ an den Festspielen teil. (8) Das Treffen fand ohne unsere Jugendbrigade/n/ statt. (9) Die Gastgeber halfen unserer /unseren/ Jugendbrigade/n/. (10) Unsere Jugendbrigade/n/ loben alle. (11) Ich mache Sie mit unserer /unseren/ Jugendbrigade/n/ bekannt. (12) Über unsere Jugendbrigade/n/ schreiben die Zeitungen.

Fortsetzung von Seite 35

NATASCHA

warte. Mich wundert nur ein wenig, daß sie größer und fülliger ist, als ich vermutete, obwohl ich noch vor einem Moment gar nichts vermuten konnte. Sie spürt meine Verlegenheit und lächelt. Das Lächeln läßt ihr breites, grob geschnittenes Gesicht in einem wunderbaren Einssein mit sich selbst erstrahlen und macht es selten schön.

Mit ihrem Erscheinen geht ringsum eine unmerkliche Veränderung vor sich, wie bei einem Umbau vor einem neuen Akt. Die Wiese verwandelt sich in ein Feld, das sich zur Angara hinzieht, es ist mit den gleichen Blumen besät, die sich wie gescheiteltes Haar auf der einen Seite zum Baikal, auf der anderen zum Berg hinneigen. Wir stehen in der Mitte. Die Sonne, eben noch über mir, ist bis dicht an den Horizont abgekippt, ihr warmes Licht streicht tief über die Erde. Der Baikal ist noch sauberer und klarer geworden, sein fernes Ansteigen zum Himmel ist jetzt noch deutlicher zu erkennen.

Ich betrachte dies alles ohne Verwunderung, als ob das so sein müßte. Aber in meiner Seele wächst die Unruhe, ich habe Angst, daß ich versagen und jemanden enttäuschen werde und daß es dann um mich geschehn sein wird. Doch merkwürdig, ich ahne, daß ich nicht der bleiben würde, der ich bin, selbst wenn ich nicht versage und nicht enttäusche. Und mit dem Selbstmitleid erfaßt mich Stolz.

„Bist du bereit?“ fragt das Mädchen.

„Ich weiß nicht. Ich werde nicht können.“

„Wieso nicht, du kannst es doch schon“, sagt sie besorgt.

„Könntest du es nicht, hätte ich dich nicht hergebeten.“

„Also du warst das?“ Ich zweifle nicht daran, frage lediglich, um Zeit zu gewinnen.

„Gehen wir?“ Sie nimmt mich bei der Hand und stellt mich an den Rand des Feldes, mit dem Gesicht zur Angara, so, daß das Sonnenlicht uns in den Rücken trifft. „Und nun laufen! Los doch, laufen!“

Ich spüre, wie ich neben ihr her laufe, immer schneller und leichter laufe; sie läßt meine Hand los und bleibt zurück, aber ihre Stimme ist noch zu hören, sie verlangt, ich solle noch schneller laufen, da sehe ich unter mir das Walmdach des Hauses vorübergleiten, in dem mein Freund wohnt. Ich rufe ihm oder allen, die auf der Erde geblieben sind, etwas zu und erhöhe das Tempo. Meine Beine strecken sich, die Arme greifen nach vorn, das Sonnenlicht hebt mich kraftvoll an und trägt mich hoch hinauf. Neben mir entdecke ich das Mädchen, sie versucht, meine Erregung mit einem Lächeln zu dämpfen, aber das gelingt nicht einmal ihr. Die Begeisterung zerreißt mich, mir ist, als ob sie mir jeden Augenblick das Herz sprengen müßte, ich fliege in ungleichmäßigen Wellenbewegungen, mir genügt nicht mehr, daß ich fliege, ich möchte etwas Großes, Endgültiges, möchte mich zur Sonne wenden, von der ich mich wonnevoll angezogen fühle, und ihr unaufhaltsam entgegenstürzen – aber das Mädchen ist auf der Hut und weist mir die Richtung, in die ich steuern soll. Wir fliegen über der Angara, ziehen ein, zwei Kreise über ihrem Ursprung und fliegen dann auf den Baikalsee hinaus, lassen alle Ufer weit zurück. Ich beruhige mich allmählich, meine Begeisterung flaut ab und wird nach und nach vernünftig, ich bin wieder imstande, aufmerksam das Leben zu beobachten und zu belauschen, das mich umgibt.

Wir schweben in der Grenzhöhe, bis zu der die tagsüber erwärmte und gestaute Luft steigt, hier kann man fast regungslos ruhen und sich tragen lassen. Bald wogt sie, von der untergehenden Sonne bewegt, empor, bald sinkt sie, und wir wiegen uns auf ihr wie auf einer müde verebbenden Welle, die aus weiter Ferne ans Ufer gekommen ist und nun daran spielt. Der Himmel kühlt ab, und ich kann gut dünne, sich schattig abzeichnende Pfade darin erkennen, die, durchhängenden wäßrigen Fischdärmen ähnelnd, in verschiedene Richtungen führen. Sie sind leer, aber an leichten Einbeulungen merke ich, daß sie begangen wurden, und mich wundert kein bißchen, daß sie wie von Atemluft bewegt schwanken und an manchen Stellen ein unstetes, vages Flimmern aufleuchtet.

Die Sonne neigt sich tiefer und tiefer, und die gewaltige, feierliche Musik ihres Untergangs erreicht eine Harmonie, daß es wie Stille ist. Und in dieser Stille tönt laut und schwer das Geräusch, mit dem die niedergehende Luft auf die Wasserfläche trifft.

Und: drüben am Ufer, im Wald auf der Kuppe, höre ich – eine Dissonanz in der großen Harmonie – ein abtrünniges Vogelstimmchen piepsen, ein Piepsen nur, dann verstummt das Vögelchen und blickt ängstlich umher, was nun mit ihm geschieht. Ich sehe und höre alles und fühle mich imstande, das große, alles umfassende und alles erklärende Geheimnis zu begreifen, in dem Anfang und Ende allen Seins beschlossen sind. Gleich, gleich wird es sich lüften, und um seine bittere Bürde wissend, werde ich den nächsten Pfad betreten.

Plötzlich dreht sich das Mädchen nach mir um und sagt: „Es ist Zeit.“ Und weist zum Ufer.

„Nein, nein“, widerspreche ich erregt. „Noch nicht. Ich will nicht.“

„Die Sonne geht unter. Es ist Zeit“, beharrt sie geduldig und heiter, mit beherrschtem Jubel in der Stimme.

Da begreife ich: Es ist Zeit. Langsam schweben wir zum Ufer. Die Erde deckt schon dichter blauer Schatten, die Geräusche haben die Musik verloren und verschmelzen zu einem einzigen dumpfen Gesumm. Wir landen wieder auf der Bergwiese von vorhin, und als ich die ersten prüfenden Schritte tue, spüre ich ihre bleierne Schwere im ganzen Körper. Das Mädchen sieht mir mit müdem und besorgtem Lächeln zu.

„Und weiter?“ frage ich.

„Was weiter?“ Sie tut, als verstünde sie nicht.

„Wenn weiter nichts kommt, wozu denn das alles? Ich will mehr. Ich will weitermachen. Dort hat gar nicht mehr viel gefehlt.“

Sie schweigt eine Weile, dann sagt sie:

„Ich werde wiederkommen.“

Diesmal sagt sie es, ohne zu lächeln, und ich bemerke, daß ohne Sonne ihre Züge viel schärfer und gespannter geworden sind und ihre Gestalt eckig und unbeholfen wirkt. Sie weiß wohl selbst, wie sehr sie sich verändert hat, denn sie berührt mich schüchtern mit der Hand, macht einen letzten Versuch zu lächeln und geht.

Ich sehe ihr nach und fühle in mir und in ihr die Unruhe, die uns durch rätselhaften Ratschluß zusammengeführt hat und die sich auf alles, alles ringsum bezieht, fühle solche Sehnsucht und Trauer, als hätte ich erst jetzt, nachdem ich geflogen bin und die Erde von oben sah, endlich das wahre Maß der Unruhe, der Trauer und der Sehnsucht erkannt.

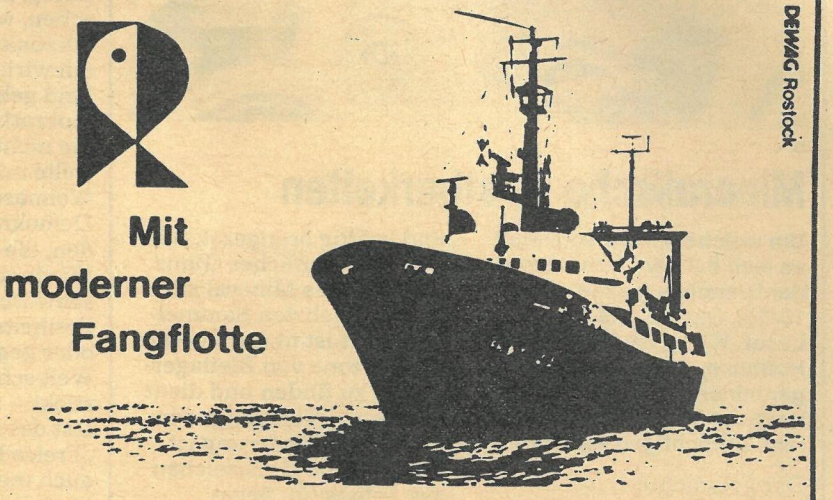
Sie geht, taucht in der rasch hereinbrechenden Dämmerung unter. Aber sie hat gesagt: Ich werde wiederkommen.

Zwei Tage später kam ich aus der Wachstation in mein Zimmer zurück. Von einer Schwester begleitet über den Gang humpelnd, hielt ich schon von weitem Ausschau: War heute vielleicht Natascha wieder da? Aber nein, Dienst hatte eine andere nette Schwester, die mich dann auch fürsorglich in Empfang nahm, mich ins Bett steckte und mir mitteilte, wie oft und zu welchen Zeiten ich Medikamente und Spritzen zu bekommen hätte. Ich hörte geduldig zu und stellte mir vor, wie es sein würde, wenn Natascha käme, und worüber wir sprechen würden. Immerhin stand uns ein ungewöhnliches Wiedersehen bevor.

Ich wartete einen Tag, den zweiten, den dritten – Natascha erschien nicht. Sie konnte natürlich ihre vielen Überstunden abfeiern, krank geworden oder sonstwie verhindert sein, aber ich ahnte bereits, das alles war es nicht. Als ich mich endlich entschloß, nach ihr zu fragen, erfuhr ich, Natascha habe gekündigt und sei aus der Stadt weggezogen.

Wie sich herausstellte, hatte sie nur kurze Zeit im Krankenhaus gearbeitet.

1981



Mit moderner Fangflotte

Auf den Schiffen der Hochseefischereiflotte des VEB Fischfang Rostock gibt es Einsatzmöglichkeiten im Bereich:

Fischverarbeitung
als
Produktionsarbeiter

Voraussetzungen für eine Bewerbung sind:
Mindestalter 18 Jahre und ein guter Gesundheitszustand.

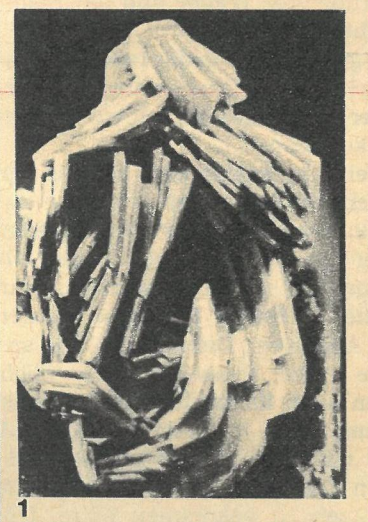
Die Entlohnung – verbunden mit weiteren seefahrtspezifischen Vergünstigungen – erfolgt auf der Grundlage des Rahmenkollektivvertrages der Hochseefischerei.

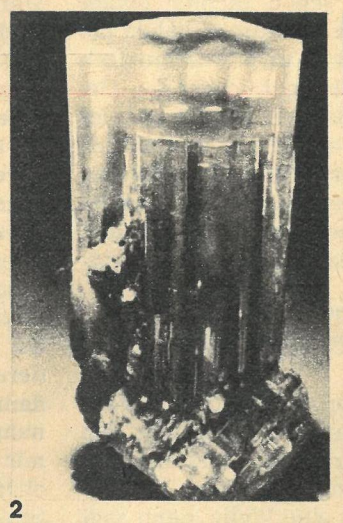
Informieren Sie sich!

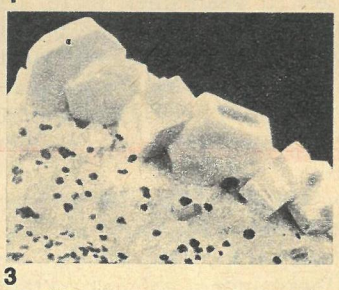
Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei!

VEB Fischfang Rostock
Stammbetrieb des VEB Fischkombinat
Personalbüro
2510 Rostock 5
Am Fischkombinat 11

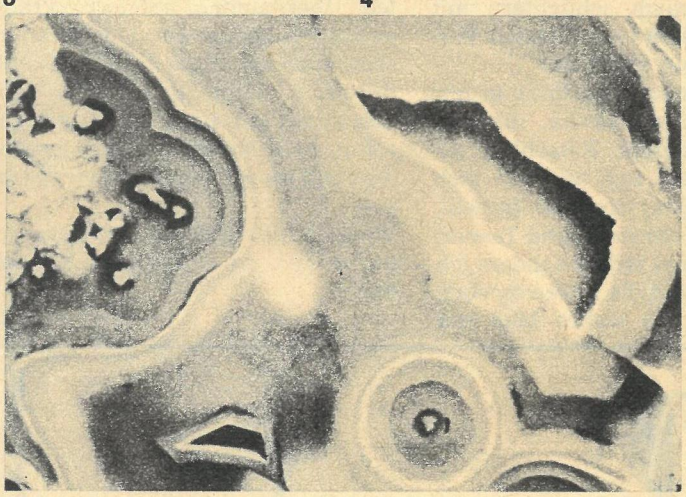
Reg.-Nr. 53/I/85


1


2


3

4


5

Mineralische Kostbarkeiten

Um welche Minerale handelt es sich bei den „Schätzen in der Brennhausgasse" (FW 10/85), fragten uns mehrere Leser. Wir baten Dr. Fritz Hofmann, Leiter der Freiberger mineralogischen Sammlung, um die Erklärung der farbenprächtigen Kristalle:

Der grünlich-gelb schimmernde Autunit (1) gehört zur Familie der Uranglimmer. Er ist u.a. im Vogtland zu finden. Uranglimmer haben eine geringe Härte und eine geringe Radioaktivität. Sie entstehen durch Umsetzung aus dem Uranerz. Der Turmalin, Varietät Rubellit (2), stammt aus dem weltbekannten Fundort Pala in Kalifornien. Die Familie der Turmaline wird nach der Farbe gegliedert. Die rosa bis rote Tönung des Rubellits ist auf den geringen Mangangehalt zurückzuführen. Seine Härte und die lebhafte Färbung ließen ihn zu einem geschätzten Schmuckstein werden. Der Vanadinit (3) ist in Mibladen (Marokko) beheimatet. Die kurzsäuligen hexagonalen Kristalle sind kräftig orangerot. Sein außergewöhnlicher Glanz macht dieses Mineral zu einem begehrten Sammelobjekt. Es ist in der Verwitterungszone von Bleilagerstätten zu finden und dient als Erz zur Vanadingewinnung. Die Bänderung ist das typische Kennzeichen des Achats (5). Seine Grundsubstanz ist der Chalcedon, ein feinkristallines Siliziumdioxid. Intensiv gefärbt – im Erzgebirge vorwiegend rot oder braun – führt Chalcedon die Bezeichnung Jaspis. Da die Chalcedonsubstanz von den gebräuchlichsten Säuren nicht angegriffen wird, findet das Mineral bereits technische Anwendung. In Roßleben (Bezirk Halle) wurde der bizarr anmutende Gips (4) gefunden. Solche Nadeln bilden sich aus wässrigen Lösungen.

Konzentration und Temperatur beeinflussen die Kristallbildung, wobei zahlreiche Fremdstoffe eingeschlossen werden. Sie sind für die Farbgebung verantwortlich.

WIE ICH DEN 8. MAI '45 ERLEBTE

Um das zu erfahren, befragte FREIE WELT – als Auftakt zu einer großen Leseraktion – sechs Bürger aus der DDR und sechs aus der Sowjetunion. Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen, mit unterschiedlichen Berufen, berühmte Leute und weniger bekannte... Wir wollten wissen, wie denkt ein Arbeiter über den 8. Mai, wie ein Bischof, wie ein Wissenschaftler, ein Künstler. Denn dieser Tag, der die Befreiung vom Faschismus brachte, der 8. Mai 1945, geht uns alle an. Schreiben auch Sie uns, liebe Leser...

- wie und wo Sie den 8. Mai erlebten
- welche Bedeutung dieser Tag für unser Heute hat

Wir verlosen unter den Teilnehmern an der großen FREIE WELT-Leseraussprache 20 Reisen in die Sowjetunion.

Damals vor 40 Jahren

war ich bereits 14 Monate in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Die Nachricht, die Nazi-Wehrmacht habe bedingungslos kapituliert, traf mich nicht überraschend. Schon lange hatte ich sie erwartet – seit ich mich in das Nationalkomitee „Freies Deutschland" eingereiht hatte. Mit dem Krieg, mit Millionen Menschen, war Nazideutschland versunken. Fortan mußte es ein wirklich freies Deutschland geben, eine starke demokratische Staatsmacht, die nichts gemein haben sollte mit der Ohnmacht des Weimarer Regimes. Eine Demokratie sollte es werden, die jeden Versuch des Wiederauflebens von Verschwörungen gegen die Freiheitsrechte des Volkes oder gegen den Frieden der Welt schon im Keim erstickt – so hieß es im Manifest des Nationalkomitees „Freies Deutschland", das auch meine Unterschrift trug. Dieses Land erstand mit der DDR. Deshalb fand ich nach der Entlassung mein Vaterland nicht in der Bundesrepublik, wo meine Heimat Hessen liegt, sondern in der DDR. Hier habe ich die Möglichkeit, auf dem Feld friedlicher Arbeit alle meine Kräfte sinnvoll einzusetzen: für den gesellschaftlichen Fortschritt im unzerstörbaren Bund mit unseren Befreiern und Brüdern in der Sowjetunion; für das Glück jedes einzelnen.

Helmut Schaefer, Mitglied des Präsidiums und Sekretär des Zentralvorstands der GfDSF

Unvergessen

für mich! Ich erlebte den 8. Mai 1945 in London, als Emigrant. Hunderttausende Menschen zogen durch die Straßen zum Buckingham-Palast, wo das Königspaar vom Balkon herunter grüßte. Alles freute sich und lachte und machte das berühmte Victory-Zeichen. In der Straße hielt ein Auto der Sowjetischen Militärmission mit zwei Offizieren, und der Jubel der Menschen kannte keine Grenze mehr. Die sowjetischen Offiziere wurden mit Hochrufen auf die Waffenbrüderschaft umringt, vor Begeisterung riß man ihnen Rang- und Ehrenzeichen ab, man küßte und umarmte sie, denn jedermann wußte, welch entscheidenden Anteil die Sowjetunion an der Zerschlagung des Faschismus gehabt hat. Im Rückblick auf die vielen vergangenen Jahre hoffe ich, daß die Menschen, die damals jubelten, das heute auch noch wissen und sich nicht haben verhetzen lassen. Wir dürfen diesen Frieden nie wieder verlieren.

Otto Stark, Direktor des Berliner Kabaretts „Die Distel"

Vier Jahre

habe ich mitgeholfen, das stark zerstörte Kiew wieder aufzubauen. Das waren vier Jahre der Arbeit, aber auch der Erkenntnis. In dieser Zeit habe ich meinen Standpunkt gefunden, der mir half, auch nach meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft an der richtigen Stelle für unsere DDR zu arbeiten und immer ein Propagandist für die deutsch-sowjetische Freundschaft zu sein.

Johannes Springer, Aue

Mit diesen Briefen geht unsere Aktion zum 40. Jahrestag der Befreiung zu Ende. Alle Leser, die uns bis zum Einsendeschluß am 25. Mai 1985 geschrieben haben, nehmen an der Verlosung von 20 Reisen in die Sowjetunion teil.

Friedensfahrt

Lieselotte Joch aus Luckenwalde fragt, warum FREIE WELT in diesem Jahr keine Friedensfahrer-Porträts gebracht hat. Leider waren wir auf Grund des Redaktionsschlusses nicht in der Lage, die Friedensfahrer, die erst wenige Stunden vor dem Start in Prag anreisten, noch rechtzeitig für unsere Zeitung zu fotografieren.

Max Emendörfer und viele andere

Während des Großen Vaterländischen Krieges habe ich mit Funktionären des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ eng zusammengearbeitet. An erster Stelle möchte ich Max Emendörfer nennen. (Er arbeitete später bis zu seinem Tode 1974 als Redakteur bei der „Freiheit“ in Halle. D. Red.) Dieser mutige Kommunist war schon am 17. Januar 1942 zur Roten Armee übergelaufen und leistete seitdem aktive Aufklärungsarbeit unter deutschen Kriegsgefangenen, aber auch direkt an der Front. 1943 nahm er an der Gründungsversammlung des NKFD in Krasnogorsk teil und wurde zum Vizepräsidenten gewählt. (Über die Eröffnung der Gedenkstätte in der einstigen Antifa-Schule von Krasnogorsk siehe FW 10/85.) Ende Juli 1943 kam er zu uns in die Politverwaltung der 1. Belorussischen Front. Im November leitete er eine Beratung der Armeebeauftragten und Divisionshelfer der 1. Belorussischen Front, an der als Gast der NKFD-Frontbevollmächtigte der benachbarten Brjansker Front, der junge Soldat Heinz Keßler, teilnahm. (Generaloberst Keßler ist heute Stellvertreter des Ministers für Nationale Verteidigung und Chef der Politischen Hauptverwaltung der NVA. D. Red.)

Wladimir Gall, Moskau

Leserfoto

„Ein Bummel im GUM“ war es, den Bernd Helbig aus Dessau nutzte, um zu diesem interessanten Schnappschuß des Moskauer Warenhauses zu kommen.

Wer schreibt uns?

Rasa Trinkaite, 18 Jahre, UdSSR, 233041 Kaunas, Partizany 174-1, wünscht Briefwechsel in russischer Sprache über deutsche Musik und Literatur.

Viktor Mózes, 12 Jahre, Ungarische VR, 9485 Nagycenk, Kiscenki u. 62, möchte mit DDR-Schülern in deutscher Sprache korrespondieren.

Sáša Holáková, 17 Jahre, ČSSR, 95501 Topolčany, Studánská 1790, interessiert sich für moderne Musik und Sport (Volleyball) und möchte in englischer oder russischer Sprache korrespondieren.

Miroslaw Suski, 22 Jahre, VR Polen, 10-959 Olsztyn WSzW, al. Zwycięstwa 7/9, interessiert an Musik, Literatur, Touristik, möchte Briefwechsel in deutscher Sprache führen.

Jelena Wosnjakowa, 15 Jahre, UdSSR, ASSR Komi, 169911 Workuta, ul. Tschernowa, d. 5 b, kw. 16, liebt Pferde, malt sie, liebt aber auch Schlager und möchte Briefwechsel aufnehmen in russischer oder englischer Sprache.

Alik Owdejenko, UdSSR, 310127 Charkow, Akd. Pawlow-Str. 146a, kw. 45, interessiert an Wissenschaft.

Preisfrage

Heft 12/85

In welchem Jahr erreichte der erste von Menschenhand geschaffene Raumflugkörper die Venus?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 14 / 85. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 19. Juni 1985. Auflösung von Heft 10 / 85: In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai 1952. Wir gratulieren Doris Feige, Berlin.

„Kein Tag ...

... wie jeder andere“ – dieser Beitrag (FW 7/85) erinnerte mich an die Jahre 1947/48 und 1950/51. In dieser Zeit studierte ich in Schwerin am Sprachlehrseminar für Russisch. Die Internatsräume in der Bergstraße waren, der Zeit entsprechend, nicht allzu komfortabel. In der kalten Jahreszeit machte sich des öfteren der Brennstoffmangel bemerkbar. Das Haus der DSF in der Puschkinstraße stand uns immer offen. Hier trafen wir uns zum Essen, zu Theatervorstellungen, zu Vorträgen. Der Hunger nach Bildung war genauso groß wie der nach Eßbarem. Besonders die sowjetische Literatur war interessantes Neuland für uns. So sahen wir hier u. a. Gorkis „Mutter“ mit Gisela May und Hanjo Hasse. Wenn wir dann alle miteinander, die Schauspieler unter uns, beim frugalen Essen saßen – wer keine Lebensmittelmarken mehr besaß, mußte sich mit einem in Salzwasser gekochten Kohlkopf begnügen –, wurde über das Gesehene diskutiert. Auch andere inzwischen erfolgreiche Künstler lernten wir im Haus der DSF kennen, zum Beispiel Hanns Anselm Perten, dessen literarische Vorträge uns begeisterten.

Seh-Mannsgarn

Vor längerer Zeit haben Sie über die Flußfahrgastschiffe aus Boizenburg berichtet, dazu eine Ergänzung:
Wer die Küste besucht, der geht auf Entdeckungsfahrt oder -wanderung. Nahe der Fahrgastschiffsanlegestelle in Wismar schaukelte Ende April das schmucke Schiff „Leonid Sobolow“, gebaut auf der Elbewerft Boizenburg. Viele Urlauber aus unserer Republik bestaunten das 129 Meter lange und 16 Meter breite Schiff, das auf seinen fünf Decks 332 Passagiere und 98 Besatzungsmitglieder aufnehmen kann. Nicht wenige DDR-Touristen, die in der Sowjetunion weilten, befuhren mit solchen Schiffen die großen Ströme des Landes. Als Kuriosum beigefügt: Das Wirtshausschild der „Seekiste zur Krim“ in Warnemünde, Am Strom 47!

Klaus Richter, Schwarzenberg

Das ist der Retter!

Für alle Leser, die die Geistesgegenwart von Nikolai Kondratjuk, Sergeant der Miliz, bewundert haben, hier sein Foto. Er hatte den „Geisterbus von Rowno“ (FW 7/85) zum Stehen gebracht und damit großes Unheil verhütet.

Volker Hempel

Für den Sieg

Innerlich tief bewegt hat mich der Beitrag über die Frauen im Großen Vaterländischen Krieg (FW 8/85). Sie gaben ihre Jugend, um für die Freiheit ihres Landes zu kämpfen. Jedes dieser ergreifenden Schicksale steht für all die Frauen, die ihr Leben in diesem Kampf opferten.

Manfred Marsch, Eisenhüttenstadt

Wer war Ottó?

In der Notiz über das neue Tierheim von Budapest (FW 8/85) wird die ungarische Herman-Ottó-Gesellschaft für Naturschutz genannt; können Sie etwas dazu sagen, wer der Namenspate dieser Organisation war?

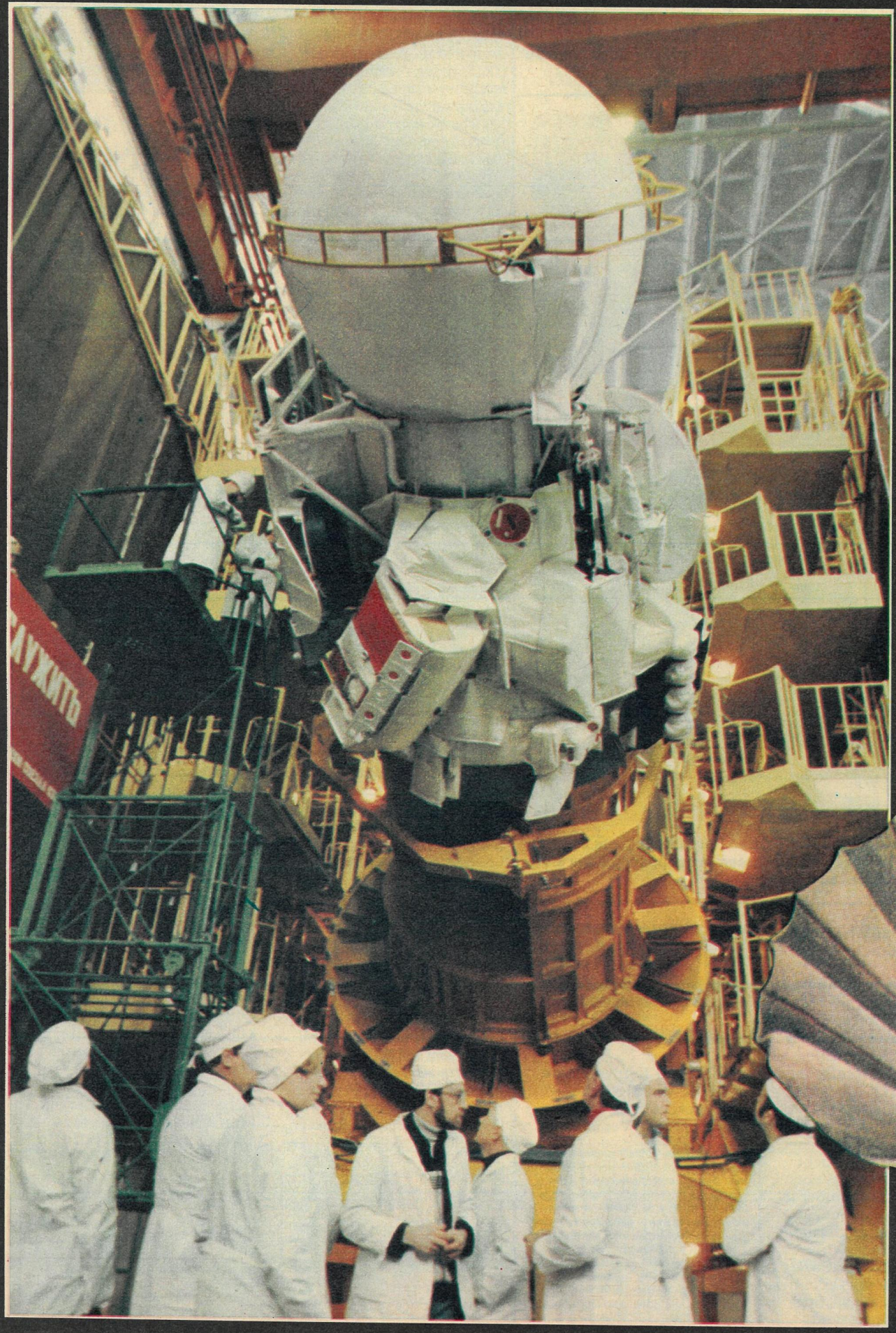
Agnes Lehmann, Leipzig

Herman Ottó (1835–1914) hatte eine Ausbildung als Ingenieur, doch war er gleichermaßen an den Naturwissenschaften wie an der Volkskunst seiner Heimat interessiert. Zoologische Arbeiten veröffentlichte er unter anderem zu den Grundlagen der Fischerei und über Fossilienfunde aus früheren Erdzeitaltern. Die Gründung des ungarischen Vogelschutzdienstes ist ihm zu verdanken. Als bürgerlich-demokratischer Politiker gehörte Herman Ottó zu den fortschrittlichen Persönlichkeiten des vorigen Jahrhunderts, er unterstützte die Verteidigung der Pariser Kommune von 1871.

Hans Frosch

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Jewgeni Chaldej, Klaus Oberst, Komsomolskaja Prawda, Klaus Richter; Repros: Detlef Christel

BALLONFAHRT ZU ANDEREN STERNEN



In diesen Tagen wird ein neues Kapitel in der Erforschung der Venus aufgeschlagen. Wovon phantasiebegabte Schwärmer im Mittelalter schon träumten, dem heißen Planeten auf den Leib zu rükken (rechts: der „Flug“ des Grafen Cyrano de Bergerac durch die Lüfte zur Venus, als Himmelsgöttin in der Darstellung eines Gemäldes von Sandro Botticelli), wird jetzt immer mehr zur Wirklichkeit. Die beiden Venus-Sonden (links im Foto das Modell), seit Dezember vergangenen Jahres unterwegs, erreichen das erste Ziel ihrer Reise, bevor sie im März 1986 auf den Halleyschen Kometen treffen werden.

Karl-Heinz Eyermann (Text) und Volkmar Billeb (Foto) besuchten kürzlich das Hauptquartier des neuen sowjetischen Experiments im Weltall, das Institut für Kosmische Forschungen in Moskau.

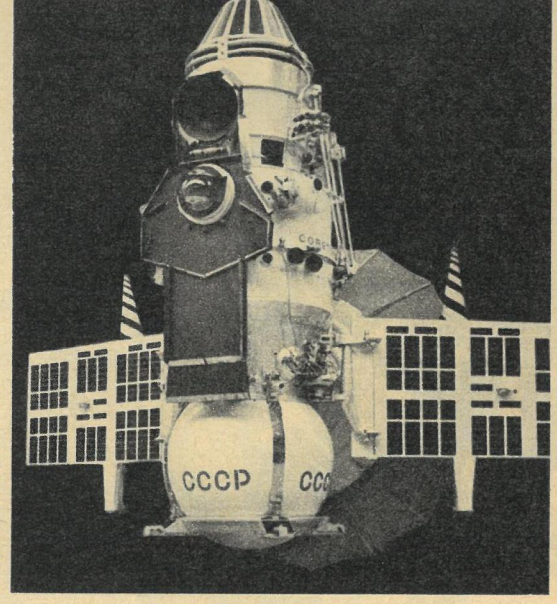
Mit irdischen Ballonen auf einem fremden Planeten

Luftschiffahrt über der Venus

Ballonfahrt zu anderen Sternen

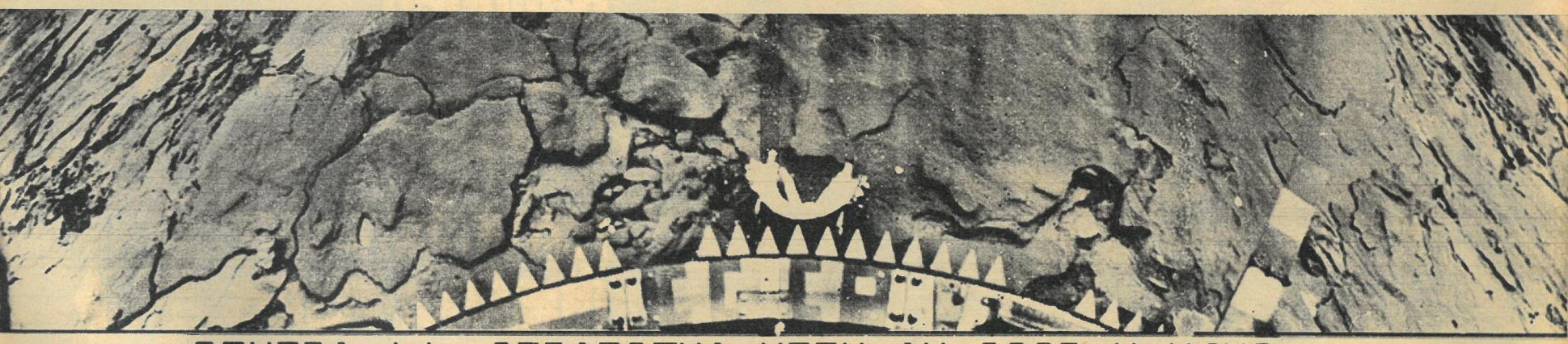
„Am Anfang ging es beim VEGA-Unternehmen zu wie beim Turmbau zu Babel", sagt der Stellvertretende Direktor des Instituts für Kosmische Forschungen, Dr. Wjatscheslaw Balebanow. Er zeigt uns im „Privatdruck" seines Instituts eine Karikatur auf die Ausgangssituation der Venus-Halley-Mission. Diese illustriert den Widerspruch zwischen den unerbittlichen Forderungen der Konstrukteure, mit minimalem Gewicht bei größter Funktionssicherheit und Leistungsfähigkeit auszukommen, und den damit unvereinbaren Wünschen der beteiligten Wissenschaftler aus neun Ländern, möglichst viele Instrumente ihrer Spezialdisziplin an Bord zu nehmen. Ein hartes Ringen um knapp zehn Prozent – exakt 9,7 – der Gesamtmasse der Venus-Sonden VEGA-1 und VEGA-2 begann, und die „Aktien" stiegen mit der Originalität der vorgeschlagenen Experimente und Geräte. Vierhundertfünfundachtzig Kilogramm wissenschaftlicher Nutzlast wurden an der Börse der besten Ideen und Lösungen „versteigert". Einhundertfünfzehn Kilogramm davon hatte man für das Unternehmen „Ballonfahrt" reserviert. An diesen einhundertfünfzehn Kilogramm entzündete sich der Disput, erhitzten sich die Gemüter.

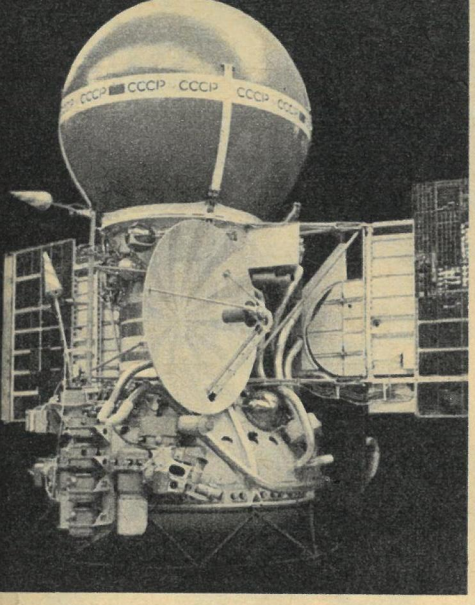
Dr. Balebanow hält das kleine Büchlein in der Hand hoch, blauer Einband, Titel: „Projekt VEGA". Untertitel: „Operatives Informationsmaterial". Sechsundfünfzig Seiten. Auflage eintausend Exemplare. Damit eine bibliophile Rarität unter den Wörterbüchern, denn um ein solches handelt es sich im eigentlichen Sinne. Ein Leitfaden in der Jackentasche und im Portefeuille der multinationalen VEGA-Leute aus neun Ländern. Vokabeln und Redewendungen, für den Konferenz- und Kaffeetisch, Projektabkürzungen und Projektbegriffe.

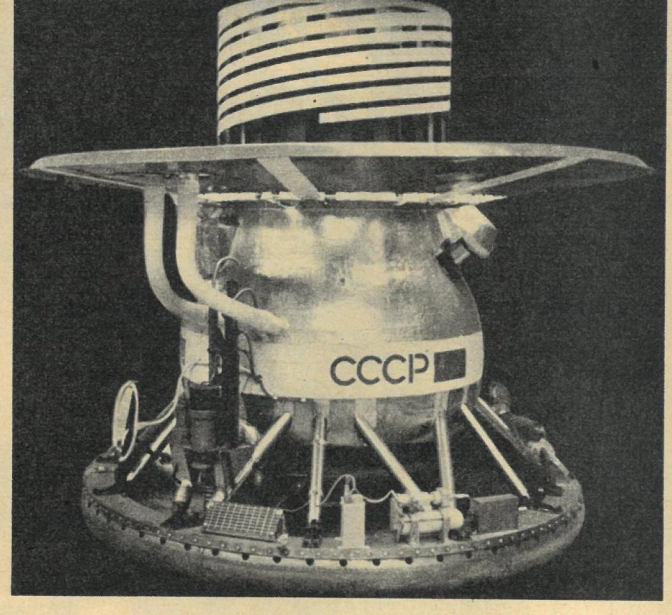


Die Bilanz sowjetischer Venusforschung im Kosmos: 18 Raumflugkörper startete die UdSSR zu unserem Nachbarplaneten.

Venera-1	Masse: 643,5kg	Start am 12.2.1961	19.–21.5.1961 Vorbeiflug an Venus	Flugdauer unendlich (künstlicher Planet)
Venera-2	Masse: 963kg	Start am 12.11.1965	27.2.1966 Vorbeiflug an Venus	unendlich (künstlicher Planet)
Venera-3	Masse: 960kg	Start am 6.11.1965	Ankunft auf Venus am 1.3.1966	105 Flugtage
Venera-4	Masse: 1106kg	Start am 12.6.1967	Ankunft auf Venus 18.10.1967	128 Tage
Venera-5	Masse: 1130kg	Start am 5.1.1969	Ankunft auf Venus 16.5.1969	131 Tage
Venera-6	Masse: 1130kg	Start am 10.1.1969	Ankunft auf Venus 17.5.1969	131 Tage
Venera-7 (siehe Fotos links oben)	Masse: 1180kg	Start am 17.8.1970	Ankunft auf Venus 15.12.1970	120 Tage
Venera-8	Masse: 1180kg	Start am 27.3.1972	Ankunft auf Venus 22.7.1972	117 Tage
Venera-9 (siehe Foto halbrechts oben)	Masse: 4936kg	Start am 8.6.1975	Ankunft auf Venus 22.10.1975	136 Flugtage
Venera-10	Masse: 5033kg	Start am 14.6.1975	Ankunft auf Venus 25.10.1975	123 Flugtage
Venera-11	Masse: um 5000kg	Start am 9.9.1978	Ankunft auf Venus 25.12.1978	107 Flugtage
Venera-12	Masse: um 5000kg	Start am 14.9.1978	Ankunft auf Venus 21.12.1978	98 Flugtage
Venera-13	Masse: 5050kg	Start am 30.10.1981	Ankunft auf Venus 1.3.1982	122 Flugtage
Venera-14 (der Landeapparat: siehe Foto rechts oben)	Masse: 5050kg	Start am 4.11.1981	Ankunft auf Venus 5.3.1982	121 Flugtage
Venera-15	Masse: um 5000kg	Start am 2.6.1983	Ankunft auf einer Venus-Umlaufbahn am 10.10.1983	Flugdauer bis zur Venus 130 Tage; dann als Venussputnik in Aktion
Venera-16	Masse: um 5000kg	Start am 7.6.1983	Ankunft auf einer Venus-Umlaufbahn am 14.10.1983	Flugdauer bis zur Venus 128 Tage; dann als Venussputnik in Aktion
VEGA-1	Masse: um 5000kg	Start am 15.12.1984	Ankunft auf der Venus am 11.6.1985	Flugdauer bis zur Venus 178 Tage; Weiterflug des Kometen-Komplexes
VEGA-2	Masse: um 5000kg	Start am 21.12.1984	Ankunft auf der Venus am 15.6.1985	Flugdauer bis zur Venus 176 Tage; Weiterflug des Kometen-Komplexes







Meilensteine der Venusforschung: Die sowjetischen Interplanetarstationen funkten Bilder vom Planeten (Fotos unten) und führten Bodenbohrungen durch.

Erster Vorstoß zum Nachbarplaneten, der in 100 000 km Distanz passiert wurde. Erste weitreichende Funkkontakte bis über 2,3 Mill. km

Annäherung an Venus bis auf 24 000 km. Meßergebnisse aus dem interplanetaren Raum

Erstmalig erreicht ein von Menschen geschaffener Apparat einen anderen Planeten.

Erste erfolgreiche Messungen in der Venus-Atmosphäre

Funktionstüchtiges Eindringen bis in die niederen Atmosphärenschichten des Nachbarplaneten, 53 min Funkverbindung beim Atmosphären-Abstieg

Erforschung der Venus-Atmosphäre im Höhenbereich von 55 bis 20 km, Messungen von Druck, Temperatur und Windstärke. Chemische Zusammensetzung der Atmosphäre analysiert.

Erste erfolgreiche Landung auf der Planeten-Oberfläche und 23 min Signalsendung vom Venusboden

Weiche Landung auf der „Sonnenseite" der Venus und 50 min Datenübermittlung vom Boden

Aufteilung in Orbital- und Landesektion. Erster künstlicher Venussputnik. 53 min Boden-Funksignale. Erste Bilder von der Venus

Aufteilung in Orbital- und Landesektion. Orbitalteil diente als Relais. 65 min Boden-Funksignale. Schwarz-Weiß-Fernsehaufnahmen vom Venus-Boden

95 min aktive Bodenerkundung der Venusoberfläche

110 min Funksignale mit Meßwerten von der Venus-Oberfläche übermittelt.

Erste Bodenbohrung auf der Venus. Erste Farbbilder vom Nachbarplaneten. 127 min Sendedauer.

Ebenso wie Venera-13 Bodenbohrungen und Farb-Panoramaaufnahmen vorgenommen. 57 min Sendedauer.

Erstmalig DDR-Ausrüstung (Infrarot-Fourierspektrometer). Radar-Kartografierung der nördlichen Halbkugel. Mehrere hundert Bildübertragungen

Erstmalig mit DDR-Ausrüstung (Infrarot-Fourierspektrometer). Radar-Kartografierung der nördlichen Halbkugel. Bildmeßstrecke von 150 km Breite und 9000 km Länge, d. h. von 135 000 Quadratkilometern

Landeapparat für Bodenbohrungen und Bodenanalyse ausgerüstet. Forschungsballon für eine Wolkenfahrt von 1 bis 2 Tagen

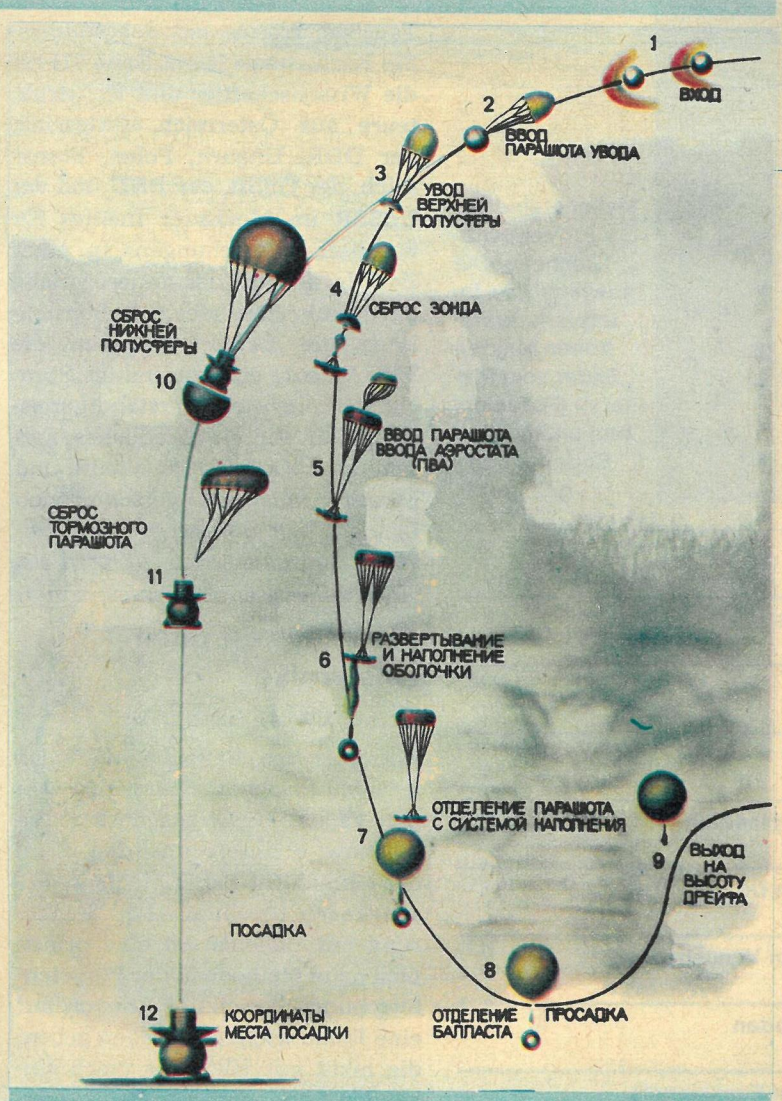
Landeapparat für Bodenbohrung und Bodenanalyse ausgerüstet. Forschungsballon für eine Wolkenfahrt von 1 bis 2 Tagen

Tausend Wörter mit achtunddreißig Karikaturen (siehe Seite 51) für die Wissenschaftler und Konstrukteure aus Österreich, Bulgarien, der DDR, Ungarn, Polen, Frankreich, der ČSSR, der BRD und der UdSSR im Moskauer Institut für kosmische Forschungen. In einer Zeit, in der auf der anderen Seite der Hemisphäre viel vom Sternenkrieg die Rede ist, haben die VEGA-Leute eine alternative Sprache gefunden: ein Verständigungsvokabular für ein friedliches Forschungsobjekt, das Ingenieure und Forscher aus den verschiedenen Ländern mit russischen, französischen und englischen Wörtern auf einen gemeinsamen Nenner bringt.

Die Venus ist oben eine Wolke: Sie dampft und drückt

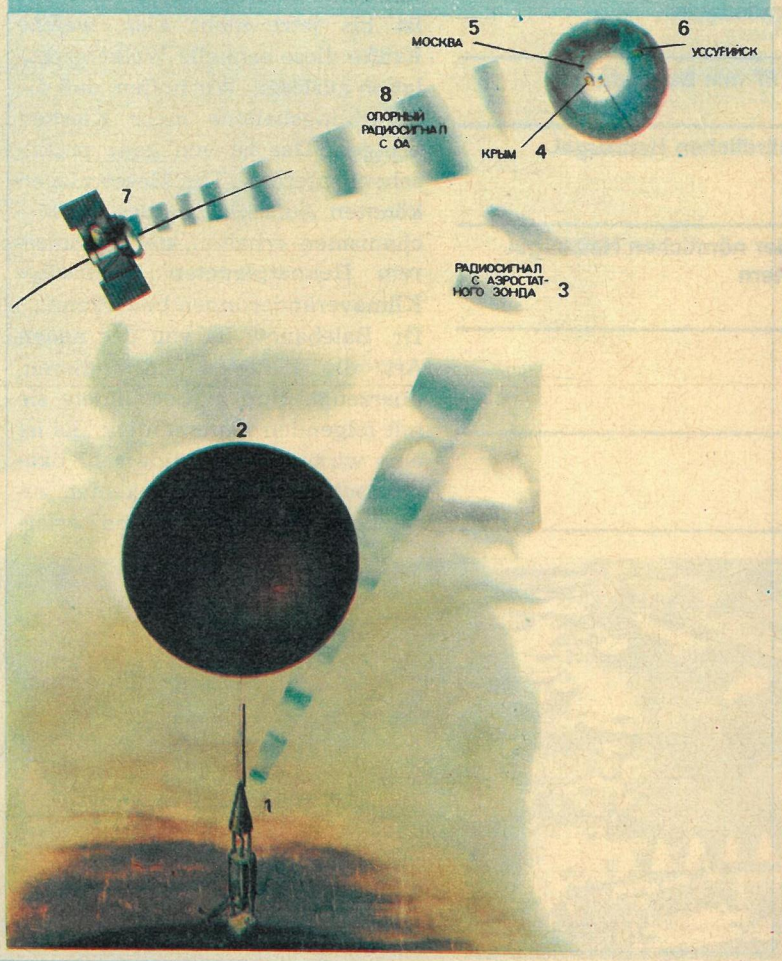
Mit irdischen Ballonen auf einen fremden Planeten? Ballonfahrt über der Venus? Dr. Wjatscheslaw Balebanow erläutert uns den Kern des einmaligen Experiments in diesen Tagen des Juni: „Die Sondierung mit Ballonen ist eine prinzipiell neue Methode in der Planetenforschung. Sie soll uns Antwort auf eine Reihe wichtiger Fragen geben, die nicht mit Hilfe der rasch sinkenden Landeapparate gelöst werden können. Wir kennen rätselhafte und ungewöhnliche Erscheinungen in der Venusatmosphäre, aber wir wissen nichts oder wenig von deren Ursachen. Bekannt ist, daß die gesamte sichtbare Wolkenschicht mit hoher Geschwindigkeit um den Planeten rotiert. Aber uns ist bis jetzt nicht klar, welche Kräfte diese schnelle Wolkenzirkulation auslösen. Wir hoffen, daß die Forschungsballone mehr Klarheit bringen. Das ist von ganz praktischem Interesse. Die Meteorologen könnten Aufschlüsse über die Mechanismen erhalten, die auf unserem Heimatplaneten langfristige Klimaveränderungen bewirken."

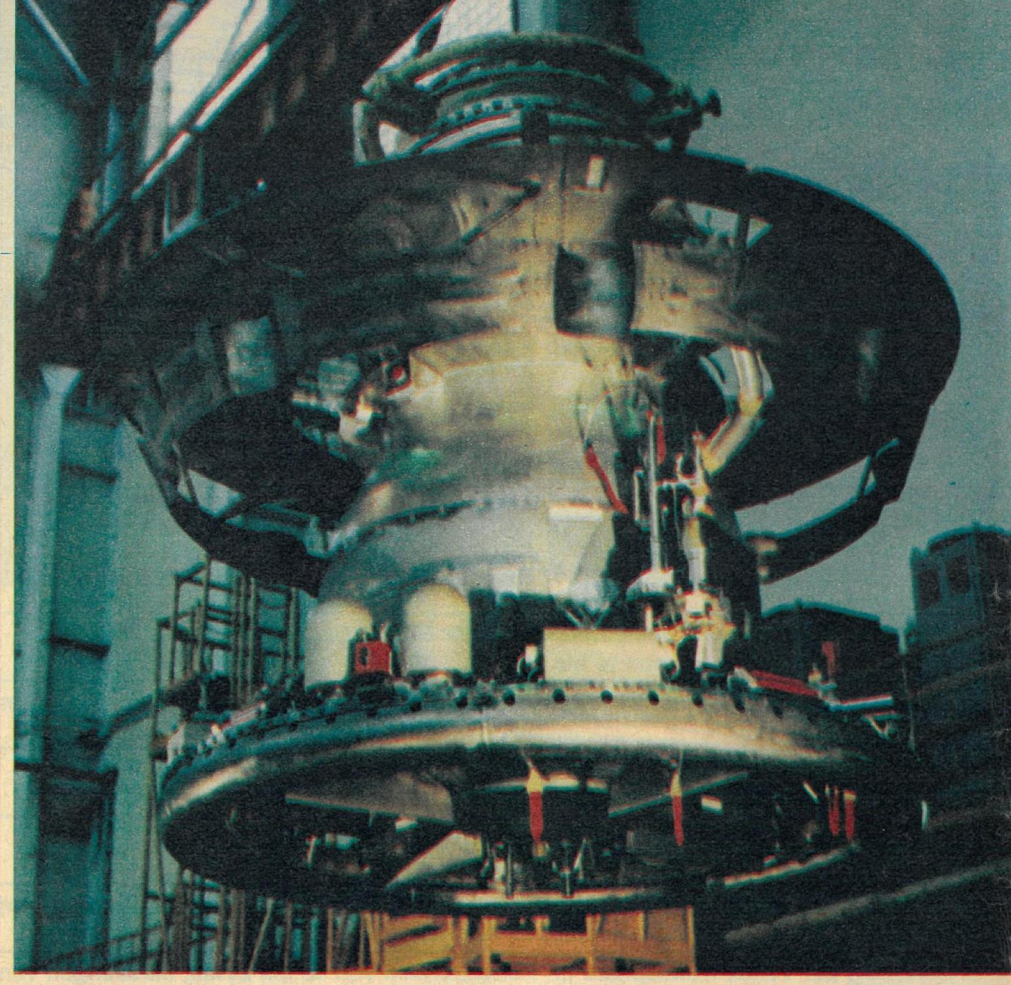
Dr. Balebanow ist von der neuen Art, die Planeten zu studieren, überzeugt. Und er begründete sie mit folgenden Argumenten: „Es ist eine wirksame und eine sehr ökonomische Methode, die keinen zusätzlichen Energieaufwand erfor-

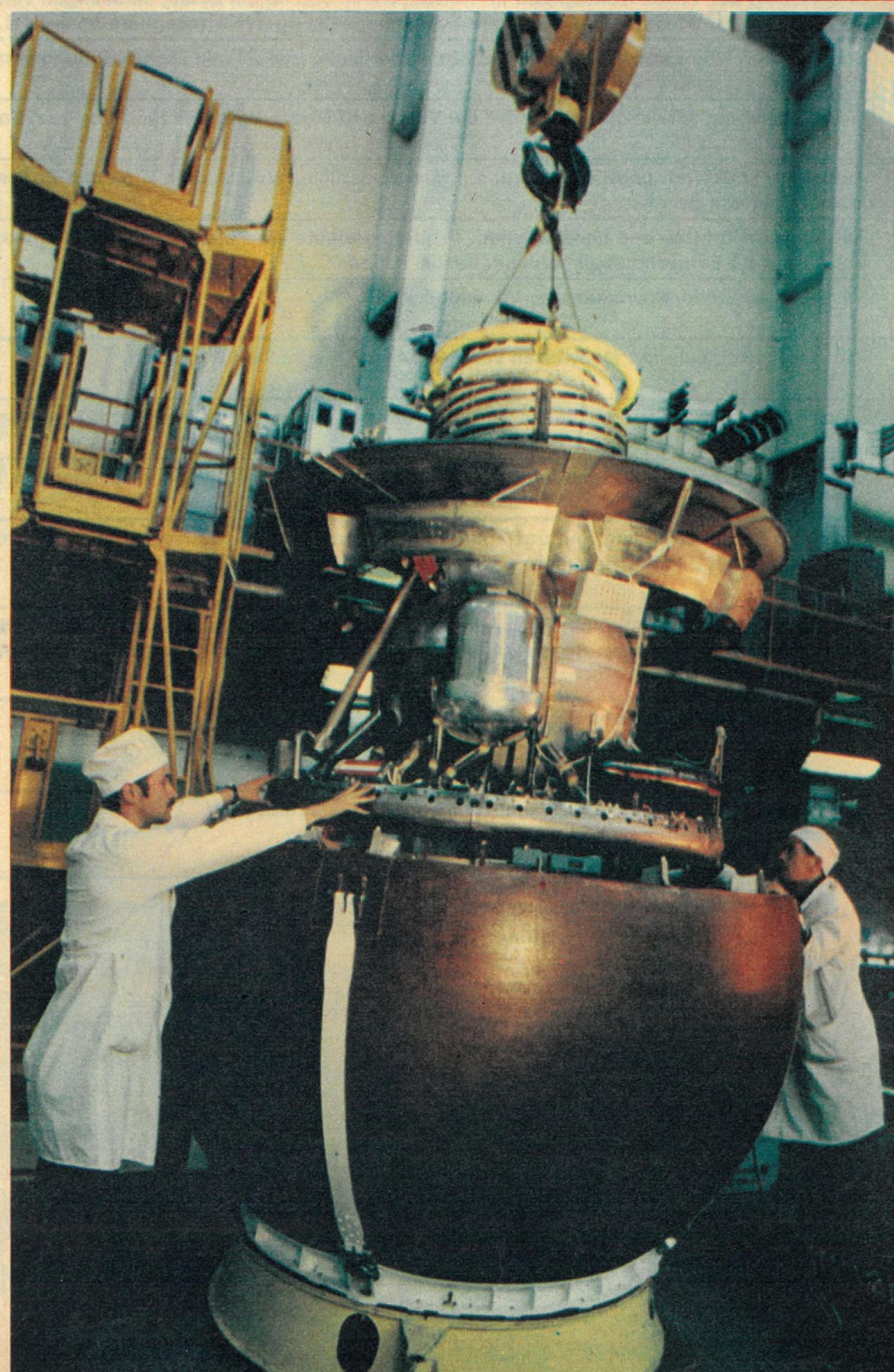


So läuft die außerirdische Ballonfahrt (Zeichnung oben):
1 – Eintauchen in die Venusatmosphäre; 2 – Auslösen des Zugfallschirms; 3 – Abtrennen der oberen Kugeldecke; 4 – Lösen des Balloncontainers; 5 – Ausfahren des Ballonfallschirms; 6 – Auffüllen der Ballonhülle mit Helium; 7 – Abtrennen des Fallschirms und der Gasbehälter; 8 – Ballastabwurf; 9 – Aufstieg des Ballons in die Drifthöhe von 53 bis 55 km; 10 – Abwurf der unteren Schutzverkleidung des Landeapparats; 11 – Abtrennen des Bremsschirmes; 12 – Landung auf der Venus.

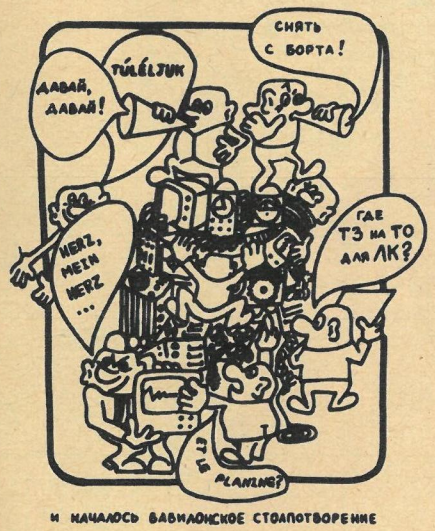
Funkbrücke zur Erde (Zeichnung unten): 1 – Ballonsender in der Gondel; 2 – Ballonhülle; 3 – Funksignale von der Drift; 4 – Empfangsstation auf der Krim mit 70-m-Teleskop; 5 – Empfangsstation bei Moskau mit 64-m-Teleskop; 6 – Empfangsstation in Ussurijsk mit 70-m-Teleskop; 7 – Weiterflug zum Halleyschen Kometen; 8 – feste Funkverbindung mit den weiterfliegenden Stationsteilen.







Ballonfahrt zu anderen Sternen



И НАЧАЛОСЬ ВАВИЛОНСКОЕ СТОПОТВОРЕНИЕ

dert wie die Sondierungsverfahren mit Hilfe von künstlichen Planetenmonden, von Venus-Satelliten und anderen Flugkörpern. Die Antriebsenergie liefern die Naturkräfte des Planeten selbst: ein orkanartiger Wind, die Zirkulation in der Atmosphäre und ihre Dichte, die den Auftrieb begünstigt."

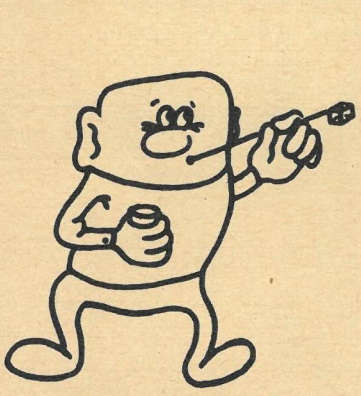
Das klingt alles sehr einleuchtend. Doch Dr. Balebanow erinnert an die Schwierigkeiten, die zu überwinden, und an die Skepsis, die zu zerstreuen war.

Als vor anderthalb Jahrzehnten die ersten Pläne entworfen wurden, mit dem Ballon die Atmosphäre der Venus zu durchwandern, da gab es viele Experten, die so mitleidig die interplanetaren Luftschiffer belächelten, als seien diese in die Gedankenwelt eines Cyrano de Bergerac zurückgefallen.

„Je mehr wir durch unsere Venera-Flugkörper über den Nachbarplaneten in den letzten zwanzig Jahren erfuhren, desto komplizierter wurde jede weitere Expedition zur Venus", stellt Dr. Balebanow fest. Und er ergänzt: „Der Strom neuer Erkenntnisse förderte die internationale Zusammenarbeit, fordert aber auch immer anspruchsvollere technische und experimentelle Konzeptionen."

Zu letzteren rechnet er die Ballone der beiden Venus-Sonden VEGA-1 und VEGA-2. Neue Ideen für diese neue Form der interplanetaren Ballonfahrt waren gefragt, von den Erkenntnissen zweihundert Jahre langer irdischer Luftfahrt war kaum etwas zu verwenden. Dr. Balebanow nennt einige Probleme: Wie bringt man die Ballone heil zur Venus? Wie setzt man sie ab? Wie bläst man sie auf? Wie verfolgt man von der Erde aus ihre Drift?

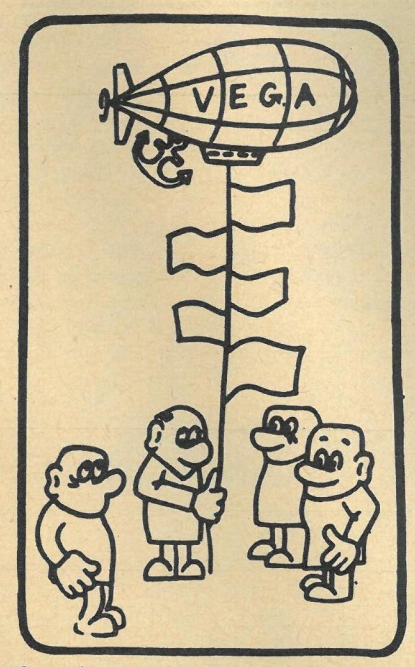
Doch vor der Einsatzstrategie stand die Technologie der Ballonfertigung. Aus welchem Material sollte die leichte Hülle sein, um Druckfestigkeit und Wärmebeständigkeit zu sichern? Französische Techniker der Firma Zodiac, eines traditionellen Luftschiffbauunternehmens, bemühten sich über Jahre, die Ballone für eine Venus-Mission mit sowjetischen Flugkörpern zu entwickeln. Doch als die Vorgaben für das VEGA-Projekt vorlagen, gaben die Techniker vorläufig auf. Bei 115 Kilogram Gewichtslimit war ihre Konzeption undurchführbar. Es wurde ein Ballon gesucht, der den Orkanwirbeln in den Schwefelsäure-Wolken des Nachbarplaneten widerstehen konnte. Hier im Institut für kosmische Forschungen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR suchten sowjetische Konstrukteure eine Lösung. Sie fanden in dem Kunststoff Ftorlon ein geeignetes Material für ein Gewebe und entwickelten besondere Schweiß- und Klebeverfahren, um eine mehrschichtige, dünnwandige, hermetisch abdichtende und aggressiven Schwefelsäuredämpfen standhaltende Ballonhülle herzustellen, die ohne Beschädigung zusammengefaltet in einem Container verstaut werden kann. Nach den Berechnungen auf Grund der neuesten Erkenntnisse vom Nachbarplaneten garantiert sie zumindest für 24



АЭРОСТАТНЫЙ ЗОНД
BALLON BALLOONS

Stunden Funktionstüchtigkeit. Die stabilen Landeapparate mit ihrem Druck- und Hitzeschutzmantel bringen es auf maximal ein bis zwei Stunden Lebensdauer.

Was sagt Dr. Balebanow? Je mehr wir über die Venus wissen, desto komplizierter werden die Probleme. Je mehr die Forschung an Erkenntnissen zusammentrug, desto unwahrscheinlicher schien der Plan, Ballone in den Stürmen der Venus treiben zu lassen. Die Aussichten auf seine Verwirklichung sanken mit den bekannt werdenden Meßwerten über Druck und Chemie der Venus-Atmosphäre,



über die vorher doch recht harmlose und verniedlichende Daten durch Schätzungen und jahrhundertelange astronomische Fernbeobachtungen vorlagen. Viel Lehrgeld mußten die Konstrukteure der Venera-Flugkörper zahlen. Die ersten Sonden zerbrachen in der wuchtigen Umarmung der Venus und verloren vorzeitig ihre Funkstimme. Die Ingenieure hatten vorsichtshalber ihren ersten Stationen eine Druckfestigkeit verliehen, die beträchtlich über den angenommenen Werten von der Venusatmosphäre lagen. Dennoch machten sie im ersten Jahrzehnt der Interplanetarflüge die bittere Erfahrung, daß ungeachtet immer größerer Stabilität ihrer Konstruktionen die Sonden immer wieder zerdrückt wurden. So war Venera-4 für eine Drucksicherheit von 17,6 Atmosphären ausgelegt, weil man zu deren Startzeit im Jahre 1967 glaubte, auf der Venus herrsche lediglich ein 7,2fach größerer Druck als auf der Erde. Venera-5 und Venera-6, waren für 27 Atmosphären ausgelegt, wurden aber dennoch siebzehn Kilometer über dem Venusboden zerstört. Was blieb den Konstrukteuren anderes übrig, als die Druckfestigkeit drastisch zu steigern, um endlich herauszufinden, welche Werte wirklich auf der Venus herrschen? Venera-7 erhielt eine Stabilität bis zu 180 und Venera-8 bis zu 120 Atmosphären. Beide Sonden sollten mit ihren Signalen von der Venusoberfläche unsere Vorstellungen gründlich revidieren. Sie funkten zur Erde: Druck über 93 Atmosphären und Temperaturen über 475 Grad Celsius.

Dazu die Venusstürme, die noch immer das große Rätsel geblieben sind. Am Boden des Planeten ist es windstill. In zehn Kilometer Höhe weht ein laues Lüftchen mit drei Metern pro Sekunde. In Höhen zwischen vierzig und siebzig Kilometern, in den dichten Wolkenschichten toben Orkane von Ost nach West mit Geschwindigkeiten von einhundert Metern pro Sekunde, fünfzigmal schneller als die Planetenrotation. Insgesamt eine Atmosphäre, die zu mehr als neunzig Prozent aus Kohlendioxid besteht. Dazu ätzende Schwefelwolken, die jedes Metall zerfressen! Mit Stürmen, die mit 360 Stundenkilometern die Wolkenschichten um den ganzen Planeten peitschen. Einmal in vier Tagen.

Das sind also die Voraussetzungen für die Luftschiffahrt auf der Venus. Luft ist hierbei ein relativer Begriff, wie man aus Druck- und Temperaturverhältnissen, Windgeschwindigkeiten und Atmosphärengemisch der Venus ersehen kann. In diese Luft sollen die Fahrten der VEGA-Ballone Klarheit bringen.

Aus Moskau wird eine Armbanduhr in Taschkent beobachtet: Präzision, die es noch nie gab

„Erst hinterher wissen wir, wie gut wir waren." So blockt Boris Nowikow jede weitere Frage ab, ob mit einem vollen Erfolg der Venus-Halley-Mission nach der „Papierform" zu rechnen ist. Der schlanke bebrillte Mittvierziger ist der stellvertretende Chef für die VEGA-Technik im Institut für kosmische Forschungen und verantwortlich für das Funktionieren des gesamten Venus-Halley-Programms; für die „VE"-Technik, die auf der Venus abgesetzt wird, also auch für die Ballone; für die „GA"-Technik, die zum Halleyschen Kometen weiterfliegt und das Kürzel GA erhielt, da es im Russischen kein h gibt und der englische Astronom, der die Bewegung des Schweifsterns berechnet hatte, seinen Ohren nicht getraut hätte, wäre er mit Gallei angesprochen worden.

Boris Nowikow schildert den geplanten Verlauf der Ballonfahrt. Das ganze Szenarium hat er im Kopf und im Demonstrationssaal einen Film, an dem sich alles besser erklären läßt: Beim Anflug auf die Venus löst sich der kugelförmige

все работает нормально / tout fonctionne bien / *everything works well*

пошли обедать? / on va déjeuner? / *let's have a lunch*

это замечательно! / c'est extra! / *that's fine; that's super!*

Montage der VEGA-Sektionen in der Werft des Kosmodroms Baikonur (Fotos links).

E=42.42' [1]

Ballonfahrt zu anderen Sternen

Landeapparat von der VEGA-Station. Während des Sinkens durch die Venusatmosphäre wird die Ballonsektion aus dem Landeapparat herausgezogen, und durch eine Reihe von Nachfolgeoperationen wie Gasnachfüllung und Ballastabwurf erhalten wir einen Forschungsballon, der in Höhen von 53 bis 55 Kilometern über der Venusoberfläche driften und die Wolkendichte, Windgeschwindigkeit, Temperatur, Druck und so weiter registrieren soll. Insgesamt über ein Dutzend Parameter. Die Sensoren messen im 75-Sekunden-Intervall, und ein Speicher nimmt die Werte auf, die jede halbe Stunde zur Erde gefunkt werden.

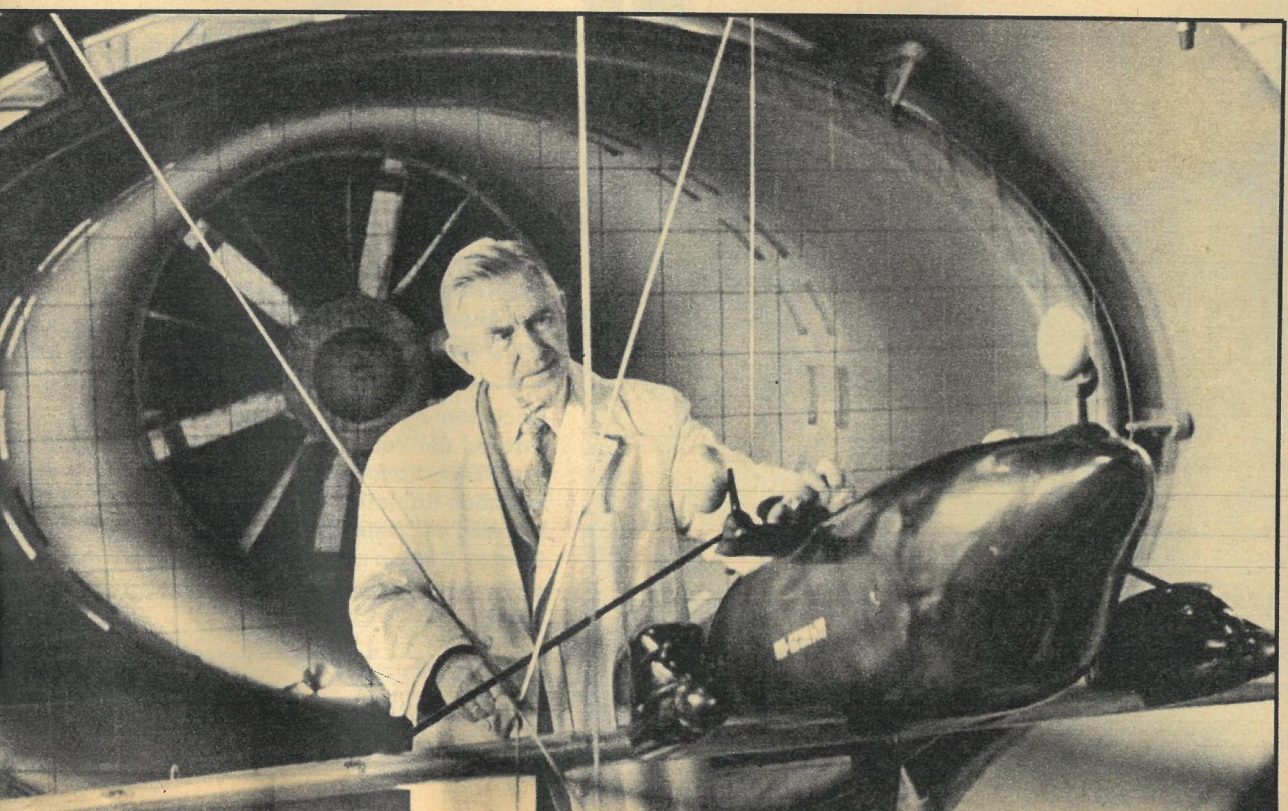
Kurs, Tempo und Wegstrecke der VEGA-Ballone sind genau berechnet. Aus einer über 18 500 Kilometer langen Wolkenwanderung erhoffen sich die Wissenschaftler einen einmaligen Datenstrom.

Noch nie wurde in der nun über zweihundertjährigen Geschichte der Ballon- und Luftschiffahrt ein Ereignis so aufmerksam auf allen Kontinenten verfolgt. Sechs große Radioteleskope in der UdSSR, dazu drei in Nord- und Westeuropa, vier in Nord-, zwei in Lateinamerika, zwei in Australien und eins in Afrika gehören zur weltweiten Ballonwacht, um im 18-cm-Wellenbereich die Signale zu empfangen. Ein Funkplan wurde ausgearbeitet, an die Observatorien verschickt und im Balloncomputer gespeichert. Eine Präzision ist für diese Nachrichtenbrücke zwischen der Ballongondel über der Venus und den Empfangsstationen auf der Erde erforderlich, von der ein Laie keine Vorstellung und für die ein Institutsmitarbeiter einen anschaulichen Vergleich gefunden hat, den er sonst in Formeln verständlich macht: „Versuchen Sie einmal von Moskau aus den Lauf des Sekundenzeigers einer Armbanduhr, die in Taschkent oder Samarkand getragen wird, zu verfolgen."

Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung der Zeitschrift „Ogonjok" und der Presseabteilung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR.

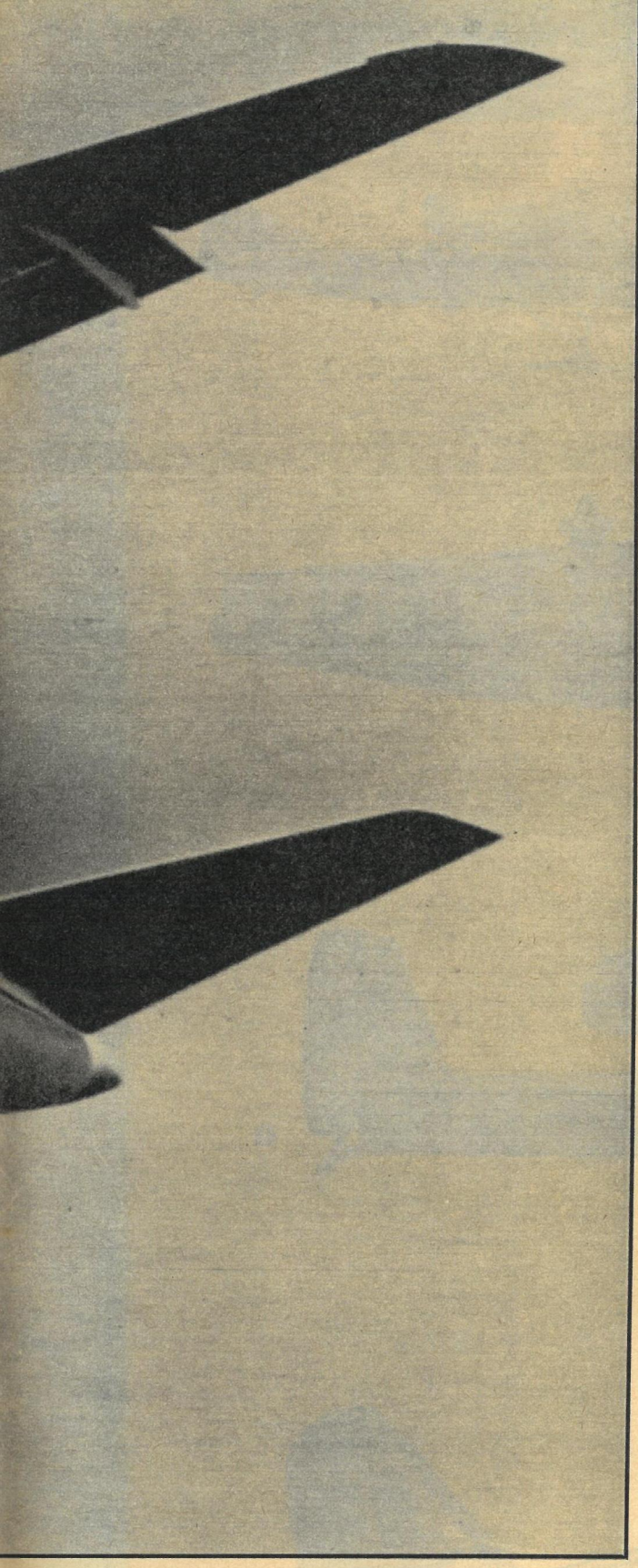
Nach dem Absetzen der Landeapparate auf der Venus fliegen die beiden VEGA-Sonden weiter zum Halleyschen Kometen. Hier im Testlabor wird der Raumflug mit einer Double-Station mit Hilfe des Computers synchron simuliert (Fotos links).

Zusatzfotos: TASS, Archiv.



Antonows letzte Schöpfung:

Der Kiewer Riese



Die Luftfahrt ist um eine technische Sensation reicher – um den Superschwer-Transporter AN 124. Er ist Mittelpunkt des 36. Pariser Aerosalons, der während der ersten Juni-Dekade auf dem Flughafen Le Bourget stattfindet. Der Großraum-Frachter aus der UdSSR ist das größte Exponat, das es hier je gegeben hat. Der Mann, der mit diesem Projekt sein Lebenswerk krönte, konnte dieses Ereignis nicht miterleben. Oleg Antonow, der in den Windkanälen mit Vorliebe dickrümpfige Modelle testete (Bild unten links), hatte den Bau solch großer Flugzeuge wie der AN 124 schon vor längerer Zeit angekündigt.

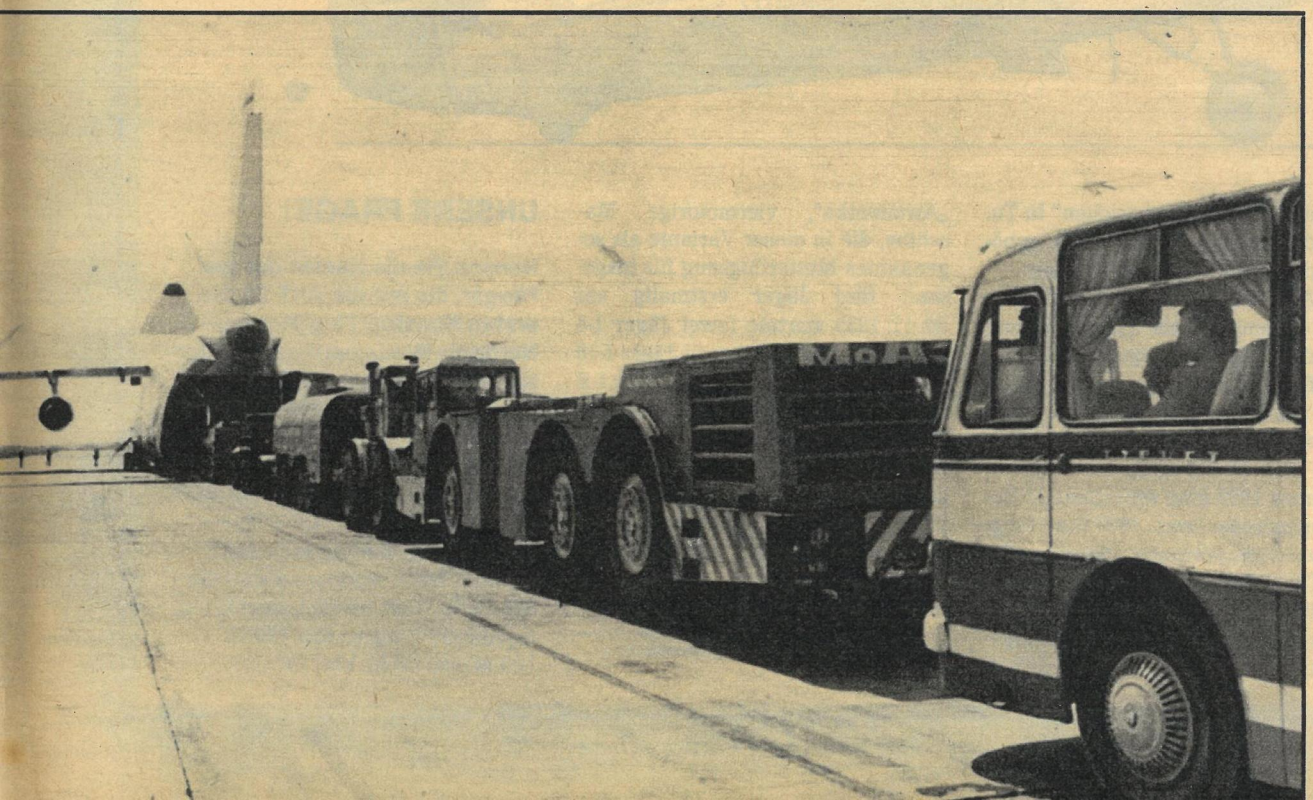
Es ist eine Haustradition des ukrainischen Versuchskonstruktionsbüros O. K. Antonow, mit einer kleinen Maschine einen großen Wurf anzukündigen. Vor sechs Jahren stellten die Kiewer Ingenieure ihr erstes Strahlflugzeug, ihren ersten Transporter ohne Propeller auf dem 33. Pariser Aerosalon vor, die AN 72 für siebeneinhalb Tonnen Last. Eine eigenwillige Konstruktion mit hochliegenden Tragflächen, originellen Triebwerk-Bauten und einem geländegängigen Fahrwerk. Damals sprachen wir mit Oleg Antonow in Le Bourget, und er sagte in einem FREIE WELT-Interview: „Die AN 72 wird eine große Schwester erhalten, so wie die AN 2 und die AN 10." Wie sich jetzt herausstellt, befand sich der Prototyp der AN 124 da bereits im Montagestadium. Der vitale Vierundsiebzigjährige gab mit einem Augenzwinkern noch einen Hinweis: „Wenn ich meinen nächsten runden Geburtstag begehe, dann lernen Sie bestimmt die große Schwester der AN 72 kennen."

Oleg Antonow wäre vor wenigen Monaten achtzig geworden. Er starb neunundsiebzigjährig.

Schon einmal hatte ein schweres Transportflugzeug des Kiewer Kollektivs in Paris für Schlagzeilen gesorgt: das größte Turboprop-Flugzeug, das je gebaut wurde, die viermotorige AN 22 „Antäus", für achtzig Tonnen Fracht projektiert. Genau vor zwanzig Jahren, 1965 auf dem 26. Aerosalon. Nun ist es die AN 124, ebenfalls auf den Namen eines Sagenriesen, auf „Ruslan" getauft. Das größte Flugzeug, das sich je in die Lüfte schwang. Oleg Antonow gelang es, im Verlauf zweier Jahrzehnte die schon gewaltigen Nutzlasten fast zu verdoppeln, von 80 Tonnen der AN 22 „Antäus" auf 150 Tonnen der AN 124 „Ruslan". Der neue Luftriese ist mit 850 km/h um 100 bis 150 km/h schneller und verfügt über mehr als eine doppelt so große Reichweite. Eine Reichweite, die bei solcher Ladekapazität ohne Beispiel ist: 16 500 Kilometer, Moskau–Chabarowsk hin und zurück nonstop. Komplette Erdöl-Bohrausrüstungen können im Rumpf von „Ruslan" verstaut werden und viele schwere Fahrzeuge dazu (Bild unten).

Karl-Heinz Eyermann

Fotos: ADN/ZB/TASS/AP



Im nächsten Heft:

Zwischen Himmel und Erde

In der Querstrebe eines hochhaushohen Freileitungsmastes klettern zwei Männer herum. Eine technische Kontrolle wird duchgeführt. Wer von den Beobachtern aus der Froschperspektive aber vermutet, daß in diesem Augenblick auch Strom durch die Leitung fließt? – FW-Reporter erlebten Tage unter Spannung (bis zu 380 Kilovolt!) mit Gunter Dietz vom VEB Kombinat Energieverbundnetze.

Greifvögel sehen dich an

Exkursion im Berliner Tierpark zum 30jährigen Bestehen dieser weltberühmten Bildungsstätte. FW stellt die Kinderstube von Adler und Eule, Falke und Geier vor.

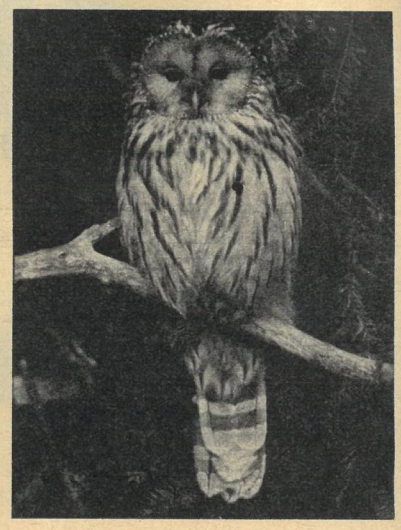


Foto: M. Barz

Fainas Entdeckung

Prognostiker sagen, 1985 werde der Kugelstoß-Weltrekord der Frauen die 23-m-Grenze erreichen. Ist Natalja Lissowskaja (unser Foto) – eine Entdeckung der Diskuswurf-Olympiasiegerin und -Exweltrekordlerin Faina Melnik – die erste Anwärterin auf eine solche Leistung?

Foto: K. Oberst.

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

FLUGZEUGE DER UDSSR (2)

Nestor der Luftfahrt:

Andrej Nikolajewitsch Tupolew (1888–1972) prägte die ersten fünf Jahrzehnte der sowjetischen Luftfahrttechnik. Mehr als 150 unterschiedliche Typen ließen ihn zum erfolgreichsten Flugzeugkonstrukteur werden, der mehrere Generationen Luftfahrtingenieure erzog. Maschinen, die in den 20er und 30er Jahren im Ausland Aufsehen erregten, trugen die Bezeichnung ANT. Diese Bezeichnung wählte Tupolew nach den Anfangsbuchstaben seines Vor-, Vaters- und Familiennamens. Erst zu Beginn der vierziger Jahre veränderte er sein „Firmenzeichen" in Tu. Zu den ANT-Konstruktionen gehören die abgebildeten Maschinen.
(1): ANT-4 (TB-1) – hier in Vorder- und Seitensicht als Trägerflugzeug für zwei Jagdflugzeuge ANT-5 (I-4); Erstflug dieses „fliegenden Flugplatzes" am 3. 12. 1931. (2): ANT-9, dreimotoriges Passagierflugzeug (Seiten- und Draufsicht), mit dem im Sommer 1929 eine sensationelle Europarundreise von 9037 km Flugweite unternommen wurde. (3): ANT-9 (PS-9), das als zweimotorige Ausführung in 60 Exemplaren gebaut und ab 1932 von Aeroflot eingesetzt wurde. (4): ANT-6 (TB-3) „Awiamatka", viermotorige Maschine, die in dieser Variante als sogenanntes Mutterflugzeug für insgesamt fünf Jäger erstmalig am 20. 11. 1935 startete (zwei Jäger I-5 auf den Tragflächen, zwei Jäger I-16 unter den Tragflächen, ein Jäger I-Z an einer Trapezvorrichtung im Fluge ein- und ausklinkbar). (5): ANT-25 (RD), einmotorige Langstreckenrekordmaschine, die am 22. 6. 1933 den Jungfernstart absolvierte und 1934–1937 Fernflüge über Europa, Asien und den Nordpol nach den USA unternahm.

Zeichnungen: Otto Reich; Redaktion: Karl-Heinz Eyermann

UNSERE FRAGE:

Nennen Sie die Namen der drei Flieger, die mit der ANT-25 den ersten Nonstop-Flug Moskau–Nordpol–Nordamerika durchführten! Die Lösung finden Sie auch in einem kürzlich veröffentlichten FW-Beitrag. Antworten Sie bitte auf einer Postkarte mit dem Kennwort „Flugzeuge der UdSSR 2" an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 10. Einsendeschluß: 25. Juni 1985. Auflösung und Gewinner in Heft 14/85, Leserforum. Gewinnen können Sie 150 M, 100 M und 50 M. Viel Erfolg!